

Schriftenreihe Lebendige Stadt
Band 7
Hrsg. von der Stiftung Lebendige Stadt

Grün-Natur
und Stadt-Struktur

Anhand von vier Grün-Förderprojekten der Stiftung Lebendige Stadt in Arnsberg, Essen, Heilbronn, Köln und ergänzt durch vertiefende Fachbeiträge wird unter Einbeziehen historischer Erfahrungen und Bindungen am konkreten Geschehen dargestellt und reflektiert, wie unter heutigen Entwicklungsbedingungen mit „Grün“ städtische Lebensqualität „für alle“ nachhaltig wirkend gesichert und neu geschaffen werden kann.



Vorbemerkung

In der Stiftung „Lebendige Stadt“ haben sich Ministerpräsidenten, Oberbürgermeister, Vorstandsvorsitzende großer Unternehmen, Forscher und Kulturschaffende zusammengefunden, um sich gemeinsam für die europäische Stadt einzusetzen.

Viele Städte stehen heute vor erheblichen Herausforderungen – finanziell wie städtebaulich. Ein Ziel unserer Stiftung ist es, nach Ideen, Handreichungen und Umsetzungsbeispielen zu suchen, die für möglichst viele Städte wertvoll sein können. Neben dem Stiftungspreis und unseren Symposien sind auch die von uns geförderten Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen vor diesem Hintergrund zu sehen.

Ein Schwerpunkt der Stiftungsarbeit bildet das Thema „Gestaltung öffentlichen Grüns“. Insgesamt hat die Stiftung bislang vier sehr unterschiedlich geartete urbane Grünprojekte gefördert und teilweise initiiert: den ersten innerstädtischen Grünmasterplan Deutschlands für Heilbronn, die Gestaltung eines neuen großen Stadtparks auf einer früheren Industriebrache in Essen, die Wiederentdeckung eines städtischen Kleinods am Beispiel der historischen Bürgergärten von Arnsherg und die Erforschung von Grünstrategien zur Sicherung und Qualifizierung natürlicher Freiräume, exemplarisch an der Stadtregion Köln/Bonn.

In dem vorliegenden Buch schildern die jeweiligen städtischen Projektverantwortlichen sehr praxisnah ihre Erfahrungen bei der Planung, Entwicklung und Realisierung dieser vier Grünprojekte. Dabei erläutern die Autoren die Bedeutung der Projekte für die Lebensqualität in der Stadt in Bezug auf Natur, Mensch und Stadtbild und wie durch Partizipation der Bürgerinnen und Bürger vor Ort Akzeptanz und Identifikation mit dem Neuen hergestellt wurde. Unterstützt und ergänzt werden diese Aussagen durch drei aktuelle Fachbeiträge von zwei Landschaftsarchitekten und einer Stadtplanerin und Landespflegerin. Auf diese Weise liefert das Buch Städten und Kommunen auf vielfältige Weise Tipps und Handlungsoptionen für die Planung und Gestaltung öffentlichen Grüns.

Wir freuen uns, dass wir diese aktuelle Publikation zahlreichen Städten und Universitäten kostenlos zur Verfügung stellen können. Danken möchten wir an dieser Stelle ausdrücklich allen Autoren für ihr engagiertes Mitwirken und auch Professor Dittmar Machule, der zugleich Vorstandsmitglied unserer Stiftung ist, und Professor Jens Usadel, die das Werk betreuten. Darüber hinaus gilt unser besonderer Dank der Baumschule Lorenz von Ehren für die langjährige Kooperation und ihre Unterstützung bei den beschriebenen Grünprojekten sowie Dr. Roland Gerschermann von der F.A.Z., der diese Schriftenreihe mit initiiert hat, aber auch den vielen weiteren Partnern, die bei der Realisierung unserer hier vorgestellten „grünen Förderprojekte“ mithalfen.

Hamburg, im August 2010

Alexander Otto
Vorsitzender des Kuratoriums der
Stiftung „Lebendige Stadt“

Dr. Andreas Mattner
Vorsitzender des Vorstands der
Stiftung „Lebendige Stadt“

Grün-Natur und Stadt-Struktur

Entwicklungsstrategien bei der Planung und
Gestaltung von städtischen Freiräumen

Dittmar Machule · Jens Usadel
mit Beiträgen von Hans-Peter Barz,
Joachim Bauer, Harald Fugmann,
Wolfgang Golles, Frank Lohrberg,
Cornelia Peters, Birgitta Plass, Michael
Schmid, Thomas Vielhaber

2011

SOCIETÄTS**VERLAG**

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2011 Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Satz: Societäts-Verlag, Nicole Proba
Schutzumschlaggestaltung: Societäts-Verlag, Nicole Proba
Druck und Verarbeitung: Bercker Graphischer Betrieb
GmbH, Kevelaer
Printed in Germany 2011
ISBN 978-3-7973-1265-5

Inhaltsverzeichnis

Dittmar Machule, Jens Usadel

Grün-Natur und Stadt-Struktur: Chancen für eine doppelte Urbanität 7

Joachim Bauer

Köln/Bonn. Suburbaner Bördewald

Ein Beitrag zur Sicherung und qualifizierten Entwicklung von Freiräumen
in der Metropolregion im Rahmen der Strategie „Kulturlandschaftsnetzwerk“ 18

Frank Lohrberg

Wald als Qualität für Stadt: Ideen und Experimente 34

Hans-Peter Barz, Michael Schmid

Heilbronn. Von der Vision zur Realität

Die Umsetzung des Grünleitbildes und des Grünmasterplans 43

Wolfgang Golles

Essen. Krupp-Park

Ein Beispiel für die Zusammenarbeit von Naturwissenschaft, Ingenieurwesen,
Sozialarbeit, Wirtschaft, Landschaftsarchitektur, Stadt- und Landschaftsplanung 63

Thomas Vielhaber, Birgitta Plass

Arnsberg. Ehemalige Bürgergärten

Die Wiederentdeckung einer städtischen Gartenlandschaft mit ihren
klassizistischen Gartenhäusern durch und für die Bürgerschaft 87

Harald Fugmann

**Neue Parkanlagen und Landschaften: Zu Entwicklungstendenzen
der Urbanen Freiraumgestaltung in Berlin**

100

Cornelia Peters

**Suburbane Freiräume in der suburbanen Landschaft: Ein neuer
Gegenstand der räumlichen Planung**

112

Autorenverzeichnis

135

Abbildungsnachweis

136

Dittmar Machule, Jens Usadel

Grün-Natur und Stadt-Struktur: Chancen für eine doppelte Urbanität

Die Diskussion um Stadtqualitäten und Stadtentwicklung in Verbindung mit Grün – als Stadtgrün verbunden mit Symbolkraft für alles Natürliche – fand in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit immer statt und wird weiterhin intensiv geführt. Das betrifft Grün mit von Menschen kontrollierter Tier- und Pflanzenwelt in Gärten und Häusern schon in den Städten der frühen Hochkulturen Mesopotamiens und zeigt sich mit den die Stadt strukturierend ordnenden, punktuellen oder vernetzten Grünanlagen, mit denen Macht und Pracht der barocken Territorialfürsten in der ganzen Stadt sichtbar werden sollte. Oder es ist ablesbar an den Grünkonzepten, Visionen und Projekten für die ausufernde Stadt des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, womit den dramatischen gesundheitlichen Folgen der Industrialisierung für das Leben in Städten begegnet werden sollte und teilweise auch wurde. Realen Qualitätsgewinn durch Stadtentwicklung mit Grüngestaltung gab es immer. Jüngstes städtisches Aufwertungsprojekt ist der New Yorker „High Line Park“, wo auf einer 2,5 km langen stillgelegten Hochbahnstrecke Stadt-Struktur mit Grün-Natur, heute höchst attraktiv und weltweit beachtet, entwickelt wird (Mattauch 2009). Die Geschichte der Stadtentwicklungen, mit dem Fokus Grün erzählt, ist so faszinierend, vielseitig, überraschend und lehrreich wie alles, was mit Stadtentwicklung, mit Menschenwerken, zu tun hat. Selbst für manchen planungsgeschichtlich Interessierten wird im vorliegenden Buch ein möglicherweise neues Licht auf die Ideengeschichte des Stadtgrüns und dessen Bedeutung für Stadtstrukturen geworfen.¹

Das Buch versteht sich als weiterer kleiner handlungs- und praxisorientierter (auch Lern-)Beitrag² zum großen aktuellen Kapitel dieser andauernden Geschichte, in der wir uns ständig wiederfinden. Es werden vier aktuelle, sehr unterschiedliche gesamtstädtisch orientierte Grünprojekte vorgestellt. Diese Projekte wurden von der Stiftung „Lebendige Stadt“ gefördert. Dennoch verbindet sie viel mehr als nur solch Auswahlkriterium, widerspiegeln sie doch

authentisch und nahezu komplett die vielfältigen Sachstände und aktuellen Prozessenerfahrungen in Deutschland, wenn Grün-Natur in der heutigen Stadt-Struktur verankert werden soll.

Die vier Förderprojekte mit ihren speziellen historischen Erbschaften lassen sich zwei generellen Kategorien von aktuellen Feldern der Grün-Neugestaltung im städtischen Kontext unter gegenwärtigen Bedingungen und Herausforderungen zuordnen:

- Freiraumstrukturen für die Stadt und die Region im Köln/Bonner Fallbeispiel sowie die Gesamtstadt strukturierende Masterpläne und Planungsstrategien im Fall Heilbronn.
- Grünanlagen (Parke) in der Stadt, die Stadtparke in Arnsberg und in Essen.

Diese Kategorien bestimmen im Buch die Reihenfolge der einzelnen Berichte zu den Fallbeispielen.

Köln/Bonn steht für eine großräumige Grün-Natur-Masterplan-Strategie außerhalb der Kernstadt, für die Peripherie mit der Vernetzung ihrer Freiräume in die Stadtre-gion, repräsentiert also wesentlich eine regionale Entwicklungs- und Qualifizierungsstrategie mit hohen experimentellen (Forschungs-)Anteilen zur Thematik Wald.

¹ Vgl. den Beitrag von Cornelia Peters im vorliegenden Buch. Die 1829 von Loudon publizierten Vorschläge zur Strukturierung des Londoner Stadtwachstums sind in der deutschen planungsgeschichtlichen Diskussion bisher nicht präsent (vgl. z. B. Bollerey et al. 1990). Für diesen Hinweis, der heute nicht nur für Idee und Wirkungsgeschichte von Ebenezer Howards Gartenstadtkonzept von 1898 von größtem Interesse ist, sondern auch für Erkenntnisse zum notwendigen Zusammenwirken verschiedener disziplinärer Fachkulturen, sei hier ebenfalls Diedrich Bruns, Kassel, und seinen englischen Kollegen herzlich gedankt.

² Die Stiftung „Lebendige Stadt“ förderte 2003 die Herausgabe des vom Umweltamt der Stadt Frankfurt am Main erarbeiteten Ergebnisbandes eines Fachsymposiums anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Grün-Gürtels Frankfurt im November 2001 (Stadt Frankfurt am Main 2003).

Heilbronn steht für eine Grün-Natur-Planungsstrategie mit einem Leitbild-Plan für das ganze Stadtgebiet und einem Masterplan für die Kernstadt. Das Fallbeispiel repräsentiert die konsequente gesamtstädtische Entwicklungs- und Qualifizierungsstrategie mit überkommenen und mit neu geschaffenen Grünelementen.

Essen steht für die große Grünanlage, ein räumlich großes Grün-Natur-Element in der Stadt: einen großen neu angelegten Stadtpark. Die Umwidmung des einst völlig anderen Erbes, ein Gelände der großindustriellen Produktion, zum „Stadtpark“ ist ebenfalls strukturell eingebunden in eine Entwicklungs- und Qualifizierungsstrategie für die ganze Stadt.

Arnsberg steht für die kleine Grünanlage, für ein räumlich kleines Grün-Natur-Element in der Stadt. Die Qualifizierung des Erbes „private Bürgergärten“ zum „öffentlichen Gartenpark“ ist Teil einer Entwicklungs- und Qualifizierungsstrategie für die ganze Stadt.

Berichtersteller sind die maßgeblichen fachlichen Projektverantwortlichen, die jedes Detail kennen. Für ihre Bereitschaft und ihr Engagement sei allen herzlich gedankt. Sie wurden gebeten, die jeweiligen Grünprojekte und ihre Einbindung in stadtstrukturelle Entwicklungen aus ihrer Perspektive vorzustellen. Dieses Anliegen bedingt, dass weniger (aber auch) das funktionale materiell-räumliche landschaftskulturelle Projekt-Endergebnis (Entwurfsgedanken, Gestaltungsmerkmale, Ästhetik, Anmutung) im Mittelpunkt der Diskussion steht, sondern vielmehr der komplexe integrative Planungsprozess bis zur Realisierung, an dem Viele mehr oder weniger einflussreich beteiligt sind – denn reale Stadtentwicklung ist Gemeinschaftsleistung. Eingeschlossen sind die Findung und die Durchsetzung der Leitgedanken sowie die Akzeptanz und die Aneignung des Ergebnisses durch die Nutzer, aber auch Einsichten und Erkenntnisse im Nachhinein. Dabei werden die für die jeweilige Stadtentwicklung existierenden Rahmenbedingungen und Gegebenheiten, innerhalb derer die Realisierung gelang, offengelegt. Die Darstellung und Würdigung der funktional-gestalterischen Entwurfskonzepte der Landschaftsarchitekten und -planer sollte in den Hintergrund treten, jedoch als ein (wesentlicher) Aspekt gemäß den Besonderheiten und Merkmalen des jeweiligen Grünprojekts in die Beiträge mit einfließen.

Darüber hinaus ergänzen und vertiefen drei auch für die planungstheoretische Diskussion hochaktuelle Fachbeiträge von aktiven Landschaftsplanern und -architekten die Aussagen in den Berichten zu den Fallbeispielen der beiden Kategorien auf drei Zukunftsfeldern, die sich in den Berichten über die vier Förderprojekte widerspiegeln:

- **Wald als Qualität für Stadt**
- **Neue Parkanlagen und Landschaften**
- **Suburbane Freiräume in der suburbanen Landschaft.**

Was in den dargelegten Beispielen für kommunale Entwicklungen mit ihren jeweils unterschiedlichen komplexen Problemstellungen heute geschieht, wird hier nochmals aufgegriffen und es sollte aus übergeordneter fachdisziplinärer Sicht versucht werden, den aktuellen Stand der Entwicklungen und Debatten im Spannungsfeld Landschaftsplanung/Landschaftsarchitektur und Stadtentwicklung zusammenzufassen – Entwicklungen, die keine eindimensionalen Antworten erlauben. Auch diese Beiträge widmen sich den möglichen neuen Qualitäten, die Grün-Natur in verschiedenartigen urbanen Kontexten unter heutigen Rahmenbedingungen und Entstehungsprozessen hat und in Zukunft haben könnte. Die Autoren unterstreichen mit ihren Beiträgen zukünftige Handlungs- und Planungsfelder sowie Herausforderungen bei der Stadtentwicklung „mit Grün“. Auch ihnen gilt für ihr engagiertes Mitwirken unser Dank.

Mit den Begriffen „Stadt“ und „Natur“ verbindet sich in Raum und Zeit quasi alles, was Menschen im Leben schätzen. Stadt und Natur bedingten sich von Anfang an. „Garten“ ist nicht nur „von der Antike bis zum Mittelalter“ (Carroll-Spillecke 1995) ein konstituierendes (Natur-)Merkmal von Stadt und für Stadtleben, sondern bestimmt ebenso heute in vielen Fällen die (Planungs-)„Philosophie“.³ „Garten“, dieser eingegrenzte Ort der Gartenkunst, war einst mit „Mythen vom Paradies“ verbunden (Kluckert 2008: 8 f.). Natur und Stadt gehören wie Yin und Yang zusammen, nur stehen sie je nach historischen Rahmenbedingungen jeweils

³ Vgl. den Beitrag von Hans-Peter Barz und Michael Schmid im vorliegenden Buch.

mehr oder weniger, gemeinsamer oder isolierter maßgebend im Mittelpunkt. Naturbegriffe wurden seit jeher zur Beschreibung und Erläuterung der von Menschen ersonnenen Stadt-Strukturen in konzeptionellen und in analytischen Zusammenhängen verwendet. Ältere Architekten und Stadtplaner dürften Hans Bernhard Reichows Konzept „Organische Stadtbaukunst“ noch kennen (Reichow 1948) und der Hamburger Fachwelt sind Fritz Schumachers eindrucksvolle „Schemata der natürlichen und der wirklichen Entwicklung des ‚Organismus Hamburg‘“ wie eine Bild-Ikone der historischen Entwicklung ihrer Stadt geläufig (Schumacher 1921).

Die heutigen Ideen und städtischen Realitäten haben wir alle dicht, vielleicht zu dicht, vor Augen. Dennoch erkennen wir eine Umbruchsituation genereller Natur, spüren den Wandel und wissen, dass hinter den Umweltproblemen gesellschaftliche Probleme stehen (Berndt 1978). Die Informationsflut und die Wissensmengen zur Thematik sind schier unüberschaubar. Infolge der Urbanisierungsprozesse ist Stadt längst nicht mehr gleich Stadt. Auch Dorf ist nicht mehr gleich Dorf. Wald ist nicht mehr gleich Wald. Die Natur und das Natürliche sind im Wandel (Erdmann, Schell 2002). Merkmale überlagern sich, Relationen werden vielseitiger. Alte Begriffe werden unscharf und andere, neue Begriffe, die neue Realitäten für Viele erkennbar werden lassen, fehlen noch. Eine Verständigung wird schwieriger. Stadt – von der Alt- oder Kernstadt bis zur urbanen Region – wird als „kulturelles Phänomen“ begriffen. Zunehmend gilt das auch für „Natur“ und ihre unterschiedlichen Erscheinungsformen (Spanier 2002). Bewusster wird: Alles ist integriert, alles hängt mit allem zusammen. Der Hang zum Verstehen und Begreifen für ein Gestalten treibt an, vermehrt Wissen und erhöht Sach- und Fachverstand. Disziplinäre „Wahrheiten“, Lehrmeinungen und Überzeugungen geraten ins Wanken. Je mehr wir z. B. über die stadt-ökologischen Zusammenhänge wissen (Sukopp, Trepl 2010), umso komplizierter kann gestaltendes veränderndes Handeln werden. Nicht zuletzt deshalb kann der Einblick in konkrete erfolgreiche Projekte und ihre Entstehungsprozesse hilfreich sein für ein klareres „Erkennen“, zumal wenn es sich um Stadtentwicklungsprojekte handelt, bei denen die Natur – in der vorliegenden Publikation in Form des gestal-

teten „natürlichen Grüns“ als Element höchst unterschiedlicher Grünanlagen in Städten – im Mittelpunkt steht.

Natur macht uns vieles vor. Die Erfahrung zeigt, dass auch das „Phänomen Stadt“, die Menschen und die Dinge, unter den sich heute global verändernden Rahmenbedingungen auf Unwuchten erkennbar reagiert. So, als gäbe es einen idealen Zustand der Balance und Ausgeglichenheit zwischen den vielen Schichten und Seiten dieses von Menschen erschaffenen Habitats Stadt, den zu erreichen es alle Mühe lohnt. Erst mit dem Erkennen und mit Erfahrungsgewinn durch Denken und Handeln, Erstellung und Gebrauch zeigen sich Defizite und Risiken genauso wie Potenziale und Chancen. Dafür werden die gemeinsame Sprache und gemeinsame Leitbilder für die zukünftige Entwicklung gebraucht und gesucht.

Die Frage der doppelten Kodierung von Urbanität, nämlich Stadt und Natur, war in Fachkreisen der Stadtplanung schon immer akut, denn sie betrifft Realitäten, die Stadtbenutzer, Bürgerinnen und Bürger einforderten und realisierten. Zeitgemäße Antworten fanden sich in allen Stadtkulturen. Für die Gestalt und das Sein des „Phänomens Stadt“ unter heutigen und gedachten zukünftigen Bedingungen müssen wir die Antworten finden. Deshalb werden die Diskurse der Planungstheoretiker vielfältiger. Sie sind den realen Alltagserfahrungen der Vielen näher oder es wird beobachtet, dass sie von ihnen weiter entfernt sind (Tessin 2010b). Manchmal geht dabei in den Diskussionen die Gelassenheit verloren. Wirkliche oder virtuelle Bedrohungen und Chancen, die im Planungsprozess zutage treten, also gesehen und artikuliert werden, können sich als Denkgelände herausstellen, deren Auswirkungen auf die Realität zu wenig bedacht wurden und die erst in der Praxis erfahrbar werden und oft auch nur in ihr erfahren werden können, weil den Planern die hochkomplexen Zusammenhänge nicht oder zu wenig zugänglich sind. Natur und Stadt sind Begriffe mit Unzugänglichkeiten. Konkrete Projekte, wie die vier hier vorgestellten, begriffen als Handeln quasi unter Laborbedingungen, können helfen. Probleme werden erst in der Praxis „gelöst“.

Leitbilder der Stadtentwicklung ändern und verschieben sich, den gesellschaftlichen Entwicklungen folgend, heute

schon innerhalb der Lebens- und Schaffenszeit einer Generation. Heutige Senioren haben nicht nur die an den Idealbildern orientierten physisch-technischen Stadtstrukturen als Realitäten im Werden erlebt, sondern auch die lebendige zeitgenössische „Bildgestaltung“ in den vergangenen jüngsten Perioden der (deutschen) Stadtentwicklung. Es sind „Die autogerechte Stadt“, „Die gegliederte und aufge-lockerte Stadt“, „Urbanität durch Dichte“, „Stadt der kurzen Wege“, „Die soziale Stadt“ oder „Die kompakte Stadt“ – aber eben auch „Neuer Naturschutz“ (Leser 2002), um dies nur mit einigen der jüngeren Zielideale, die Stadtentwicklungsprojekten ihre Richtung wiesen und die teilweise noch verfolgt werden, anzudeuten. Grün-Natur war irgendwie immer dabei. Geltende Leitbilder werden durch neues Erkennen von Realitäten und schlussfolgernde Suche nach neuen Entwicklungsrichtungen infrage gestellt: die „wachsende“ und die „schrumpfende“ Stadt, die „Zwischenstadt“, die „Metropolregion“ bis hin zur „urbanen Kulturlandschaft“, um die sich gemäß deutschem Raumordnungsgesetz gekümmert werden muss (Schenk 2010). Oder es ist die „Wiederkehr der Landschaft“ (Valentien 2010). Was passiert eigentlich?

Dem Handeln vorausweisendes Denken, z. B. Planen, liegt in der Natur des Menschen. Menschen übermitteln i. d. R. und bekanntermaßen Begriffsinhalte und wahrgenommene Phänomene durch Sprache, mündlich und schriftlich, und auch – höchst aktuell – mit Bildern. Gesellschaftliches Handeln beruht auf Kommunikation (Habermas 1985). Auch was Natur ist und was Grün ist, welche Wertschätzung sie erfahren und wie mit ihnen im städtischen Kontext umgegangen wird, ist letztlich Menschenwerk. Die individuell wahrgenommene Welt entsteht „im Kopf“ – und, last not least, „im Herzen“, durch Gefühle (Lantermann, Döring-Seipel 2000). Natur und Grün sind eng verbunden mit dem individuellen und sozialen Leben, den ideellen und materiellen Bedürfnissen und Wünschen von Menschen in ihrer Zeit und Gesellschaft, in ihrer Kultur. Wobei die so überaus aktuelle Frage „Was ist Kultur?“ ebenfalls mit „Menschenwerk“ beantwortet werden muss (Eagleton 2001). Wertungen und Umgestaltungen der „Natur“ in historischen Zeiten, deren sinnliche ästhetische Wahrneh-

mung (Groh 1996), gar die „Eroberung der Natur“ (Blackbourn 2006) und aktuelle (europäische) Diskussionen zu allem, was mit Natur zusammenhängt – vom Naturschutz über Wildnis bis zur Biodiversität in Städten, vom Straßenbegleitgrün über Schrebergärten bis zum Stadtpark mit bekannten und neuartigen Naturphänomenen, aber auch neues Natur-Erleben in den „Freiräumen“ einer stadtfernen „Natur“, die Vielen zugänglich ist oder zugänglich gemacht wird (Aussichtsplattform über Bergschluchten, Klettern in Baumwipfeln, Wildnis beobachten) –, machen deutlich, dass auch der Begriff Natur „kein in der physischen Welt verankerter, sondern ein symbolischer Begriff ist“.⁴

Es ist längst nicht mehr nur städtisches Grün, das Natur in der Stadt bei Wind und Wetter anzeigt (BfN 2007). Neben Vögeln, Fledermäusen oder Insekten können einem heute Füchse, Waschbären und Wildschweine „mitten in der Stadt“, nicht nur in so genannten schrumpfenden Städten, sondern z. B. auch in Berlin, auf dem Alexanderplatz, über den Weg laufen; Jäger müssen (unter leidenschaftlichem Protest von Naturliebhabern) eingreifen (Einhaus 2010). Die Tatsache, dass heute nicht nur Tageszeitungen mit stolz Serien über die Parkanlagen ihrer Städte abdrucken (z. B. DER TAGESSPIEGEL 2010), dass neben zielgerichteten Veranstaltungen eine Flut populärer Zeitschriften von gut dotierten Stiftungen, von Vereinen und Behörden sich – auch indirekt – dem Thema Natur widmen, dass Kleingärtner:innen, naturbezogen und Freizeit gestaltend, vor allem auch bei jüngeren Menschen „in“ ist (Schröder 2010) – und zwar auch dort, wo sie nicht schon eine lange Tradition, wie beispielsweise im „Ruhrpott“, hat – und in Form „interkultureller Gärten“ Erfolge zeigt oder als „urban agricultu-

⁴ So formuliert es Ernst Cassirer für den Begriff „natürlicher Mensch“. Er bedenkt dabei Rousseaus Schilderung des Naturzustandes als „eine symbolische Konstruktion, dazu geschaffen, eine neue Zukunft für die Menschheit anzuzeigen und wirklich werden zu lassen“ sowie die Rolle der Utopie in der Philosophie der Aufklärung, der großen Umbruchzeit gesellschaftlicher Naturbewertung. Die seinerzeit mit aufklärender Sprache und Bildern übermittelte Utopie bezeichnet er „als eine der stärksten Waffen bei den Angriffen auf die bestehende politische und soziale Ordnung“ und schlussfolgert: „Es ist das symbolische Denken, das die natürliche Trägheit des Menschen überwindet und ihn mit einer neuen Fähigkeit ausstattet, der Fähigkeit, sein Universum immerfort umzugestalten“ (Cassirer 2007: 99 f.).

re“ zum Forschungsgegenstand wurde, sowie die Tatsache, dass inzwischen selbst im Bahnjournal, welches in jedem ICE kostenlos ausliegt, über das schnell populär gewordene „Guerrilla-Gardening“ in den öffentlichen Räumen der europäischen Städte zu lesen ist („mobil“ 04/10, Kalwa 2010) – alles das signalisiert überdeutlich den Wandel. Es ist einerseits ein Wandel der Phänomene selbst und andererseits ein Wandel der öffentlichen Wahrnehmung und des öffentlichen Interesses an Naturphänomenen.

Dieser Wandel spielt sich klarer auf fachlicher Ebene ab. Die seit Beginn der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ständig zunehmenden Verstädterungsprozesse haben Natur immer stärker zu einem allen anderen gleichrangigen Stadthema mit sehr unterschiedlichen Facetten werden lassen. Das Bewusstsein für Umweltprobleme, die durch Menschen verursacht werden, war und ist eng mit dem Naturverständnis und der Naturerfahrung verbunden, die sich wiederum in Wechselwirkung mit den (städtischen) Rahmenbedingungen entwickeln (Runge 1998). Die international spätestens 1992 mit der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro angestoßenen Umweltschutz-Aktivitäten auf nationaler Ebene, die auch durch entsprechende gesetzliche Regelungen und politische Beschlüsse geförderten der Bundes- und Landesämter, die der städtischen Behörden und vor allem die bürgerschaftlichen Engagements der vielen privaten oder vereinsgebundenen Menschen kulminieren im Jahr 2010, dem Jahr der Biodiversität.⁵ Spätestens angesichts vieler unterschiedlicher öffentlicher und fachöffentlicher Aktivitäten in diesem Jahr dürfte nicht nur die breitere Öffentlichkeit die Tiefe und Grundsätzlichkeit der Diskussionen um komplexe Zusammenhänge in unseren sich permanent und sehr schnell wandelnden Umwelten wahrnehmen. Die Entwicklungen haben zwangsläufig auch Folgen für den speziellen fachlichen Umgang mit Stadtentwicklungsproblemen in den verantwortlichen kommunalen Ämtern und Behörden einschließlich der Politik: Sie sind gefordert, fächerübergreifend und konsensual zusammenzuwirken und dies zu kommunizieren. Grünentwicklung und Stadtentwicklung sind eins. In der Bundesrepublik Deutschland gaben Raum- und Stadtentwicklungspolitik

hierzu seit den 1980er Jahren mit dem Grundsatz „Von der Außen- zur Innenentwicklung“ wesentliche Impulse (Siedentop 2010).

Zunehmend werden außerhalb der bebauten Gebiete im „Naturgrün“ gesammelte naturschutzfachliche Erkenntnisse auch innerhalb bebauter Gebiete für „Stadtgrün“ überprüft. Der § 35 des BauGB („Außenbereich im Innenbereich“) beförderte es (Schmidt-Eichstädt 2010). Die fachlichen Erkenntnisse über strukturelle Zusammenhänge von Biotopen in der Stadt sind in der Öffentlichkeit, z. T. auch in der weiteren, nicht landschaftsplanerischen Fachöffentlichkeit, noch unterschiedlich bewusst. Biotopverbünde sind ein Zukunftsthema der Stadtentwicklung. Als Beispiel seien hier nur der Bonner Biodiversitätsbericht (Bonn 2008) oder die Stuttgarter Biotopverbundplanung (Landeshauptstadt Stuttgart 2006, 2008a,b) angeführt. Aber auch das Stuttgarter Amt für Umweltschutz kam noch 2006 zum Ergebnis: „Die Beziehungen zur Stadtplanung sind bisher mittelbar“ (Landeshauptstadt Stuttgart 2006: 52).⁶

Über die Notwendigkeit des Einsatzes und der Werbung für „Grün in der Stadt“ herrscht offensichtlich breiter Konsens. So unterstützen beispielsweise der Deutsche Städtetag, der BUND, der DStGB, das BfN und viele andere Institutionen und Förderer – last, not least die Stiftung „Lebendige Stadt“⁷ – die Aktivitäten des Vereins Deutsche Umwelthilfe (DUH) zur Erhaltung der Artenvielfalt und Lebensqualität in der Stadt. Die DUH diagnostiziert – wohl nicht zu Unrecht – eine „Renaissance der Stadtnatur“ und weist darauf hin, dass das Stadtgebiet von Berlin als der artenreichste Raum Deutschlands gilt. Was dort im Herbst 1981 für die ehemaligen Eisenbahnflächen des Schöneberger Südgeländes als „Natur der vierten Art“ (Kowarik 1993) eine Sensation – und gleichzeitig ein fun-

⁵ In der vom Bundeskabinett im November 2007 beschlossenen „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ spielen allerdings Aktivitäten „für eine qualifizierte Innenentwicklung“ als direkt angesprochene Aktionsfelder eine untergeordnete Rolle (BMU 2007).

⁶ Betr. das Zusammenwirken vgl. auch den Beitrag von Wolfgang Golles im vorliegenden Buch.

⁷ Die Stiftung „Lebendige Stadt“ fördert den von der DUH 2010 im internationalen Verbund ausgeschriebenem Wettbewerb um die Bundeshauptstadt der Biodiversität.

damental strittiges Thema – war⁸, darf nach einer Generation heute als verbreitetes Wissen gelten und hat enorme Anstöße für weitere neuartige Berliner „neue Freiräume“ auf Brachflächen und auf dem ehemaligen Mauerstreifen gegeben.⁹ Auch Berlin darf heute als beispielgebend für unterschiedliche Erfahrungen mit „urbanem Naturschutz“ in der Stadtentwicklung gelten (Kowarik 2010).

Die breitere Wahrnehmung der Phänomene des Naturwandels in der Stadt ist ursächlich – so auch unsere These – Ergebnis von aus vielfältigen Einflüssen angeregten und dann immer intensiver beförderten veränderten Wahrnehmungen und Erlebnissen breiter Schichten der Bevölkerung in unseren urbanen, suburbanen und „freien“ Landschaften insgesamt. Eine Folge informationsreichen, geschickten „Augen-Öffnens“ von Seiten der amtlich-fachlich und/oder privat-ideell der „Natur“ verpflichteten Mitmenschen ist sie aber auch. Veränderte natürliche Rahmenbedingungen – allen voran der Klimawandel mit seinen als Wettergeschehen oder Gletscherschmelzen erlebbaren Folgen, aber auch als „Naturkatastrophen“ gekennzeichnete Hochwässer, Erd- und Seebeben oder Vulkanausbrüche und, nicht zuletzt, die von Menschenhand durch Ölförderung oder Nutzholzgewinnung verursachten Katastrophen – sensibilisieren heute stärker als jemals zuvor auch die Bevölkerung für die Lebensgrundlage Natur, zumindest in den „reichen“ Ländern. Viele spüren nicht nur, sondern erfahren es, dass die Ressource Natur schwindet.

Die philosophische Frage ist gestellt: „Wird es tatsächlich immer schlimmer, oder handelt es sich um ein gefühltes Katastrophenwachstum?“ Sie wird optimistisch beantwortet: „Wir werden eingeübt sein ins Unvermeidliche – und trickreich überleben“ (Briese 2010). Ein anderes globales und lokales Handeln im Umgang mit der Natur überall auf dem „Raumschiff Erde“ – insbesondere in seinen Städten, wo die meisten Menschen leben – ist geboten und wird bereits praktiziert, wie es die im vorliegenden Buch vorgestellten Projekte nachweisen. Das dürfte auch Folgen für den Begriff und das Bild der „Urbanität“ haben.

250 Jahre nach Rousseau könnte sich ein völlig anders begründetes und andersartiges „Zurück zur Natur“-Be-

wusstsein entwickeln, auch in den mit Stadt- und Regionalplanung befassten Fachkreisen. Es ist eher ein „Hin zur Natur“-Bewusstsein, das von mehr Wissen über biologische und ökologische Zusammenhänge geprägt ist, durchaus „dazu geschaffen, eine neue Zukunft für die Menschheit anzuzeigen und wirklich werden zu lassen“ (Cassirer 2007: 100). In den der Natur verpflichteten, hochengagierten Aktivisten- und Förderkreisen existiert es schon. Dass in der Garten- und Landschaftsgarten-Denkmalpflege kein Gegenpol, sondern die natürliche Ergänzung zu sehen ist, liegt auf der Hand. Deren großartige Erfolge am Beispiel von unterschiedlichen Projekten in den Städten und Landschaften ganz Deutschlands, wovon Besucherandrang und unzählige Publikationen zeugen, stehen auch für Erfolge beim Sich-Kümmern um Grün-Natur in Stadt und Region.¹⁰

Die Aktualität der Diskussionen um Natur und ihre Umgestaltung bzw. Gestaltung auf allen Maßstabsebenen mag auch deshalb so hoch sein, weil die grundsätzlichen, aber infolge Wissenszuwachs zunehmend weniger ideologisch wirkenden Debatten und die aufgeworfenen Fragen eng verbunden sind mit individuellen und kollektiven Lebensfragen auf der Erde. Die jüngst vom amerikanischen Genforscher Craig Venter der Weltöffentlichkeit vorgestellte erste synthetische Zelle provoziert erneut eine uralte Frage: Was ist Leben, wann ist etwas lebendig? Darin eingeschlossen ist die Frage nach der Herkunft des Menschen, wozu es mit dem Nachweis unserer Neandertaler-Gene gerade von aufregenden Forschungsergebnissen zu lesen gab (Frankenfeld 2010). Bisher konnte nur „die Natur“ Leben erschaffen,

8 Nach geheimen Verhandlungen über die Errichtung eines modernen Güter- und Rangierbahnhofs auf dem Schöneberger Südgelände, wo die Bahn den Betrieb in den frühen 1950er Jahren einstellte, wurden vom zuständigen Bausenator der Stadt im Oktober 1980 die Rodungsarbeiten beschlossen. Eine Bürgerinitiative gründete sich, erreichte die Rücknahme des Beschlusses und die Beauftragung eines vegetationskundlichen und faunistischen Gutachtens durch die Bauverwaltung. Im Herbst 1981 lautete dessen Ergebnis: „Wertvollste Naturflächen in Berlin“. Nach Festlegung des Naturschutzwertes dieses Geländes im Flächennutzungsplan 1982 und völliger Änderung der Senatszielsetzungen gelang es ab 1995 mit über 1,8 Mio. DM Stiftungsfördermitteln ein Natur-Park-Projekt zu realisieren. Im Mai 2000 eröffnete der „Natur-Park Schöneberger Südgelände“ und ist seitdem eine Attraktion (Suhrhoft 2008).

9 Vgl. den Artikel von Harald Fugmann in diesem Buch.

10 Vgl. auch den Beitrag von Hans-Peter Barz und Michael Schmid sowie Thomas Vielhaber und Birgitta Plass im vorliegenden Buch.

z. B. Pflanzen, Bäume und große und kleinste Lebewesen, die Raum in ihr oder in den Artefakten der Menschen haben. Natur war auch in unserer Zeit bisher immer mehr als Chemie und Physik, mehr „als ein Puzzle aus dem Biochemie-Baukasten“ (Wewetzer 2010). Hat „Grün-Natur“, insbesondere für Stadtmenschen in ihren selbst geschaffenen Stadt-Strukturen, möglicherweise eine archetypische Bedeutung? Besteht diese darin, dass Gärten und Grünanlagen, aber auch unbeachtete Stadtbrachen, und seien sie noch so klein, gefühlsmäßig – also „mit dem Herzen“ – immer noch nicht als Menschenwerk akzeptiert werden wollen und können, sondern eben als eine von menschlichem Vermögen und Unvermögen unabhängige ungewollte und unbezwungene Kraft Natur, die ursprüngliches Leben, Lebendiges, vom Werden bis zum Vergehen, erleben lässt? Neueste Erkenntnisse über die Biotopverbund-Funktion auch des unbeachteten „mickrigsten“ Grüns auf der kleinsten Verkehrsinsel in der steinernen Stadt und unser Erstaunen darüber scheinen es zu bestätigen.

Ist Grün-Natur etwas, auf das man sich auch in den Stadt-Strukturen deshalb verlassen kann, weil kein sterblicher Mensch seine durch Überzeugung, Fachwissen und Verfahrensregeln ziel- und interessengesteuerten Finger im Spiel hat? Bieten nicht selbst mit hohem landschafts- und gartenarchitektonischen Gestaltungsanspruch als Korridore, Wände, Tore, Fenster oder Dächer verbaute natürliche Fauna- und Floraprodukte jahreszeitlich mehr als die vertrauten steinernen raumbildenden Elemente der Stadt, mit deren Bezeichnungen sie belegt wurden? Sie wachsen, blühen, welken, wechseln die Farben, bewegen sich im Wind, trotzen Schnee und Kälte „von alleine“, eben „von Natur aus“. Es funktioniert etwas, wofür viele Fachkräfte auf vielen Ebenen gut und intensiv zusammenwirken müssen, wenn durch Menschenwerk solche Naturqualitäten neu installiert werden sollen.¹¹ Sind dauerhaft oder periodisch in städtischen Außen- und in Innenräumen existierende Flora (Pflanzenwelt) und Fauna (Tierwelt) als Habitat (Lebensraum) mit ihren lebendigen Erscheinungsformen deshalb beliebt, weil deren Sprache von vielen Menschen überall auf der Erde immer noch und immer wieder „von Natur aus“ verstanden wird? Christiane Thalgott hat eine tiefgründige Antwort: „Die Menschen lieben die Natur, sie

erinnert an das Paradies, und sie wünschen das erkennbare, gestaltete Bild der Kulturlandschaft mit Gebäuden, Gärten und Wildnis.“ (Thalgott 2010: 111).

Bewertungen von Natur und Natürlichem in den äußeren Umwelten, den alten und neuen Strukturen der Städte und Landschaften von heute, und der Umgang damit sind so vielfältig und vielschichtig wie der existierende Wertepluralismus insgesamt. Im Kern ist der Umgang mit dem Problemkomplex „Natur und Stadt“ geprägt von Experimenten und dem Suchen nach dauerhaften Qualitäten. Überdeutlich ist die Polarisierung von wissenschaftlich-technischen Erkenntnis- und Machbarkeitsfortschritten – was nicht den Menschen aller Staaten auf dem Globus zugutekommt – einerseits und den nicht nur als lokal, sondern auch intensiv global als „natürlich“ erlebbaren klimatischen Umweltphänomenen – mit Folgen für potenziell alle Menschen auf dem Globus – andererseits. Diese Gegensätzlichkeit vermittelt den Eindruck von Ungleichgewicht und Störung. Sie lenkt Blick und Wünsche auf eine „von Menschen unbeeinflusste Natur“, die es auf dem Globus Erde nicht mehr gibt. Dramatischer Bevölkerungszuwachs mit gewaltig zunehmenden Suburbanisierungen – also die Entstehung von Raum- und Lebenstypen und -strukturen, die im herkömmlichen Sinne weder städtisch noch ländlich sind – und darüber hinaus die Nutzungsansprüche der vielen Menschen an naturnahe (Erholungs- und Entertainment-, Versorgungs- und Energieressource-)Räume sowie, nicht zuletzt, die durch technologischen Fortschritt gewachsenen Einfluss- und Veränderungsmöglichkeiten von Ingenieuren, Chemikern, Biologen, Technikern in so genannten natürlichen Bereichen haben Natur und Natürlichkeit und deren Wertigkeit für Lebensqualitäten verändert.

Zugleich ist das Naturverständnis vieler noch allein den „alten Bildern“ von Natur und Landschaft verhaftet (Runge 1998). Die „neuen Bilder“ werden noch nicht gesehen, gerieten aber spätestens mit dem Erstarken der „Ökologiebewegung“ nahezu zwangsläufig immer stärker in den Vordergrund (Andritzky, Spitzer 1981). Auf neue Kulturlandschaften (Heiland 2010) und neue Urbane Landschaften

¹¹ Vgl. den Beitrag von Wolfgang Golles.

ten (Giseke 2010) wird in Fachkreisen zunächst, wie bei allen neuen Entwicklungen, nach bewährter Art mit den gelernten und erfahrenen Maßstäben, aus der Perspektive der Sicherung gewachsener historischer „wertvoller“ und „schöner“ Landschaften reagiert.¹² Das ist weder als falsch noch als schlecht zu werten. Aber unsere Zeit ist von, historisch gesehen, noch nie erreichter Schnelligkeit eines selbst mitverantworteten Wandels, nicht nur der Ideen, sondern vor allem auch der realen Umwelten. Deshalb ist es notwendig, dass in der Fachdiskussion die „Ehrenrettung nicht ‚schöner‘ Landschaften“ (Tessin 2010a), das landschaftsästhetische Erleben (Nohl 2010) und das Problem „Facharranz“ und „Laiengeschmack“ (Reitsam 2010) kritisch angesprochen werden.

Auch für heutige Vorstellungen von Natur gilt das Prinzip der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Es braucht Zeit, um zu klären, was den Vielen, deren Wohl sich auch die hier zu Worte kommenden Fachkräfte für Stadtentwicklung mit Grün-Natur verpflichtet fühlen, nützt. Der demografische Wandel und die ökonomische Situation der Städte und Gemeinden sind eine enorme Herausforderung. Der Blick auf den „Spielraum Natur“ für Kinder in der Stadt (Schemel, Wilke 2008) sollte in keiner (deutschen) Kommune verstellt sein, ebenso wenig wie der auf Bedürfnisse und Wünsche der vielen gesellschaftlichen Gruppen, z. B. der Senioren, sei es mit oder ohne Migrationshintergrund (Deutscher Städtetag et al. 2009, Henze 2010, Neumann 2010, Opaschowski 2009).

Die aus den Beiträgen dieses Buches abzuleitenden Botschaften sind und bleiben für das Handeln einfach und schwierig zugleich. Es ist notwendig, unausgrenzend gemeinsam zu diskutieren und auszuprobieren, wohin die Stadtentwicklung für lebendige Städte mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen gehen soll. Mit den „alten Bildern“ könnte möglicherweise der Blick auf Potenziale und Chancen durch Integration von Grün-Natur verstellt werden und mit den „neuen Bildern“ könnten möglicherweise erprobte Qualitäten, wenn sie nicht durch gleichwertige anderer Art ersetzt werden, verloren gehen. Mit „gemeinsam diskutieren“ ist konkret das Zusammengehen und Zusammenwirken der verwaltenden Fachämter, der Politik,

Wirtschaft und der betroffenen Bevölkerung gemeint – unabhängig davon, wer führt und „den Hut aufhat“. Diese Notwendigkeit für die nachhaltig erfolgreiche Umsetzung der Vision einer durch Grün-Natur in der Stadt-Struktur verdoppelten Urbanität lässt sich in allen Beiträgen dieses Buches, trotz aller Unterschiedlichkeit der Projekte, nachlesen.

Es ist die Vision einer doppelten Urbanität, in der sich natürliches Grün und gebaute Stadt verschränken und somit Stadt doppelt vielfältiger, erlebnisreicher, sinnlicher, geheimnisvoller und traumträchtiger, aber auch widersprüchlicher, konfliktreicher und kostenträchtiger werden lassen. Gleichzeitig ist es die Vision eines doppelten Lebensraumes als Heimat für Lebendiges, für Pflanzen, Tiere und Menschen. Es wäre eine andere „Natur der Stadt“. So gemeinte doppelte Urbanität verlangt nicht nach einem neuen Leitbild, etwa „Die grüne Stadt“, sondern ist eine uralte Herausforderung. Die Annahme dieser Herausforderung lässt sich an den Realitäten unserer Städte allerdings schon heute ablesen; die folgenden Beiträge zeigen es auch. Dabei ist nicht zu übersehen, dass das Kernproblem wir wahrnehmenden Menschen sind.

Angesichts der leeren städtischen Kassen sind es in den meisten Städten weniger die kreativen Bilder in den Köpfen der Planer, die Stadt-Natur determinieren, sondern die Wahrnehmung und Akzeptanz der Stadtbewohner, die in ihren Lebensumfeldern durch ihre eigenen Aktivitäten eine doppelt genießbare Urbanität garantieren. An der grundsätzlichen Identifikation der Wohnbevölkerung und der gesamten Bürgerschaft mit realer Grün-Natur im jeweiligen engeren und weiteren urbanen Umfeld besteht auch heute kein Zweifel. Das ist eine große Chance für die Zukunft der Stadt und des städtischen Lebens.

¹² Vgl. zu den neuen Bildern und neuen Landschaften die Beiträge von Joachim Bauer und Frank Lohrberg am Anfang und Cornelia Peters am Ende dieses Buches.

Zitierte Literatur und Quellen

Andritzky, Michael; Spitzer, Klaus (Hg.) (1981): Grün in der Stadt, von oben von selbst für alle von allen, eine Veröffentlichung des Deutschen Werkbundes, Reinbek bei Hamburg

Berndt, Heide (1978): Die Natur der Stadt, Frankfurt

Blackbourn, David (2006): Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft, München (2. Aufl.) (Originalausgabe: The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany, London 2006)

Bollerey, F.; Fehl, G.; Hartmann, K. (Hg.) (1990): Im Grünen wohnen – im Blauen planen. Ein Lesebuch zur Gartencity (= Stadt Planung Geschichte 12), Hamburg

Bonn (2008): Die Oberbürgermeisterin der Bundesstadt Bonn, Amt für Umwelt, Verbraucherschutz und Lokale Agenda/Vorstandsreferat Internationale Angelegenheiten und Repräsentation (Hg.), Biologische Stadt Bonn e. V. (Bearb.): Biodiversitätsbericht 2008: Natur in der Stadt Bonn

Briese, Olaf (2010): Menetekel der Moderne. Feuerwalzen, Wassermassen, Schlammlawinen: Wie sich unser Blick auf Naturkatastrophen verändert, in: DER TAGESSPIEGEL, 13. August: 19

Bundesamt für Naturschutz (Hg.) (2002): Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursache, Wirkungen, Konsequenzen, bearb. v. Erdmann, Karl-Heinz und Schell, Christiane, Berlin, Heidelberg, New York

Bundesamt für Naturschutz (BfN) (Hg.) (2007): Natur in der Stadt, Begleitheft zur Wanderausstellung StadtNatur – NaturStadt, Leipzig

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, BMU (Hg.) (2007): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt, vom Bundeskabinett am 7. November 2007 beschlossen, Berlin (3. Aufl.)

Carroll-Spillecke, M. (Hg.) (1995): Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter (= Kulturgeschichte der antiken Welt, Band 57), Mainz (2. Aufl.)

Cassirer, Ernst (2007): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, aus dem Englischen übersetzt von Reinhard Kaiser (= Philosophische Bibliothek Band 488, Hamburg) (2. verb. Aufl. basierend auf der Erstfassung Essay on man von 1942/43)

DER TAGESSPIEGEL (2010): Serie „Berliner Pflanzen: Die schönsten öffentlichen Gärten der Stadt – und wer sie pflegt“, Mai

Deutscher Städtetag, Deutscher Städte- und Gemeindebund, Deutsche Umwelthilfe (Hg.) (2009): Gute Beispiele aus dem Wettbewerb Grün in der Stadt, in: Naturschutz und Lebensqualität in Städten und Gemeinden, Heft 1–2

Dokumentation (2010), Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU), Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V. (DGGL) (Hg.): Stadt – Kultur – Landschaft. Dokumentation einer internationalen Tagung zur Gefährdung historischer urbaner Kulturlandschaften und zu den Möglichkeiten ihrer Bewahrung für die kommunale und regionale Entwicklung am 12. und 13. Februar 2009 in Osnabrück, Osnabrück o. D.

Eagleton, Terry (2001): Was ist Kultur?, München (2. Aufl.) (Originalausgabe: The Idea of Culture, Oxford 2000)

Einhaus, Julian (2010): Der Tieraufklärer. Von Bachen, die Gartenzäune öffnen und kokettierenden Waschbären, in: Behörden Spiegel, Januar: 3

Erdmann, Karl-Heinz; Mager, Thomas J. (Hg.) (2000): Innovative Ansätze zum Schutz der Natur. Visionen für die Zukunft, Berlin, Heidelberg, New York

Frankenfeld, Thomas (2010): Der Neandertaler in uns. Leipziger Forscher entdeckten eine wissenschaftliche Sensation:

Der moderne Mensch stammt auch vom Neandertaler ab, in: Hamburger Abendblatt, 7. Mai: 6

Giseke, Undine (2010): Urbane Landschaften, in: Henckel et al. (2010): 525–529

Groh, Ruth; Groh, Dieter (1996): Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur, Frankfurt am Main (2. Aufl.)

Habermas, Jürgen (1985): Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1, Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung (3. durchges. Aufl.), Frankfurt am Main

Heiland, Stefan (2010): Kulturlandschaft, in: Henckel et al. (2010): 278–283

Henckel, Dietrich; von Kuczkowski, Kester; Lau, Petra; Pahl-Weber, Elke; Stellmacher, Florian (Hg.) (2010): Planen – Bauen – Umwelt. Ein Handbuch, Wiesbaden

Henze, Eva (2010): Grün | Macht | Geld. Fachkonferenz zur Qualitätsoffensive Freiraum in Hamburg, in: Stadt + Grün, Heft 1: 13–17

Kalwa, Eva (2010): Besetzlinge. Immer mehr Berliner bepflanzen eigenhändig öffentliche Brachen und Gehwege. Die Bezirke finden's gut, in: DER TAGESSPIEGEL, 22. Mai: 9

Kluckert, Ehrenfried (2008): Gartenkunst in Europa von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. von Rolf Toman, Fotografien von Markus Bassler, Achim Bednorz, Markus Bollen und Florian Monheim (Sonderausgabe der Originalausgabe 2005 Tandem Verlag GmbH)

Kowarik, Ingo (2010): Naturschutz, in: Henckel et al. (2010): 347–350

Landeshauptstadt Stuttgart (2006), Referat Städtebau und Umwelt, Amt für Umweltschutz, Abt. Umweltberatung und

Naturschutz (Hg.): Biotopverbundplanung in Stuttgart. Ziele, Vorgehen, Umsetzung, in: Schriftenreihe des Amtes für Umweltschutz, Heft 1

Landeshauptstadt Stuttgart (2008a), Referat Städtebau und Umwelt, Amt für Umweltschutz (Hg.): Kommunaler Umweltbericht. Naturschutz und Landschaftspflege 2007, Stuttgart

Landeshauptstadt Stuttgart (2008b), Referat Städtebau und Umwelt, Amt für Umweltschutz (Hg.): Umweltaspekte in der räumlichen Planung in Stuttgart, in: Schriftenreihe des Amtes für Umweltschutz – Heft 1

Lantermann, Ernst-D.; Döring-Seipel, Elke (2000): Probleme im Umgang mit komplexen Umwelten, in: Erdmann, Karl-Heinz; Mager, Thomas J. (Hg.) (2000): 151–164

Leser, Hartmut (2002): Natur und Landschaft zwischen endogenem Wandel und anthropogenen Veränderungen – Perspektiven eines „Neuen Naturschutzes“, in: Bundesamt für Naturschutz (Hg.) (2002): 135–158

Mattauch, Christine (2009): High sein, frei sein. Eine stillgelegte Hochbahnstrecke in New York wird grün – und belebt einen ganzen Stadtteil, in: Deutsches Architektenblatt Heft 05: 16–18

Neumann, Klaus (2010): Migration, Wertewandel und die Stadtgesellschaft von morgen, in: Stadt und Raum Heft 2: 60–66

Nohl, Werner (2010): Landschaftsästhetisches Erleben. Grundformen und ihre nachhaltige Wirkung, in: Stadt + Grün, Heft 2: 29–36

Opaschowski, Horst W. (2009): „Vorn die Ostsee und hinten die Leipziger Straße!“ Demografischer Wandel als Herausforderung für die Stadt- und Freiraumplanung, in: Stadt und Raum Heft 6: 286–290

Reichow, Hans Bernhard (1948): Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft, Braunschweig, Berlin, Hamburg

Reitsam, Charlotte (2010): Macht Landschaft schön. Gedanken zum 2. Weihenstephaner Forum Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung TUM, in: Stadt + Grün, Heft 1: 29–35

Runge, Karsten (1998): Entwicklungstendenzen der Landschaftsplanung. Vom frühen Naturschutz bis zur ökologisch nachhaltigen Flächennutzung, Berlin, Heidelberg

Schemel, Hans-Joachim; Wilke, Torsten (Bearb.) (2008): Kinder und Natur in der Stadt. Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitik und Planung sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen (= BfN-Skripten 230), Bonn-Bad Godesberg

Schenk, Winfried (2010): Merkmale urbaner Kulturlandschaft im Kontext aktueller Planungsdiskurse um „Kulturlandschaft“, in: Dokumentation (2010): 11–14

Schmidt-Eichstaedt, Gerd (2010): Außenbereich/Innenbereich, in: Henckel et al. (2010): 40–45

Schröder, Daniela (2010): Gärten. Neue Lust auf Land-Luft, in: mobil 04/2010: 83–87

Schumacher, Fritz (1921): Großhamburg als wohnungspolitische Frage (Erstveröffentlichung 1919), in: Großhamburg. Denkschrift des Hamburger Senats, 1921

Siedentop, Stefan (2010): Innenentwicklung/Außenentwicklung, in: Henckel et al. (2010): 235–240

Spanier, Heinrich (2002): Kulturelle Aspekte von Naturschutz und Naturauffassungen. Betrachtungen zu einem Spannungsfeld, in: Bundesamt für Naturschutz (Hg.) (2002): 213–232

Stadt Frankfurt an Main, Umweltamt (2003): GrünGürtel Frankfurt, Frankfurt 2003 (= Schriftenreihe Lebendige Stadt, Band 2)

Suhrhoff, Rita (2008): Das Schöneberger Südgelände in Berlin – Wildnis in der Großstadt, Vortrag im Rahmen des DUH-Workshops „Grün in der Stadt“ am 6. November 2008 in Apolda, in: www.stadt-gruen.de (Zugriff 15. Juli 2010)

Sukopp, Herbert; Trepl, Ludwig (2010): Stadtökologie, in: Henckel et al. (2010): 476–481

Thalgott, Christiane (2010): Bewahrung historischer urbaner Kulturlandschaften als Aufgabe der Stadtplanung, in: Dokumentation (2010): 108–111

Tessin, Wulf (2010a): Landschaft als Wohngegend. Zur Ehrenrettung nicht ‚schöner‘ Landschaften, in: Stadt + Grün, Heft 1: 24–28

Tessin, Wulf (2010b) im Interview mit Roland Stimpel: „Ein wenig Unterhaltung“, in: Deutsches Architektenblatt, Heft 5: 14–17

Valentien, Donata (2010) (Hg., Ed.): Wiederkehr der Landschaft, Return of Landscape, mit Fotografien von, with photographs by Alex S. Maclean, Begleitbuch zur Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin 13. März – 30. Mai 2010, Berlin

Wewetzer, Hartmut (2010): Die Biologie muss stimmen. Stoff und Zelle: Craig Venters wissenschaftliche Pioniertat wirft neues Licht auf eine uralte Frage: Was ist Leben? in: DER TAGESSPIEGEL, 27. Mai: 21

Joachim Bauer

Köln/Bonn. Suburbaner Bördewald

Ein Beitrag zur Sicherung und qualifizierten Entwicklung von Freiräumen in der Metropolregion im Rahmen der Strategie „Kulturlandschaftsnetzwerk“

Einleitung

Das Projekt „Suburbaner Bördewald“¹³ ist eingebunden in eine langfristige Freiraumstrategie, die aufbauend auf dem historischen Grünsystem der Stadt Köln eine Perspektive für die Vernetzung der Freiräume mit und in der Region darstellt. Ist diese Konzeption aus Sicht der Freiraumplanung und vor dem Hintergrund des weiteren Bevölkerungswachstums in der Region langfristig geboten, so zeigen sich jedoch schon früh die mit der Realisierung verbundenen Konflikte und Probleme. Vor allem im linksrheinischen Bereich, der durch wertvolle und ertragreiche Bördelböden geprägt ist, hat die landwirtschaftliche Produktion eine Vorrangstellung. Andererseits werden aber auch in absehbarer Zukunft diese Böden für die weitere Siedlungsentwicklung und Rohstoffgewinnung (z. B. Kiesabbau) in Anspruch genommen, so dass sie keine Freiraumfunktionen erfüllen können.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit die Anlage neuer „Stadtwälder“ sowohl einen nachhaltigen Beitrag zur Freiflächensicherung als auch allgemein zur Aufwertung des Lebensraums leisten kann und in welcher Art und Weise der Konflikt mit der Landwirtschaft minimiert werden kann.

Da diese Fragestellung eine grundsätzliche Bedeutung hat, wurde der Weg zur Realisierung eines konkreten Projektes in drei Phasen untergliedert. In der ersten Phase sollte zunächst ein vorgeschalteter Diskussionsprozess initiiert werden. Es galt, Ideen für suburbanen Bördewald unter den heutigen vielschichtigen Rahmenbedingungen breiter und grundsätzlicher zu reflektieren. Da es um konkrete Praxis – zunächst vordringlich für die Stadt Köln – ging, lag es nahe, diesen Diskurs in die aktuellen Überlegungen zur Schaffung eines Kulturlandschaftsnetzwerkes in der Region

Köln/Bonn im Rahmen der Regionale 2010 einzubetten. Mit dem auf der regionalen Ebene aufgestellten „masterplan :grün“ und dem daraus entwickelten „Konzept RegioGrün“ für den Teilraum Köln und Rhein-Erft-Kreis liegen schließlich räumlich abgegrenzte Freiraumkonzeptionen vor, auf deren Grundlage die o. g. Fragestellung praxisbezogen angegangen werden konnte.

In der anschließenden zweiten Phase konnten die in der ersten Phase erarbeiteten Ergebnisse am Beispiel eines abgrenzbaren Freiraumkorridors, wie er im „Konzept RegioGrün“ vorgesehen ist, planerisch umgesetzt werden. Das Planungskonzept für diesen Freiraumkorridor baut dabei auf den heute vorhandenen Freiraumstrukturen auf, entwickelt auf dieser Grundlage eine perspektivische Zieldefinition und macht durch Schaffung neuer, an die örtliche Situation angepasster Strukturen entsprechende Vorschläge für die konkrete Umsetzung.

Eine dritte Phase bestand und besteht in der konkreten Realisierung des Planungskonzeptes vor Ort. Ein erster Realisierungsschritt ist das experimentell aufgestellte Teilprojekt „Waldlabor“.

Insgesamt hat sich beim Projekt „Suburbaner Bördewald“ gezeigt, dass das gründliche schrittweise analytische und konzeptionelle Vorgehen – über den Diskussions- und Planungsprozess bis zur konkreten Realisierung – wesentlich für den späteren Kommunikationsprozess ist. Mittlerweile findet das zunächst skeptisch betrachtete Projekt

13 Der Begriff „Suburbaner Bördewald“ wurde vor dem Hintergrund der Überlegungen zur Weiterentwicklung des Kölner Grünsystems (RegioGrün) im Rahmen der Regionale 2010 geprägt. Räumlicher Schwerpunkt des Konzeptes RegioGrün ist der suburbane Bereich, der mit Blick auf die bis 2025 prognostizierte Bevölkerungszunahme weiter baulich verdichtet wird. Gleichzeitig ist dieser Bereich Gunstraum für die landwirtschaftliche Produktion. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Funktion von Wald (Stadtwald) in diesem Raum.

„Suburbaner Bördewald“ vermehrt Fürsprecher, die die Bedeutung der Wälder vor allem auch vor dem Hintergrund der Klimaveränderung erkannt haben.

Das Konzept RegioGrün als Bestandteil des „masterplans :grün“

Die Metropolregion Köln/Bonn wächst. In der engeren Stadtregion und im weiteren Umland nehmen die Bevölkerung und der Verbrauch von Freiraum zu. Neben den innerstädtischen Veränderungen

- verwischen die Stadtgrenzen – Stadtkonturen gehen verloren,
- wachsen Städte in das Umland – „Zwischenstädte“ entstehen,
- gehen wichtige Klimaschneisen zwischen Stadt und Umland verloren.

Vor diesem Hintergrund kommt dem „Übergang von Stadt und Umland“ in prosperierenden Stadtregionen eine große Bedeutung zu. Wenn jedoch nachhaltige Lebensqualitäten gesichert und entwickelt werden sollen, benötigen solche Übergangsbereiche ein raumübergreifendes planerisches Konzept. Das gilt für die Metropolregion Köln/Bonn ebenso wie z. B. für München, das Rhein-Main-Gebiet oder den Großraum Stuttgart. Die räumliche Entwicklung zwischen dem, was wir als „Stadt“ und was wir als „Land“ bezeichnen mögen, hat daher auch für den Stadtbau West eine große Bedeutung, zumal diese Entwicklungsplanungen nur durch eine umfassende stadtrregionale Kooperation der Kommunen und weiterer Partner erfolgreich umgesetzt werden können.

Für die Region Köln/Bonn ist es somit Vorgabe, Wachstum zu lenken und ein qualitatives Wachstum zu stimulieren mit der Konsequenz, dass ein neuer, modellhafter Ansatz bei der Raumordnung bzw. bei der konkreten Raumgestaltung verfolgt werden muss. Es geht mit dem Blick auf das enge Ineinandergreifen von Stadt und Umland um einen um die perspektivische Sicherung der verbleibenden Freiraumressourcen – z. B. Klima-, Wasser- und Energiehaushalt, Erholung und Gesundheit – und zum

anderen um eine deutlich erlebbare Profilierung der einzelnen Siedlungsbereiche in der Region.

Im Licht regionaler bzw. nationaler demografischer Entwicklungen kommt es darüber hinaus entscheidend auf eine Bewusstseinsbildung über die tatsächliche Situation an: Die Notwendigkeit der weiteren und zusätzlichen Inanspruchnahme von Flächen. Konkret ergibt sich aus dem Ansatz eine räumliche und intensiv effizient verbesserte Situation der Wohnverhältnisse inklusive der damit zusammenhängenden Grundfunktionen der Nah- und Unmittelbarerholung sowie der damit verbundenen Bewegungsmöglichkeiten der Bevölkerung. Es geht zusätzlich um eine erlebbare raumästhetische Verbesserung der Siedlungs- und Landschaftsgestalt, sowie der nachprüfbar kurz- und mittelfristigen Verbesserung der Umweltsituation insbesondere im Raumverschnitt mit dem Rhein und seinen zubringenden Fließgewässern als strukturierende Kernelemente der Region.

Für die oben genannten Herausforderungen und Ziele wurde in den Jahren 2003 bis 2006 mit dem „masterplan :grün“ der Regionale 2010 ein aktivierender und dynamischer Rahmen geschaffen, der vor allen Dingen die Zusammenführung der Akteure – den Raumgestaltern bzw. den tatsächlich im Raum wirkenden Kräften – fördert und Ziele, Zielqualitäten und Handlungswege vorgibt. Der Masterplan beschreibt das Gesamtbild, mit dem die Region zukünftig konfrontiert sein will bzw. welches sie aktiv anstrebt. Der Masterplan baut in den Kulturlandschaften ein raumbezogenes Netzwerk auf, das die Städte, Stadtränder und Zwischenstädte der Metropolregion Köln/Bonn mit dem Umland verknüpft. Mit dem Kulturlandschaftsnetzwerk kann die Region auf modellhafte Ansätze zurückgreifen. Das Grundgepräge für diesen Rahmen ergibt sich in Anlehnung an die konzeptionellen Arbeiten der 1920er Jahre in Köln mit dem Grüngürtelsystem. Es wurde unter Oberbürgermeister Konrad Adenauer von Fritz Schumacher entworfen und prägt bis heute die Stadtstruktur von Köln und die „Verzahnung Kölns mit dem Umland“, insbesondere in Bezug auf das Lenken der Siedlungsentwicklung und die Definition der künftigen Freiräume.

Die Erarbeitung eines „masterplans :grün“ für die Region Köln/Bonn ist eng verbunden mit der Regionale 2010. Die Regionale ist ein seit dem Jahr 2000 eingesetztes Instru-

ment des Landes Nordrhein-Westfalen zur Bündelung struktureller Fördermaßnahmen. Im Rahmen der Regionalen sollen die Qualitäten und Eigenheiten einer Region herausgearbeitet werden, um Impulse für deren zukünftige Entwicklung zu geben.

An der Erarbeitung und Umsetzung des „masterplan :grün“ für die Region Köln/Bonn sind die kreisfreien Städte Köln, Bonn und Leverkusen sowie alle Kommunen des Rheinisch-Bergischen Kreises, des Oberbergischen Kreises, des Rhein-Erft-Kreises und des Rhein-Sieg-Kreises beteiligt. Insgesamt sind dies 53 Kommunen. Ein besonderes Kennzeichen dieses Masterplans ist es, dass er „aus der Region

für die Region“ entwickelt worden ist und eng mit den beteiligten Gebietskörperschaften verzahnt ist. Dem Bereich „Grün“ und damit der Zukunft der Kulturlandschaft wird dabei neben anderen raumwirksamen Handlungsbereichen, wie Stadt, Verkehr und Bildung, in der Region eine herausragende Stellung zugewiesen. Der Masterplan ist kein statisches Instrument, sondern vielmehr eine planerische und konzeptionelle Vorgabe, die stetig weiterentwickelt werden muss. Bis zum Ende des Präsentationszeitraums der Regionale 2010 wird er in seiner dritten Fortschreibung vorliegen. Es bleibt abzuwarten, wie sich dieses Instrument nach Beendigung der Regionale weiterentwickeln wird.

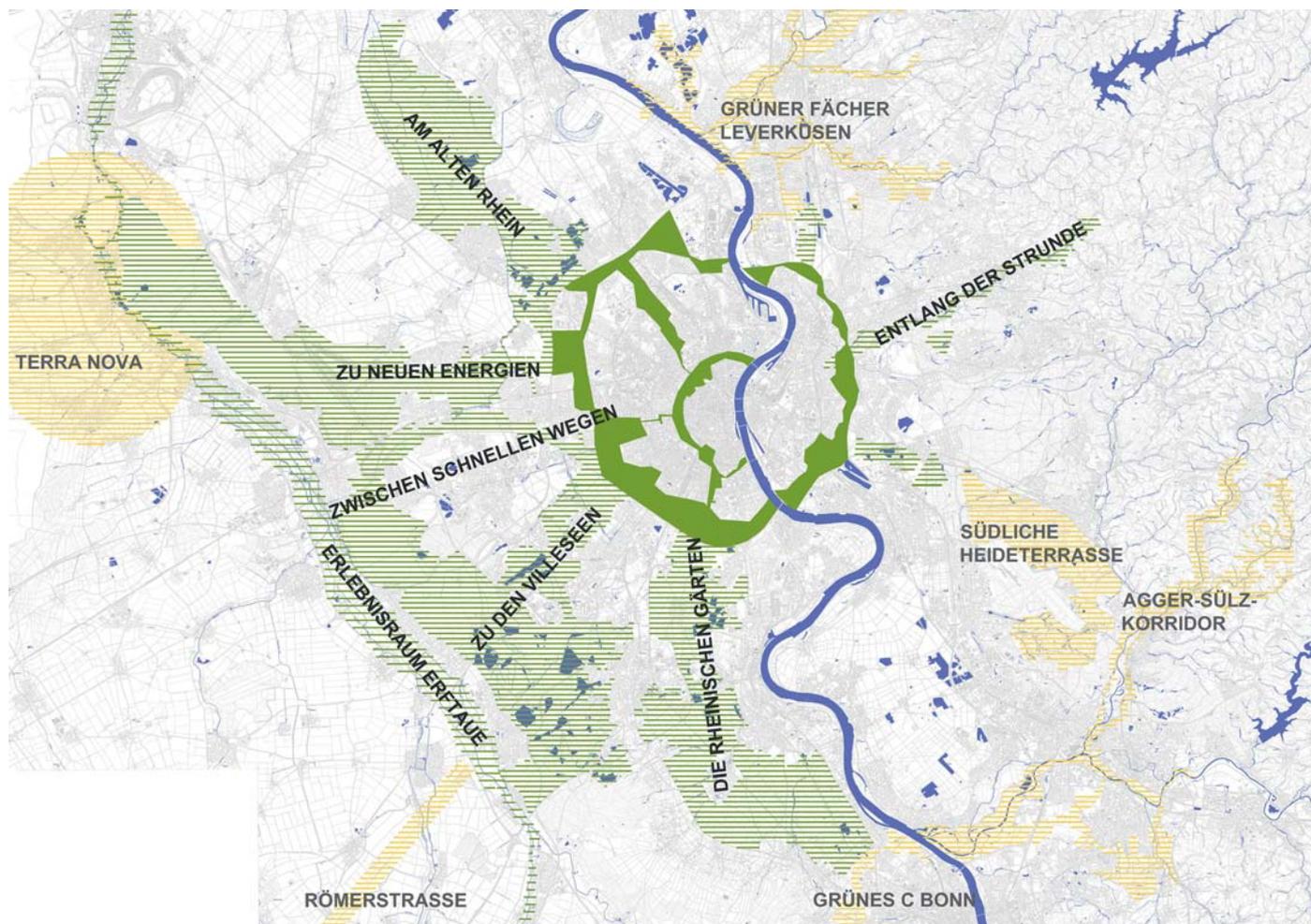


Abb. 1: Übersichtsplan RegioGrün mit eingetragenen Freiraumkorridoren

Durch den „masterplan :grün“ soll vorrangig eine Vernetzung, Weiterentwicklung und Ergänzung der Landschaften und Freiräume in der Region erreicht werden. Im Vordergrund steht die Sicherung und Entwicklung der Landschaften bzw. Freiräume im Einklang mit bestehenden Nutzungen als Lebensgrundlage für die Menschen der Region. Im Ergebnis wird ein Kulturlandschaftsnetzwerk angestrebt, das die Unterschiede und die Einzigartigkeit der einzelnen Teilräume herausstellt, vorhandene Potenziale erschließt und die bestehenden charakteristischen Landschaftsräume der Region miteinander verbindet. Damit sollen die speziellen Landschafts- und Freiraumqualitäten für die Region optimiert und erlebbar gemacht werden.

Das Teilprojekt RegioGrün baut auf dieser Vorgabe auf und konkretisiert diese für den Rhein-Erft-Kreis, den Rhein-Sieg-Kreis und die Stadtgebiete von Köln, Wesseling, Brühl, Bornheim, Frechen, Hürth, Kerpen, Erftstadt und Pulheim, wie der Plan Abb. 1 zeigt.

Aufbauend auf dem historischen Erbe des Inneren und Äußeren Kölner Grüngürtels werden fünf Freiraumkorridore entwickelt, welche ausgehend von den Kölner Grüngürteln in radialer Ausprägung die Erftaue und die bewaldete Ville erreichen. Diese Landschaftselemente bilden somit einen dritten Grüngürtel. Im rechtsrheinischen Teil werden drei Korridore ausgewiesen, welche die Verbindung zu den Waldgebieten des Bergischen Landes herstellen.

Die in RegioGrün erarbeiteten Vorgaben für die Freiraumkorridore sind dem Charakter nach Rahmenpläne. Dabei bleiben sie informell und ohne rechtliche Bindungswirkung. Sie bedürfen der Kommunikation „nach außen“. Politik und Öffentlichkeit müssen hinreichend informiert werden. Ihre Umsetzung und Realisierung kann nur infolge eines breiten gesellschaftlichen Konsenses erreicht werden. Für das Präsentationsjahr der Regionale 2010 werden einige Schlüsselprojekte fertig bzw. unumkehrbar auf den Weg gebracht sein. Auf Kölner Stadtgebiet sind das z. B. die Realisierung des Belvedere Parks oder die Schaffung einer Kultur- und Landschaftsachse entlang des Strunder Baches.

Die Realisierung des Gesamtmaßnahmenkonzeptes ist hingegen eine weit über den Regionale-Zeitraum hinausreichende Generationenaufgabe.

Workshop Suburbaner Bördewald

Aufbauend auf den konzeptionellen und strategischen Überlegungen von RegioGrün förderte die Stiftung „Lebendige Stadt“ Ende 2006 ein moderiertes Verfahren mit Wissenschaftlern und Praktikern verschiedener Disziplinen, um der Fragestellung „Welche Bedeutung kann die Schaffung von Wald in diesem Kontext übernehmen?“ nachzugehen. Im Vordergrund stand die Frage, inwieweit die Anlage neuer Stadtwälder sowohl einen nachhaltigen Beitrag zur Freiflächensicherung als auch allgemein zur Aufwertung des Lebensraums leisten und in welcher Art und Weise der Konflikt mit der Landwirtschaft minimiert werden kann. Am Beispiel eines geeigneten Freiraumkorridors im Kölner Westen sollte exemplarisch die konzeptionelle und die inhaltliche Struktur sowie die Vorgehensweise zur konkreten Entwicklung eines Teilgebietes, insbesondere der Neupflanzung von „Suburbanem Bördewald“ erarbeitet und abgestimmt werden. Der Förderrahmen erlaubte es, in drei moderierten Tages-Workshops mit ausgewählten Experten, Planungsbeteiligten und Betroffenen in Tagungsräumen und in der Landschaft vor Ort vertieft und ergebnisorientiert zu diskutieren.¹⁴

In diesem vorgeschalteten Workshopverfahren wurde zunächst die allgemeine Bedeutung von Wald und im speziellen die Potenziale von suburbanen Wäldern herausgearbeitet.

Die Rolle des Waldes hängt stark von der wirtschaftlichen Dynamik des Raumes ab. Während in schrumpfenden Regionen der Wald mit zunehmender Verbrachung von

¹⁴ Erster Experten-Workshop am 12. und 13. Juli 2007 in Bergheim, Kreishaus Rhein-Erft-Kreis (weitere Workshops am 9. Oktober 2007 und am 28. Februar 2008)

Teilnehmer: Dr. Joachim Bauer (Amt für Landschaftspflege und Grünflächen, Stadt Köln), Irmgard Berkenbusch (Amt für Kreisplanung und Naturschutz, Rhein-Erft-Kreis), Wim Cox (Künstler, Fotograf, Köln), Michael Dreisvogt (Stiftung Arboretum Härle, Bonn-Oberkassel), Dr.-Ing. Frank Lohrberg (Lohrberg stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart), Frank Reitzig (Rechtsanwalt, Berlin), Prof. Dr. Andreas Rohloff (Institut für Forstbotanik und Forstbiologie, TU Dresden), Prof. Dr. Gerd Schulte (Institut für Landschaftsökologie, Uni Münster), Wolfgang Wessel (Forstamt Bonn), Dipl.-Ing. Jens Usadel, Dipl.-Ing. Simon Henze (Büro d'Ing Planung, Hamburg, Moderation), Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Stiftung „Lebendige Stadt“, Hamburg)



Abb. 2: Diskussion der Experten vor Ort



Abb. 3: Walnussallee im Freiraumkorridor „Zwischen schnellen Wegen“

Flächen „von alleine“ zurückkehrt und neue „Rekultivierungsstrategien“ erfordert, stehen Waldflächen in prosperierenden Regionen unter einem hohen Nutzungsdruck. Hier gilt es, den Waldbestand zu erhalten und gezielt zu vermehren. Großräumige Waldvermehrungen können in der Regel nicht durchgeführt werden, umso wichtiger ist es, die Bestandsflächen zu qualifizieren, insbesondere indem deren

Nutzungs- und Raumvielfalt erhöht wird. Suburbane Landschaft kann mit Hilfe von Wald in Wert gesetzt werden. Wald kann besondere Funktionen aufnehmen und Experimentierfeld für mögliche zukünftige Entwicklungen sein.

Folgende Potenziale des Waldes sollten bei den weiteren Überlegungen im Blickpunkt stehen:

- (Städte-)Baulich-raumbildendes Potenzial
- Sozial-integratives Potenzial
- Ästhetisch-educatives Potenzial

(Städte-)Baulich-raumbildendes Potenzial

Wald eignet sich aufgrund seiner starken Raumwirkung im Besonderen, um Räume in der Stadtlandschaft auszubilden – ein Potenzial, das gerade im suburbanen Raum mit dessen heterogenem Siedlungsbild genutzt werden sollte. Wald kann den Siedlungskörper gliedern, Übergänge zwischen Siedlung und Freiraum betonen, Raumkanten schaffen, Blickachsen öffnen, wichtige Offenräume rahmen.

Sozial-integratives Potenzial

Dass Wald sich zum Joggen oder Spazieren gehen eignet, zum „Abschalten“ und zum Natur-Erleben ist unbestritten. Der Wald kann aber noch mehr, insbesondere dann, wenn es den Menschen erlaubt wird, sich den Wald anzueignen, ihn zu bewirtschaften, zu nutzen, zu pflegen, zu verändern, zu dekorieren u. v. m. Wird der Wald nicht nur als grüne Kulisse verstanden, sondern als ein Raum, den man gestalten kann, zeigt er weitere Wohlfahrtswirkungen. Dies gilt insbesondere für Gruppen (z. B. Nachbarschaften, Schulklassen, Kindergärten, Vereine, Sozialprojekte), die hier „ihren“ Wald verwirklichen und darüber die interne soziale Struktur stärken können, z. B. als „Nachbarschaftswälder“ oder „Therapiewälder“.

Ästhetisch-educatives Potenzial

Ein Wald im suburbanen Kontext kann darüber hinaus auch ein wertvoller Wahrnehmungsraum sein. Hier verlässt man den gewohnten funktionalen Kontext und betritt einen Ort mit eigener Geschichte und Ausstrahlung. Auch dieses Potenzial lässt sich stärker als bisher ausschöpfen, wenn

die Palette dessen, was Wald ist, erweitert wird. Durch den bewussten, mitunter von tradierten Vorstellungen abweichenden Einsatz von Baumarten, Pflanzmustern, Bewirtschaftungsmethoden – auch unterstützt durch Mittel der Kunst – lässt sich eine große Vielfalt von Waldbildern erzeugen, die auf vielfache Weise ästhetisch anregend wirken, wovon sowohl der Einzelne, als auch Gruppen im Rahmen von Umwelterziehung und ästhetischer Bildung profitieren können.

Auf diesen Grundüberlegungen aufbauend sollten im Hinblick auf konkrete Realisierungsschritte folgende Fragen beantwortet werden:

- Welcher der konzipierten radialen westlichen Freiraumkorridore, die die beiden historischen Kölner Grüngürtel mit dem Dritten Gürtel verbinden, eignen sich für ein (teilweise bereits bis 2010) erfolgreich umzusetzendes Waldprojekt?
- Welche Waldstruktur ist angesichts der (sich abzeichnenden) klimatischen, funktionalen, ökonomischen, ökologischen und juristischen Rahmenbedingungen in der Bördelandschaft denkbar?
- Welche der zuvor zu skizzierenden möglichen „neuen“ Waldstrukturen entsprechen den konzeptionellen Grundüberlegungen im „masterplan :grün“ der Regionale 2010?
- Welche der festgelegten Maßnahmen sind im vorhandenen Zeitraum umsetzbar?
- Welche Versuche/Experimente lassen sich im Hinblick auf die Ziele der Regionale 2010 durchführen und zu Ausstellungszwecken darstellen?

Das Planungskonzept Suburbaner Bördewald

Auf der Grundlage des Konzeptes RegioGrün wurde der Freiraumkorridor „Zwischen schnellen Wegen“ als räumliche Kulisse für die Umsetzung der im Workshop erarbeiteten allgemeinen Vorgaben festgelegt. Dabei standen insbesondere Wald- und Gehölzflächen im Mittelpunkt des Interesses, und dies aus mehreren Gründen:

- Dieser Freiraumkorridor verbindet die Waldflächen des Äußeren Grüngürtels mit denen der Ville. Auf seiner gesamten Länge von ca. 10 km finden sich immer wieder kleinere Gehölzflächen und Anpflanzungen, die es lohnen, in ein Gesamtsystem eingestellt zu werden, um so weitere ökologische und ästhetische Qualitäten zu entfalten.
- Wald, so hat sich in vielen Großstädten gezeigt, genießt größtes Ansehen bei der Bevölkerung, Waldflächen verankern sich schnell positiv im Bewusstsein der Bevölkerung, was dazu führt, dass bewaldete Freiflächen viel seltener wachsenden Siedlungs- oder Gewerbeflächen weichen müssen als beispielsweise Ackerflächen. Insofern stellen Waldflächen ein wichtiges Element zur kommunalen Freiraumsicherung und zur dauerhaften Strukturierung der Stadtlandschaft dar.



Abb. 4: Planungsabschnitt im Freiraumkorridor „Zwischen schnellen Wegen“ der Bahn und der A 4

Das Büro lohrberg stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart, erarbeitete das Konzept zur Ausgestaltung des Freiraumkorridors. Das Konzept versteht den Korridor als eine Art „Waldbrücke“, die sich zwischen dem Äußeren Grüngürtel und der Ville aufspannt. Als „Brückenwiderlager“ dienen die planmäßig angelegten Waldflächen des Grüngürtels im Osten und der Ville-Rekultivierung im Westen. Dazwischen liegen – als „Brückenpfeiler“ – verschiedenartige Gehölzflächen, die über einen Weg verbunden wer-



Abb. 5: Planungskonzept „Zwischen schnellen Wegen“ (lohrberg stadtlandschaftsarchitektur)

den, der sich über den gesamten Freiraumkorridor aufspannt und die Durchgängigkeit in Ost-West-Richtung sichert. Wegbegleitende Alleeen und Baumreihen bilden schließlich die „Geländer“ der Waldbrücke.

Waldlabor und Arboretum

Der Weg durch den Freiraumkorridor beginnt im Osten mit den Waldflächen des Kölner Grüngürtels, die im Sinne des angesprochenen Brückenwiderlagers um einen weiteren Baustein ergänzt werden sollen, dem so genannten Waldlabor. Das Waldlabor findet sein Vorbild in den Experimentierfeldern der Universität von Alnarp (Schweden). Dort wird mit der Anpflanzung von Gehölzen experimentiert. Im Vordergrund steht die räumliche und gestalterische Wirkung unterschiedlicher Gehölzarten, in unterschiedlichen Pflanzmustern (z. B. Reihe, Hain, Gruppe) und in unterschiedlichen Kombinationen. Die Idee ist, in der Realität eine ganz neue Bandbreite an Waldbildern zu schaffen, die weit über die gewohnten Wahrnehmungen hinausgehen.

Das Waldlabor wird auf einer stadteigenen Kölner Fläche angelegt, die bis Ende 2009 verpachtet war und ackerbaulich genutzt wurde. Die Fläche hat einen dreieckigen Zuschnitt. Der westliche Schenkel wird von der Autobahn A 4 begrenzt, der östliche stößt direkt an Waldbestände des Äußeren Grüngürtels.

Das Waldlabor bietet drei Waldformen zum Experimentieren an:

- Eine Kurzumtriebsplantage, die aus Strauchweiden, Pappeln und Paulownien besteht, die alle drei bis fünf Jahre für eine Energieernte geschnitten bzw. „auf den Stock“ gesetzt werden. Dann treiben sie wieder frisch aus, so dass sich über die Jahre ein rhythmisches Auf und Ab des Blattwerkes ergibt, das durchaus zur Belebung des Landschaftsbildes beitragen kann. Die Plantage wird mit Wegen und Lichtungen erschlossen werden, so dass das sich ändernde Raumerlebnis auch von den Besuchern unmittelbar wahrgenommen werden kann. Im Waldlabor soll getestet werden, wie die ökonomischen Ansprüche an eine Plantage mit diesem ästhetischen Potenzial und den Interessen der Erholungsuchenden in Einklang gebracht werden können.
- In die Kurzumtriebsplantage fügen sich als eine weitere Komponente des Labors so genannte „Einart-Haine“ ein. Es sind quadratische Gehölzinseln (Haine) von 50 m auf 50 m, die von einer einzigen Baumart geprägt werden. Dabei sollen insbesondere solche Baumarten ausgesucht werden, die angesichts des Klimawandels zu einer Bereicherung der hiesigen Stadtwälder beitragen können. Für die Besucher wird gerade die Beschränkung auf eine Baumart zu neuen spannenden

den Waldbildern, Raumeindrücken und Gerüchen führen, die die Haine zu einer Besonderheit in der „Kölner Waldlandschaft“ machen werden.

- Dies gilt sicher auch für die dritte Komponente, den „Wandelwald“, der das Waldlabor im Norden rahmt. Der Entwurf sieht vor, Baumfelder mit verschiedenen Baumarten ineinanderfließen zu lassen, so dass sich kontinuierlich neue Waldeindrücke ergeben. Diesem Wandel wird ein „Wandeln“ der Besucher zur Seite gestellt, indem ein Spazierweg den Wandelwald in dessen Längsrichtung für Besucher erschließt. Der Spazierweg und ein geschwungener „Laborweg“ binden das Waldlabor an das vorhandene Wegenetz und an eine südlich angrenzende Sukzessionsfläche an.

Diese drei Waldkomponenten werden so auf einer Wiesenfläche zusammengesetzt, dass sich zwischen den Waldparzellen immer wieder Ausblicke nach Südwesten auf die Autobahn und die am Horizont liegende Ville ergeben. In der nordöstlichen Ecke des Waldlabors (Kreuzung Bachermer Straße) wird eine Infostelle eingerichtet, die die Besucher des Waldlabors empfängt und informiert.

Südlich des Stadtteils Weiden liegt der nächste Waldbrückenpfeiler. Hier sollen Waldparzellen den Ortsrand aufwerten und den Übergang von der Siedlung in den Freiraum inszenieren. Der Grünzug selbst besteht aus großzügigen Wiesenflächen, die im Süden durch eine Gehölzpflanzung an der Autobahn gerahmt werden. Eingestreut in die Wiesen liegen verschiedene Einart-Haine, wie sie bereits im Waldlabor zu finden sind und hier ihre Fortsetzung finden. Dazu gehört auch ein Ginkgo-Hain, den die Stadt Köln bereits angelegt hat.

Mit dem vom Büro lohrberg erarbeiteten Planungskonzept liegt für den Freiraumkorridor „Zwischen schnellen Wegen“ ein landschaftsarchitektonischer Entwurf für die künftige Entwicklung dieses Freiraums vor, der vor dem Hintergrund der Besonderheiten und Vorgaben des Untersuchungsraums die künftige Entwicklung von suburbanem Wald formuliert.

Im Vordergrund stand, bezogen auf den konkreten Betrachtungsraum, aber nicht die großflächige Ausweisung

neuer Waldflächen, sondern vielmehr die Vernetzung bestehender Waldgebiete über unterschiedlich strukturierte „Walddtypen“. Gleichzeitig berücksichtigt der Entwurf aber auch die unterschiedlichen Fragestellungen hinsichtlich der unterschiedlichen Funktionen von Wald, auch in Hinblick auf den absehbaren Klimawandel. Diesen Fragen widmet sich speziell das vorgeschlagene Waldlabor.

Die große Bedeutung von Wald in Bezug auf den Klimawandel, hier insbesondere die Speicherung von Kohlenstoff, wurde unabhängig von der hier beschriebenen Herangehensweise durch das Wuppertal Institut am Beispiel des Konzeptes RegioGrün eingehend untersucht. Demnach werden durch die Anlage von Wäldern und Gehölzbeständen im Rahmen der Umsetzung von RegioGrün bis zu 4.200 t CO₂ jährlich eingespart bzw. gebunden.

Trotz dieses positiven Effektes wird sich der Klimawandel weiter fortsetzen. Und so steht neben dem Ziel der konkreten Reduzierung des CO₂-Gehaltes der Luft auch der strategische Ansatz der Anpassung an den Wandel im Vordergrund. Im Rahmen des Waldlabors soll dieser Gedanke aufgegriffen werden und der Frage nachgegangen werden: „Welche Waldbaumarten müssen heute gepflanzt werden, um für die Zukunft einen gesunden und stabilen Wald zu entwickeln?“

Um diese Frage zu beantworten, wurde Herr Prof. Roloff, Technische Universität Dresden, mit der Erarbeitung einer Expertise beauftragt. Ziel dieser Expertise war es, geeignete Waldbaumarten herauszufinden, die in Hinblick auf den prognostizierten Klimawandel im Raum Köln zukünftig Verwendung finden können. Hierzu wurde über eine Analyse von Verbreitungsgebieten und Klimadiagrammen das physiologische und ökologische Potenzial potenzieller Arten in Hinblick auf den Klimawandel eingeschätzt. Das wesentliche Augenmerk lag hierbei auf der Toleranz gegenüber andauernden Trockenphasen, aber auch auf der Frostresistenz (gegenüber Winterfrösten und Spätfrostereignissen).

Nach dieser Analyse werden von Prof. Roloff insgesamt zwölf Baumarten vorgeschlagen, die für eine zukünftige Verwendung nach heutigem Kenntnisstand gut bis sehr gut geeignet sind und deshalb in dem geplanten „Klimawald“

Berücksichtigung finden sollten.¹⁵ Vorrangig wurden sowohl einige besonders geeignete heimische Baumarten ausgewählt, die auch jetzt schon in den Wäldern Verwendung finden, aber auch einige bislang seltener verwendete sowie wenige nichtheimische Arten. Zudem wurde der Aspekt der Stadtnähe mit berücksichtigt, d. h., dass nicht die Holznutzung die einzig wichtige oder wichtigste Funktion dieser Klimawald-Baumarten sein soll, sondern z. B. auch ästhetische Gesichtspunkte einen hohen Stellenwert haben. Bei den vorgestellten Arten wurde ausdrücklich nicht an Experimentalflächen gedacht, sondern an Baumarten, die nach derzeitigem Kenntnisstand mit den prognostizierten Veränderungen keine Probleme haben werden. Ein weitergehender Ansatz zur Anlage eines „Experimentierwaldes“ würde noch deutlich anders aussehen und auch Baumarten wie Kork-Eiche und Olivenbaum enthalten – für solche Arten sind die Prognosen in Hinblick auf den Klimawandel jedoch derzeit noch zu unsicher.

Die konkreten planerischen, insbesondere auch die räumlichen Überlegungen haben am Beispiel des Freiraumkorridors „Zwischen schnellen Wegen“ die Möglichkeiten zur Schaffung von neuen Waldstrukturen gezeigt. Sie haben aber vor allem gezeigt, dass in Anlehnung an die gegebenen und vorgefundenen Strukturen auf sehr unterschiedliche Waldbilder und Waldfunktionen zurückgegriffen werden muss. Die großflächige Aufforstung von Flächen kann in diesem konkreten Untersuchungsraum nicht das oberste Ziel sein. Vielmehr muss der Waldbegriff zum Teil weiter gefasst werden und auch kleinflächige Strukturen umfassen. Die Gründe hierfür sind nicht vorrangig in dem Konflikt mit den hochwertigen landwirtschaftlichen Böden zu suchen, sondern vielmehr in der Notwendigkeit des Abgleichs mit weiter gehenden Freiraumansprüchen, wie Erholung und Arten- und Biotopschutz. Dies ist letztendlich darin begründet, dass dieser Untersuchungsraum städtebaulich schon sehr weit verfestigt – suburbanisiert – ist und der zu entwickelnde Freiraumkorridor den einzig verfügbaren Freiraum darstellt.

Auf der anderen Seite hat das Planungsbeispiel aber auch gezeigt, dass die Schaffung von neuem Wald durchaus zur Freiraumsicherung und -anreicherung beitragen kann und darüber hinaus auch noch „Spielräume“ für

Experimente gegeben sind. Vermutlich ist dies auch bedingt durch die vorgefundene städtebauliche Situation – die Resonanz von Seiten der Kölner Bürger sowie der politischen Vertreter auf das „Waldlabor“ belegt dies zumindest.

Realisierung des Waldlabors

Das für den Freiraumkorridor „Zwischen schnellen Wegen“ erarbeitete Konzept berücksichtigte die schon vorhandenen Vorgaben zur Ausgestaltung des Grünzuges auf Kölner Stadtgebiet und entwickelte sie in Bezug auf die hier gestellte Frage nach der Bedeutung von Wald im suburbanen Raum weiter. Der weitestgehende und flächenmäßig größte Ansatz stellt hierbei das Waldlabor dar. In diesem Labor werden nahezu alle im Workshop ausgearbeiteten Fragestellungen und Aspekte aufgegriffen. Auch wenn die für das Waldlabor vorgesehene Fläche auf Kölner Stadtgebiet und auf einer städtischen Fläche liegt, ist die Realisierung des Projektes kein Selbstgänger.

Flächenverfügbarkeit

Die Anlage des Waldlabors ist auf einer Ackerfläche vorgesehen, die hohe Bodenwerte aufweist. Die ursprünglich zum nahe liegenden Gehöft des Stüttgenhofes gehörige Fläche wurde vor Jahren von der Stadt Köln erworben. Mit dem Ankauf von landwirtschaftlichen Flächen verfolgt die Stadt Köln schon seit Anfang des letzten Jahrhunderts eine kontinuierliche Liegenschaftspolitik, die einen großen Spielraum für städtebauliche und grünpolitische Entwicklungen zulässt. So ist es z. B. dieser Liegenschaftspolitik zu verdanken, dass die Flächen des heutigen Äußeren Grüngürtels in den Besitz der Stadt gekommen sind, ohne die Eigentümer zu enteignen.

Trotz der grundsätzlichen Verfügbarkeit der Ackerfläche, bedeutete dies noch nicht die sofortige Bereitstel-

15 Küsten-Tanne (*Abies grandis*); Spitz-Ahorn (*Acer platanoides*); Sand-Birke (*Betula pendula*); Hainbuche (*Carpinus betulus*); Ess-Kastanie (*Castanea sativa*); Walnuss (*Juglans regia*); Vogel-Kirsche (*Prunus avium*); Flaum-Eiche (*Quercus pubescens*); Robinie (*Robinia pseudoacacia*); Echte Mehlbeere (*Sorbus aria*); Elsbeere (*Sorbus torminalis*); Winter-Linde (*Tilia cordata*).

lung der Fläche für das Vorhaben Waldlabor. Dem stand zunächst entgegen, dass die Stadt Köln bestrebt ist, auch weiterhin Flächen für die im Stadtgebiet ansässigen Landwirte bereitzustellen, nicht zuletzt um deren Existenz bei Verlust anderer Flächen abzusichern. Diesem Grundsatz folgend wurde vorab geprüft, ob der Entzug einer Fläche die Existenz des betroffenen Pächters gefährdet, und wenn ja, ob Ersatzflächen bereitgestellt werden können.

Neben diesem Aspekt treten verstärkt auch wirtschaftliche Aspekte in den Vordergrund. Die Stadt hat vor Jahren die Fläche mit öffentlichen Mitteln erworben und ist nun bestrebt zumindest diesen, wenn nicht sogar einen höheren

Betrag zu erwirtschaften. Dies vor allem dann, wenn die vorgesehene Umnutzung, in diesem Fall Anlage eines Waldes, zu einem dauerhaften Entzug der Fläche für andere Nutzungen führt.

Zu dieser Betrachtungsweise kommt noch ein weiterer Aspekt. Der gesamte Freiraumkorridor ist auf Kölner Stadtgebiet als Ausgleichsflächenpool definiert und abgegrenzt. Das bedeutet, dass Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen, die nicht im direkten Umfeld des Eingriffs kompensiert werden können, im Bereich des Freiraumkorridors umgesetzt werden können. In der Regel betrifft dies größere Bauvorhaben, wie z. B. Bauleitplanverfahren oder Planfeststellungsverfahren. In den letzten Jahren konnte

Waldlabor Köln

Das Waldlabor Köln dient der Erforschung von Gehölzen und neuen Waldbildern. Die Besucher sollen dort einen Eindruck bekommen, wie der Wald der Zukunft aussehen und bewirtschaftet werden könnte.

Das Waldlabor Köln experimentiert auf vier Themenfeldern:

1	Wandelwald	Neue Waldbilder
2	Energiewald	Holz als nachwachsende Energiequelle
3	Klimawald	Baumarten im Klimawandel
4	Wildniswald	Natürliche Waldentwicklung (in Planung)

Die finanzielle Unterstützung der Toyota Deutschland GmbH, der RheinEnergie AG und Spenden von Bürgern und Bürgern für die Aktion „ZiH Wald für Köln“ haben die Anlage und Bewirtschaftung des Waldlabors ermöglicht.

Der Planungsauftrag stammt von Landschaftsarchitekturbüro „Landschaft Stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart“, die Stiftung „Lebendige Stadt“ übertrug die Erstellung des Planungskonzepts finanziell.

Der Klimawandel wirft die Frage auf, welche Baumarten in Stadtwäldern künftig gedeihen können.

Auch der Energiewert von Holz rückt zunehmend in den Blickpunkt. Um diesen zu nutzen, werden Holzplantagen entstehen und es ist zu untersuchen, wie man diese in das Landschaftsbild integrieren kann.

Nicht zuletzt ändern sich auch die Ansprüche der Bevölkerung an den Wald. Diese zeigt sich offen für andere Waldbildern, für neu komponierte Bilder aus Blattwerk und Himmel, aus Rinde und Pflanzen am Boden.

Es gibt aber auch Überlegungen, Waldflächen im urbanen Raum der natürlichen Entwicklung zu überlassen, um ein Stück unbeeinflusster Natur in der Stadt zurückzugewinnen.

Der Begriff „Waldlabor“ stammt ursprünglich aus Schweden. Dort experimentiert die Universität von Alnarp mit der Anpflanzung von Gehölzen in unterschiedlichen Kombinationen, um Erkenntnisse über neue Waldformen zu erhalten.

Abb. 6: Informationstafel zum Waldlabor Köln

eine Vielzahl von Maßnahmen in diesem Korridor umgesetzt werden, die letztendlich auch zu einem Verlust landwirtschaftlicher Fläche führten. Da es jedoch eine gesetzliche Verpflichtung zur Umsetzung von Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen gibt, ist die Konzentration auf die Poolflächen sowohl aus landwirtschaftlicher als auch aus grünplanerischer Sicht sinnvoll. In Hinblick auf die liegenschaftliche Betrachtung bedeutet dies konkret, dass bei Nutzung einer städtischen Fläche für Kompensationsmaßnahmen Dritter der Wert der Fläche abgegolten wird. Mittlerweile hat sich hier ein Preis herausgebildet, der weit über dem Wert einer landwirtschaftlichen Fläche liegt.

Für die Umsetzung des Waldlabors, das nicht über eine Kompensationsmaßnahme, sondern lediglich als städtische Grünmaßnahme realisiert werden soll, bedeutet dies aus Sicht der Liegenschaft einen Verlust. Der damals gezahlte Kaufpreis wird nicht erstattet und die Einnahmen aus der Verpachtung der Fläche fallen nun auch weg. In der Folge bedeutete dies, die Freistellung der Ackerfläche zur Umsetzung des Waldlabors ist nur durch entsprechende politische Beschlüsse möglich.

Waldfunktionen

Das Konzept des Waldlabors greift auf der vorgesehenen Fläche verschiedene Aspekte auf, die geeignet sind, die verschiedenen Funktionen von Wald im suburbanen Bereich, eben nicht nur in dem der Kölner Region, exemplarisch und auch experimentell darzustellen.

- Eine schon festgesetzte, aber noch nicht realisierte angrenzende Kompensationsmaßnahme wird in das Konzept mit eingebunden. Hier ist eine Initialaufforstung mit standortgerechten Gehölzarten vorgesehen, die mehr oder weniger der un gelenkten Sukzession überlassen wird.
- Der Energiewald soll exemplarisch Möglichkeiten zur Nutzung regenerierbarer Rohstoffe aufzeigen. Im Zuge der Umsetzung sollen die aktuellsten Erkenntnisse hinsichtlich geeigneter Baumarten (z. B. Pappel, Weide oder Paulownie) berücksichtigt werden. Aufgrund der begrenzten Fläche sowie der

eingesprenkelten Einart-Haine wird eine wirtschaftliche Nutzung mit effektivem Maschineneinsatz wohl nur begrenzt möglich sein. Deshalb steht die Frage im Vordergrund, in welcher Weise der Kurzumtrieb das Landschaftsbild verändern wird und inwieweit dies auf Akzeptanz bei der Großstadtbevölkerung stößt.

- Mit der Anlage der Einart-Haine und der Anpflanzung von heimischen Waldbaumarten, die nach heutiger Erkenntnis geeignet sind, künftigen Klimaveränderungen standzuhalten, wird ein Experimentierfeld geschaffen, das als „Klimawald“ schon im Vorfeld auf Interesse der Öffentlichkeit stößt.
- Mit der Anlage des „Wandelwalds“ werden zum einen der ästhetische Aspekt und zum anderen die Erholungsfunktion von Wald in den Vordergrund gestellt.

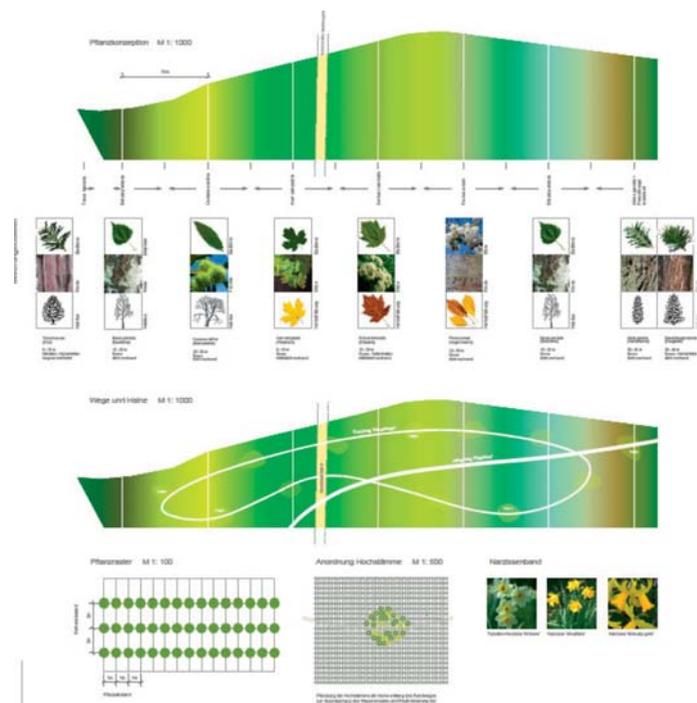


Abb. 7: Pflanzkonzeption für das Waldlabor Köln (Iohrberg stadtlandschaftsarchitektur)

Realisierungsschritte

Die Realisierung des Waldlabors erfolgte in verschiedenen Schritten. Zunächst galt es, Akzeptanz für das Projekt sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Politik zu gewinnen. Darüber hinaus stand von vornherein fest, dass auch gleichzeitig um Unterstützung geworben werden musste, denn öffentliche Finanzmittel standen nicht zur Verfügung.

Der alljährlich wiederkehrende „Tag des Baumes“ bot die erste Gelegenheit, das Projekt einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen und gleichzeitig erste Kontakte zu möglichen Sponsoren zu knüpfen. Unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters von Köln fand am 25. April 2008 ein Pressetermin auf der Waldlaborfläche statt, bei dem der Baum des Jahres, die Walnuss, gepflanzt wurde. Eingeladen

waren auch Repräsentanten der Stadt Frechen und des Rhein-Erft-Kreises, auf deren Gebiet sich der Freiraumkorridor „Zwischen schnellen Wegen“ ebenso erstreckt. Durch das recht große Presseecho, nicht nur in Köln, konnte sowohl der Baum des Jahres als auch das geplante Waldprojekt in die Öffentlichkeit kommuniziert werden.

Die erforderlichen politischen Beschlüsse wurden sowohl von der mit beratenden Bezirksvertretung Lindenthal als auch abschließend vom Ausschuss Umwelt und Grün der Stadt Köln einstimmig gefasst.

Da der Bereich des Waldlabors im Geltungsbereich des rechtsverbindlichen Landschaftsplans liegt und als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen ist, bedurfte es darüber hinaus einer Befreiung bei der Unteren Landschaftsbehörde. Die Befreiung war erforderlich, da der Landschaftsplan



Abb. 8: Pflanzen eines Walnussbaumes am Tag des Baumes 2008 mit dem Oberbürgermeister der Stadt Köln, Vertretern der Nachbargemeinden, Sponsoren, Freunden und Förderern



Wandelwald

(3,7 Hektar)

Der „Wandelwald“ besteht aus ineinander fließenden Feldern von Bäumen verschiedener Arten, so dass sich kontinuierlich neue Waldbilder ergeben. Die Gehölkombination weicht deutlich von der gewohnten unter rein forstlichen Gesichtspunkten üblichen Zusammensetzung ab.

Baumarten im Wandelwald:

- Eibe** (*Taxus baccata*) 1
- Sandbirke** (*Betula pendula*) 2, 7
- Eskkastanie** (*Castanea sativa*) 3
- Feldahorn** (*Acer campestre*) 4
- Eisbeere** (*Sorbus torminalis*) 5
- Vogelkirsche** (*Prunus avium*) 6
- Küstentanne** (*Abies grandis*) 8
- Douglasie** (*Pseudotsuga menziesii*) 8

Zu allen vier Jahreszeiten soll der Wandelwald ein abwechslungsreiches Bild bieten. Bei der Auswahl der Baumarten spielten einerseits ästhetische Aspekte wie Rindenbild, Herbstfärbung, Blüte, Wuchs- und Blattform eine Rolle, zum anderen das Wuchsverhalten der jeweiligen Art. Ein schmaler Rundweg erschließt den Wandelwald in Längsrichtung.

Hier kann der Spaziergänger von einem Waldbild zum nächsten wandeln und die Veränderungen beobachten, die sich aus der kontinuierlich wechselnden Zusammensetzung der Baumarten ergeben. Entlang des Rundwegs stehen in kleinen Hainen höhere Exemplare der gewählten Baumarten, so dass der Besucher von Beginn an eine Vorstellung vom Aussehen und der Entwicklung des Wandelwaldes erhält.



„Ein Wald für Köln“ Spendenaktion zur Aufforstung des Wandelwaldes

Ein runder Geburtstag, ein Firmenjubiläum, die goldene Hochzeit, Erstkommunion oder Konfirmation, Verlobung oder die Geburt des Babys. Solche Ereignisse feiert man meist innerhalb der Familie oder einem beschränkten Kreis, so dass in der Regel nur die geladenen Gäste davon erfahren. Nun gibt es die Möglichkeit, auch andere Menschen von einem solchen Fest wissen zu lassen und gleichzeitig etwas für die Umwelt zu tun.

Bei der Finanzierung dieses Waldes geht die Stadt Köln neue Wege. Gemeinsam mit der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Köln e.V. bietet sie allen Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit, die Anlage des Waldes mit einer Spende zu unterstützen. Ein Quadratmeter kostet 4,00 Euro, für 150 Euro gibt es 25 Quadratmeter Wald und ein Messingschild mit dem Namen des Spenders, dem Anlass für die Spende und der Größe des gesponserten Waldstücks. Die Stadt Köln bringt die Schilder an 25 Holz-Stehlen an, die sie in den Hainen des Wandelwaldes aufstellt.

Von der Aktion profitieren alle Beteiligten.

Die Spender, die ihre Feste einem größeren Kreis langfristig bekannt machen können. Auch nach Jahren, wenn die Bäume bereits meterhoch gewachsen sind, verkünden die Schilder an den Stehlen von den Ereignissen. Die Umwelt, weil jeder Wald Kohlendioxid bindet und so einen Beitrag zum Klimaschutz leistet. Und die Kölner Bürger, die sich über eine neue Anlage für die naturnahe Erholung freuen können.

Kontakt:
Amt für Landschaftspflege und Grünflächen
-Forstverwaltung-
Willy-Brandt-Platz 2
50679 Köln
Telefon: 0221/221 25151
Telefax: 0221/221 25664
gruenflaechenam@stadt-koeln.de
www.stadt-koeln.de

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Köln e.V.
Gut Leidenhausen
51147 Köln
Telefon: 02203/39887
sdw-nrw-koeln@netzologne.de
www.sdw-nrw-koeln.de

Spenden für den „Wald für Köln“ übermitteln Sie bitte auf den Konto-Nummer 100201 der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Köln e.V. bei der Sparkasse Rheinland (BIC: 25120330). Für Beiträge ab 100 Euro werden steuerliche Spendenbescheinigungen ausgestellt. Bitte beachten Sie, dass die gesponserte Fläche ausschließlich der Anlage des „Wald für Köln“ zugeführt werden kann. Sollte die Spender die erforderlichen Kosten durchbringen, wird die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Köln e.V. dafür Sorge zu tun, dass die Kosten der Aufforstungsmaßnahme übernommen werden. Der aktuelle Stand der Spendenaktionen veröffentlicht die Schutzgemeinschaft Köln e.V. auf ihrer Homepage: www.sdw-nrw-koeln.de

Abb. 9: Informationstafel zum Projekt Wandelwald

zwar an dieser Stelle die Anlage eines Waldstreifens als Lärmschutzmaßnahme zur angrenzenden Bundesautobahn festsetzte, jedoch nicht in dem geplanten Umfang des Waldlabors. Darüber hinaus mussten der Eingriff in Natur und Landschaft geprüft und bilanziert sowie Fragen des Bodenschutzes geklärt werden. Das so aufgearbeitete Gesamtkonzept musste vor Erteilung der Befreiung zunächst dem Beirat bei der Unteren Landschaftsbehörde vorgelegt werden. In der Beratung im Beirat stieß die beabsichtigte Aufforstungsmaßnahme grundsätzlich auf Zustimmung, jedoch wurde die Verwendung einiger fremdländischer Baumarten sehr kritisch beurteilt. Letztendlich konnten jedoch der konzeptionelle Ansatz des Waldlabors

und vor allem der klimapolitische Ansatz überzeugen, so dass auch der Beirat seine Zustimmung zu dem Projekt erteilte. Zwei Tage vor dem öffentlichen Pflanztermin erreichte die Projektverantwortlichen auch die Erstaufforstungsgenehmigung der Unteren Forstbehörde.

Obwohl die Finanzierung des Projektes zu Beginn der Aktivitäten zum Projekt noch vollkommen offen war, zeichnete sich im weiteren Verlauf ab, dass die unterschiedlichen Aspekte des Waldlabors geeignet sind, das Interesse von Sponsoren zu wecken. Mit Unterstützung der Firma Toyota können nun die Einart-Haine des Klimawaldes und mit Unterstützung der Rheinenergie der Energiewald umgesetzt werden.

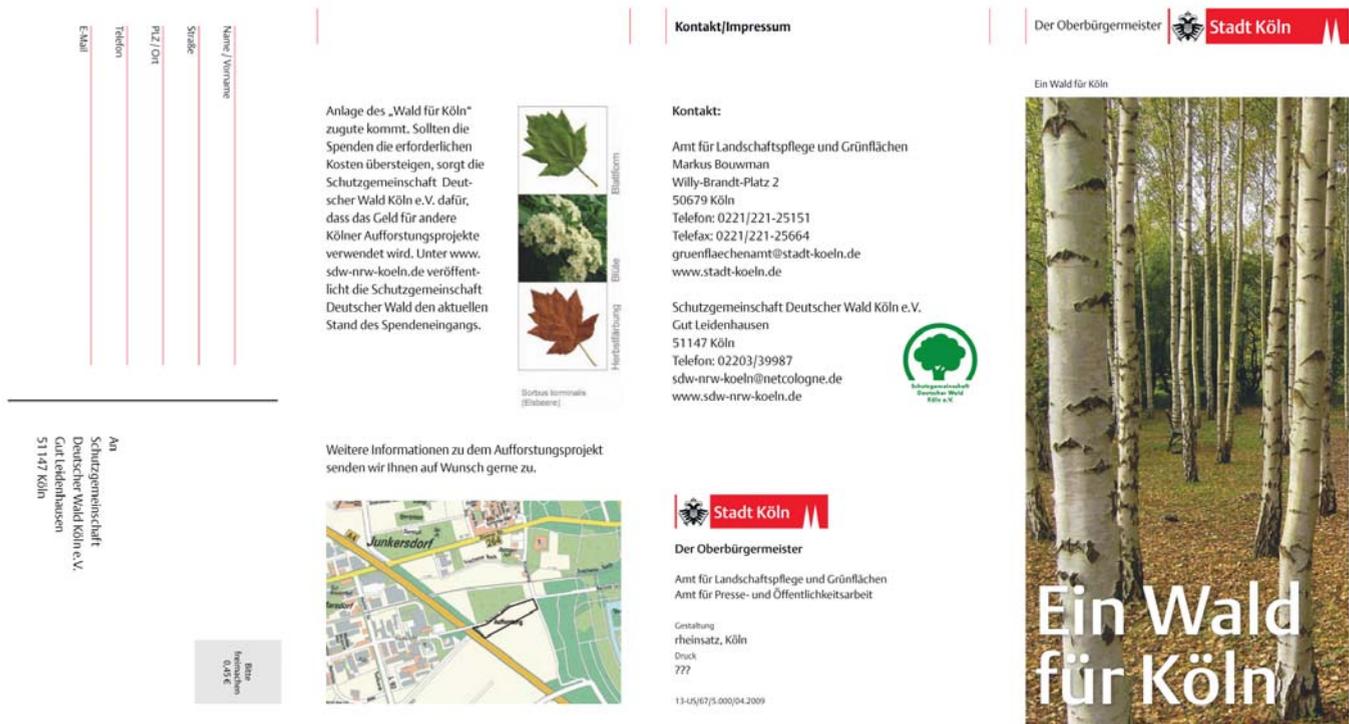


Abb. 10: Faltblatt zur Spendenaktion „Ein Wald für Köln“

Um die Umsetzung des Wandelwaldes zu befördern, hat das Amt für Landschaftspflege und Grünflächen das Sponsoringkonzept „Ein Wald für Köln“ erarbeitet. Hintergrund dieses Konzeptes ist die Tatsache, dass Bürgerinnen und Bürger zu einem persönlichen Anlass oftmals für Baumpflanzungen spenden wollen, geeignete Flächen jedoch nur begrenzt zur Verfügung stehen. Es bot sich deshalb an, die Umsetzung des Wandelwaldes über ein breit angelegtes Spendenkonzept anzugehen.

Mit Unterstützung der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Köln e.V. wurden von Seiten der Stadt ein Infolyer erarbeitet und Ende 2009 das Sponsoringkonzept im Rahmen eines Pressetermins vor Ort der Öffentlichkeit vorgestellt. Bürgerinnen und Bürgern können mit ihrer Spende die Anlage des geplanten Waldes unterstützen. Für eine Spende von vier Euro wird 1 qm Wald angelegt, für 150 Euro insgesamt 25 qm Wald. Zusätzlich wird ab diesem Betrag ein Messingschild mit dem Namen des Spenders,

Kontakt/Impressum

Kontakt:

Amt für Landschaftspflege und Grünflächen
 Markus Bouwman
 Willy-Brandt-Platz 2
 50679 Köln
 Telefon: 0221/221-25151
 Telefax: 0221/221-25664
 gruenflaechenam@stadt-koeln.de
 www.stadt-koeln.de

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Köln e.V.
 Gut Leidenhausen
 51147 Köln
 Telefon: 02203/39987
 sdw-nrw-koeln@netcologne.de
 www.sdw-nrw-koeln.de



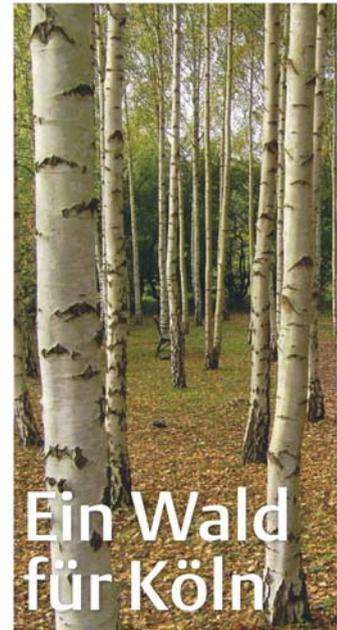
Der Oberbürgermeister

Amt für Landschaftspflege und Grünflächen
 Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Gestaltung
 rheinsatz, Köln
 Druck
 ???

13-05/07/5.000/04.2009

Ein Wald für Köln



dem Anlass für die Spende und der Größe des gesponserten Waldstücks an 25 Holz-Stehlen, die im Wandelwald entlang des Weges aufgestellt werden, dauerhaft angebracht.

Schon ein halbes Jahr nach der Vorstellung des Konzeptes haben insgesamt 150 Bürgerinnen und Bürger für die Anlage des Wandelwaldes gesponsert, so dass der erste Abschnitt im Frühjahr 2010 umgesetzt werden konnte. Zum „Tag des Waldes“, am 21. März, wurden die Spender eingeladen, um mit offiziellen Vertretern der Stadt und des Umlandes gemeinsam die ersten Bäume zu pflanzen. So überraschend positiv die Resonanz auf den Spendenaufruf war, so groß war auch der Andrang an diesem Pflanztag, trotz des trüben Vorfrühlingswetters. Die örtliche Presse berichtete am folgenden Tag ausführlich hierüber. Im Frühjahr 2011 wird es eine zweite Pflanzaktion geben und aller Voraussicht nach wird dann das gesamte Projekt abgeschlossen und umgesetzt sein.



Abb. 11: Pflanzaktion mit Bürgern am 21. März 2010



Abb. 12: Bronzeplaketten mit den Namen der Waldstifter



Abb. 13: Pflanzen mit allen Altersgruppen

Darüber hinaus wird das Projekt Waldlabor im Rahmen des Präsentationszeitraums der Regionale 2010 durch verschiedene Aktionen der Öffentlichkeit vorgestellt.

Vorläufiges Resümee

Innerhalb eines Zeitraums von etwa drei Jahren konnte das Projekt „Suburbaner Bördewald“ mit einem ersten Baustein in die Realität umgesetzt werden.

Von wesentlicher Bedeutung für die Umsetzung des Projektes waren die systematische Herangehensweise und die offene und innovative Erarbeitung eines grundlegenden, konzeptionellen Ansatzes. Hieran mitgewirkt haben nicht nur die engeren Akteure und „Motoren“ des Projektes, sondern auch weitere Fachleute aus Praxis und Wissenschaft. Ihrem Engagement und ihrer Fachlichkeit ist es zu verdanken, dass nicht nur ein praxisbezogenes und auf den konkreten Raum abgestimmtes Konzept erarbeitet wurde, sondern dass dieses mit dem Waldlabor auch einen weit darüber hinaus gerichteten Ansatz verfolgt. Von großer Bedeutung für das Projekt war ebenfalls, dass es auf den strategischen Überlegungen der Regionale 2010 zur Schaffung eines Kulturlandschaftsnetzwerkes aufbauen konnte.

Auf dieser Grundlage hat der Landschaftsarchitekt Lohrberg mit seinem Büro ein Planungskonzept erarbeitet und die Erkenntnisse aus der breit und intensiv vorbereitenden Werkstattphase räumlich umgesetzt. Inhaltlich untermauert durch ein Gutachten von Prof. Roloff konnte das Gesamtkonzept so weit abgerundet und argumentativ untermauert werden, dass sowohl von politischer als auch von natur-schutzfachlicher Seite große Zustimmung erfolgt. Dies hat letztendlich auch dazu geführt, dass Probleme wie Flächenverfügbarkeit oder Genehmigungen ohne nennenswerten Aufwand zu lösen waren.

Zur Akzeptanz des Gesamtkonzeptes haben darüber hinaus zwei inhaltliche Aspekte insbesondere beigetragen. Zum einen die Tatsache, dass auf großflächige Waldanpflanzungen verzichtet wurde und dass, angepasst an die städtebauliche Situation des Untersuchungsraums, sehr

unterschiedliche Waldstrukturen herausgearbeitet wurden, um die Idee einer „Waldbrücke“ zu verwirklichen. Zum anderen aber auch der Vorschlag zur Realisierung eines „Waldlabors“ mit seinen vier unterschiedlichen Teilaspekten. Der zukunftsweisende Aspekt und die damit verbundenen aktuellen Fragestellungen in Hinblick auf Energiegewinnung, Klimawandel und Erholungs- und Naturschutzfunktion haben vor allem in der „Kommunikation nach außen“ zur Akzeptanz des Projektes geführt. Letztendlich auch zur Gewinnung von Sponsoren, die erst die Umsetzung des Projektes ermöglicht haben.

Im Verlauf der konkreten Entwicklung des Projekts „Suburbaner Bördewald“ rückten jedoch zwei ursprüngliche Fragestellungen grundsätzlicher Art in den Hintergrund.

Es ist zum einen die Frage eines möglichen Konfliktes mit der Landwirtschaft durch den Verlust wertvoller Böden. Die Gründe hierfür sind vor allem durch die Auswahl des Untersuchungsraums bedingt. In diesem suburbanen Raum ist die städtebauliche Entwicklung so weit fortgeschritten und Aspekte der Freiraumsicherung, vor allem der Erholungsnutzung, sind so stark in den Vordergrund gerückt, dass der Erhalt produktiver, landwirtschaftlicher Böden nachrangig betrachtet werden muss und auch wird.

Ebenfalls in den Hintergrund gerückt ist – zumindest in der Phase der Umsetzung – die Frage der regionalen Zusammenarbeit mit den angrenzenden Kommunen. Dies ist vor allem der geschilderten Entwicklung des Projekts, aber auch dem zeitlichen Realisierungsdruck der Regionale 2010 geschuldet. Da jedoch das Gesamtkonzept RegioGrün – ebenso wie die übergeordnete Konzeption für die Metropolregion Köln/Bonn – in enger Zusammenarbeit entwickelt wurde und sich als tragfähig und zukunftsweisend erwiesen hat, wird die für eine Realisierung notwendige enge interkommunale Zusammenarbeit auch in Zukunft hierauf aufbauen.

Zitierte Literatur und Quellen

Schumacher, Fritz (1923): Entwicklungsfragen einer Großstadt, Köln

Adams, Werner; Bauer, Joachim (2001): Vom Botanischen Garten zum Großstadtgrün. Köln

Bauer, Joachim (2008): Der Masterplan :grün. Das Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn, in: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft – Entwicklungsräume und Handlungsfelder. Laufener Spezialbeiträge 1/08, 2008: 128–135

Usadel, Jens; Machule, Dittmar (Bearbeiter) (2008): „Suburbaner Bördewald“. Beiträge zur Sicherung und qualifizierten Entwicklung von Freiräumen in der Metropolregion Köln/Bonn im Rahmen der Strategie „Kulturlandschaftsnetzwerk“. Zusammenfassender Abschlussbericht über die Projektförderung durch die Stiftung „Lebendige Stadt“ (Mai 2008)

Lohrberg – stadtlandschaftsarchitektur (2008): Freiraumkorridor „Zwischen schnellen Wegen“, Raumkonzept, im Auftrag des Amtes für Landschaftspflege und Grünflächen, Köln (Mai 2008)

Roloff, Andreas (2008): Kurzgutachten Baumartenwahl für einen Klimawald. Technische Universität Dresden, Institut für Forstbotanik und Forstzoologie, im Auftrag des Amtes für Landschaftspflege und Grünflächen, Köln (August 2008)

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH (2008): Bewertung klimarelevanter Wirkungen von Maßnahmen der Regionale 2010 am Beispiel des Freiraumkonzeptes RegioGrün, Endbericht, im Auftrag des Rhein-Erft-Kreis

Frank Lohrberg

Wald als Qualität für Stadt: Ideen und Experimente

Stadt und Wald – diese Begriffe kennzeichnen zwei Sphären, die auf den ersten Blick kaum unterschiedlicher erscheinen könnten. Hier das steinerne Artefakt, das von Menschenhand geschaffene Gebilde aus Häusern, Straßen und Plätzen. Dort der vermeintliche Naturraum mit seinem kaum zu durchdringenden Geflecht aus Stämmen, Zweigen und Blättern, seiner Vielfalt an Formen und Arten und seinen jahreszeitlichen so unterschiedlichen Aspekten.

Ein kurzer Blick in die Entwicklungsgeschichte der europäischen Stadt zeigt allerdings, dass Wald und Stadt sich nicht nur gegenüberstanden, sondern in zunehmendem Maße annäherten. Im Zuge dieser Berührungen und Überlagerungen veränderte sich auch der Blick auf den Wald in der Stadt – ein Prozess, der keineswegs abgeschlossen ist. Gerade heute, wo der Stadt eine postmoderne und postfossile Zukunft gegenübersteht, stellt sich die Frage, wie wir den Wald sehen und wie er die urbane Kultur bereichern kann.

Eine kurze Geschichte von Stadt und Wald

Am Anfang stand der Gegensatz. Die frühen europäischen Siedlungen mussten dem Wald mühsam abgerungen werden. Vor dem Urbanen stand das „Urbar-Machen“, das Roden des Waldes und Einebnen des Bodens. Die mittelalterliche Stadt umgab sich nicht nur mit Mauern, sondern auch mit einem offenen, landwirtschaftlich genutzten Umland. Die Äcker und Wiesen waren notwendig, um die Stadt zu versorgen. Das Agrarland drängte den Wald noch weiter zurück, nahm ihn aus dem Blickfeld der Stadtbewohner. Während sich innerhalb der Stadtmauern eine urbane Kultur entwickelte, wurde der Wald zum Inbegriff fremder und bedrohlicher Wildnis: ein dunkler Ort, den man besser mied und wilden Tieren, Holzfällern und Köhlern überließ.

Erst im Zuge der industriellen Revolution ändert sich der Blick der Städter auf den Wald. Im 18. und 19. Jahrhundert wuchsen die europäischen Städte enorm. Sie weiteten sich in

ihr agrarisches Umland aus und kamen dem Wald so wieder näher. Zunächst erreichte die Bebauung Wälder wie den Bois de Boulogne in Paris oder den Tiergarten in Berlin, die sich als herrschaftliche Jagdwälder gegenüber dem Ackerbau hatten behaupten können. Die Wälder wurden schrittweise von der Bebauung eingeschlossen und auf diesem Wege Teil der städtischen Kultur. Das Bürgertum entdeckte den Wald als Ausflugsort und Sommerfrische. Die zeitgenössischen Maler hielten einen lichten, freundlichen Wald fest, der wie ein Quartier genutzt wurde: Breite Straßen und Gehwege durchziehen den Wald, man reitet aus, flaniert, kehrt ein. Im Bois de Boulogne entsteht ein neuer Typus von Freiraum, der Stadtwald. In ihm durchdringt städtisches Leben erstmals den Wald.

Wien erkannte als eine der ersten europäischen Metropolen, dass Stadtwälder nicht nur zur Erholung und Freizeitgestaltung dienen, sondern auch zur Steuerung des Stadtwachstums. Die Stadt wies Ende des 19. Jahrhunderts einen „Wald- und Wiesengürtel“ aus, der die Metropole ausgehend vom Wienerwald im Nordwesten der Kernstadt in weitem Bogen bis zur Donau umspannen und weitere unkontrollierte Bebauung verhindern sollte. In einer „Internationalen Städtebau-Ausstellung“ wurde dieses Projekt nach Mitteleuropa getragen und fand vielerorts Nachahmung, am eindrucksvollsten vielleicht in Köln. Hier fügten der damalige Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer und sein Stadtplaner Fritz Schumacher dem „Inneren Grüngürtel“, der auf den alten Festungsanlagen entstanden war, einen „Äußeren Grüngürtel“ hinzu, der als Waldband (400 der 800 ha Grüngürtel bestehen aus Wald) von nun an die Stadt schützend auf ihrer linksrheinischen Seite umgab.

Aus dem dunklen, fremden, bedrohlichen und kaum enden wollenden Wald des Mittelalters war in der Perspektive der Stadtbewohner ein schützender, bereichernder Stadtwald geworden, parkartig erschlossen, mit Anfang und Ende, schön und licht.

Die Suburbanisierung hat seit den 1950er Jahren zu einem noch weiteren Ausgreifen städtischer Strukturen ins

Umland geführt. Weitere Waldflächen wurden inkorporiert, die allerdings nur selten aufwändig erschlossen und gestaltet wurden. Vielerorts blieb es bei einem Nebeneinander: hier die suburbane Siedlung, dort das Waldstück. Mitunter zeugen Trimm-Dich-Strecken, Lehrpfade oder Grillhütten von städtischen Nutzungen, der Wald bleibt aber vor allem der forstlichen Nutzung überlassen.

Im Zuge der Suburbanisierung entstanden aber auch neue Waldformen. So folgen lange Gehölzgürtel den Autobahnen und Schienen und vielerorts sind scheinbar zufällig

kleine Waldparzellen entstanden, sei es durch Aufforstungsprämien für die Landwirtschaft oder im Zuge von Ausgleichs- oder Klimaschutzmaßnahmen. Diese Waldformen entstammen zumeist sektoraler Planung. Sie dienen dem Lärmschutz, dem naturschutzrechtlichen Ausgleich oder anderen monofunktionalen Zwecken. Besondere Walderlebnisse findet man hier in der Regel nicht.

Seit mittlerweile zwei Jahrzehnten führt allerdings ein weiterer Stadtentwicklungsprozess, die Deurbanisierung, zu interessanten, neuen Überlagerungen von Wald und



Abb. 14: Urbild der europäischen Stadt: Der Nürnberger Waldplan von Erhard Etzlaub, 1516 (Original im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg)



Abb. 15: *Bois de Boulogne*, Georges Stein, Postkartensatz *Vues de Paris*, 1913

Stadt. Insbesondere in ehemals von der Schwerindustrie geprägten Stadtregionen wie im Ruhrgebiet, Saarland oder in Ostdeutschland führen Abwanderung und demografischer Wandel einerseits, Strukturschwächen der Wirtschaft andererseits zu einem Rückzug von Nutzungen aus der Fläche. Wo Plattenbauten und Garagenhöfe abgerissen werden, wo Industriegelände, Umschlagplätze oder Kleingärten brachfallen, wächst sukzessive neuer Wald auf. Nach einer, historisch betrachtet, langen Phase kontinuierlichen Stadtwachstums führen die Bilder, die der zurückkehrende Wald mit sich bringt, zwangsläufig zu Irritationen (Giseke & Spiegel 2007). Wo Stadt weicht, wie kann da Wald urbane Qualität entfalten?

Stadt und Wald heute

Die Frage, welche Qualität Wald für die Stadt haben kann, richtet sich vor allem an die Stadtplanung. Sie blickt über das einzelne Gebäude hinaus auf den gesamten Stadtkörper und müsste leicht das urbane Potenzial des Waldes erfassen und nutzen können. Und in der Tat kennt jede Stadtverwaltung ihre Waldflächen und weiß um deren Wert für Stadtgliederung, Erholung, Artenschutz und Kaltluftproduktion. Wald genießt hohes Ansehen, verkörpert er doch viel stärker als

Äcker oder Wiesen das, was man sich als „Natur“ vorstellt. Wächst die Stadt, dann geschieht dies zumeist auf Kosten von Agrarflächen, Eingriffe in den Wald scheut man. So ist der Wald zumeist gut gesichert und der Waldanteil deutscher Städte relativ konstant, nicht selten sogar steigend.

Die Tatsache, dass die Wohlfahrtswirkungen des Waldes erkannt wurden, hat dazu geführt, dass Wald geschützt, mitunter auch gezielt vermehrt wird. Gleichwohl bleibt der Blick der Planung zumeist „quantitativ“, also auf die Fläche fixiert und damit in gewisser Weise distanziert und abstrakt. So wird der Erfolg im Umgang mit Wald in Flächengewinnen gemessen, ohne zu besorgen, wie die vermehrten Wälder denn aussehen sollen. Hier reicht zumeist die Zielvorstellung „naturnaher Laubwald“ aus, auf die man sich gemeinsam mit der Forstwirtschaft geeinigt hat.

Nur selten gelingt es allerdings, in die bestehenden und kommenden Wälder hineinzublicken, ihre Bilder und Nutzungen zu reflektieren und so ihr ästhetisches und soziales Potenzial zu entdecken. Es mangelt der Stadtplanung und mit ihr der Forstwirtschaft vielerorts an einem qualitativ-strategischen Umgang mit Wald. Wie dieser aussehen kann, soll im Folgenden an einigen Beispielen ausgeführt werden.

Urbane Wälder in Leipzig

Die Stadt Leipzig hat seit der Wende mit einem Bevölkerungsrückgang durch Wegzug und eine nachholende Suburbanisierung zu kämpfen. An vielen Stellen entstehen „Löcher im Stadtgewebe“ (Nagel 2007), die durch Abriss, Brache und fehlende Nutzungen gekennzeichnet sind. Schon früh hat man sich daher mit den Möglichkeiten auseinandergesetzt, durch neue Freiräume das städtische Gefüge intakt zu halten. Mit Unterstützung des Bundes wurde im Rahmen eines Erprobungs- und Entwicklungsvorhabens ein Konzept erstellt, neue „Urbane Wälder“ zu begründen, die die Kompaktheit der Stadt gewährleisten sollen (Burckhardt et al. 2008).

Der Urbane Wald Leipzigs zielt zunächst auf die bekannten Wohlfahrtswirkungen für Klimaschutz, Erholungsvorsorge und Naturschutz. Er verspricht aber mehr, will er doch dem Raum einen öffentlichen und vitalen Charakter verleihen,

ohne dass dafür auf teure, intensiv gepflegte Grünflächen zurückgegriffen werden muss. Der Urbane Wald fordert aber auch. Nach Erkenntnis der Stadt Leipzig bedürfen „Urbane Wälder – im Gegensatz zu Wäldern in der freien Landschaft – bei der Planung, Gestaltung und Unterhaltung einer engen Zusammenarbeit zwischen Stadtplanung, Landschaftsarchitektur und Forstwirtschaft, um den hohen Anforderungen an Ästhetik, Akzeptanz, Nutzbarkeit und Wirtschaftlichkeit in der Stadt gerecht zu werden“ (ebd., S. 198). Je nach städtebaulichem Umfeld, Eigentumsverhältnissen und Anforderungen müssen unterschiedliche Waldbilder aufgebaut werden, das Entwicklungsziel „naturnaher Laubwald“ genügt den Anforderungen bei weitem nicht. So reicht das Spektrum Urbaner Wälder, das in Leipzig schrittweise realisiert wird von „Niederwald“ über „hohe, einschichtige, lichte Parkwälder“ bis zum „mehrschichtigen, dichten Naturwald mit und ohne Strauchgürtel“ (ebd.).

Die Stadt Leipzig ist sich bewusst, dass der Urbane Wald nicht automatisch akzeptiert wird. Zunächst muss ein Grundstock an Infrastruktur, Pflege und Sicherheit gewährleistet sein. Die Bewohner werden darüber hinaus durch einen intensiven Diskussions- und Informationsprozess an der Planung und Umsetzung beteiligt. Zudem wird wissenschaftlich untersucht, ob und auf welche Weise Akzeptanz für den neuen Wald hergestellt werden kann.



Abb. 16: Schulklass im Wald

Urbane Waldnutzung im Ruhrgebiet

Auch im Ruhrgebiet hat die Schrumpfung von Bevölkerung und flächenintensiver Industrieproduktion die Frage der Nachnutzung und des „In-Kultur-Haltens“ von Brachen aufgeworfen. Hier verfügt man mit dem „Industriewald“ schon seit den 1990er Jahren über Erfahrungen im Umgang mit dem zurückkehrenden Wald. Als Industriewälder werden brachliegende Industrieflächen bezeichnet, die sich sukzessive bewalden und unter der Obhut des Landesbetriebes Wald und Holz für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es ist ein großes Verdienst der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park, diese spontan entstehenden Wälder aus Birken, Salweiden oder Robinien als ökologische wie auch als ästhetische Bereicherung entdeckt zu haben. Biologen haben die Artenvielfalt des Industriewaldes erforscht, Künstler wie Hermann Prigann haben durch Skulpturen und Installationen die Schönheit dieses neuen Waldes entfaltet.

Gleichwohl wird der Industriewald heute programmatisch weiterentwickelt. Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, dass die Beziehungen zwischen Wald und umliegenden Quartieren gestärkt werden müssen. So anerkannt der Industriewald im internationalen Fachdiskurs ist, so schwierig ist es mitunter, die angrenzenden Nachbarschaften für den Wald zu gewinnen. Die neue „Wildnis“



Abb. 17: Industriewald Zollverein



Abb. 18: Energiewald Zeche Hugo

wird nicht automatisch akzeptiert. Wo Zechen und Fabriken schließen und Nachbarn wegziehen wird der neue Wald eher als Ausdruck eines allgemeinen Niedergangs empfunden, nicht als Bereicherung. Im Ruhrgebiet reagiert man nun auf zweierlei Wegen: Zum einen wird der Industriebaum intensiv kommuniziert. Der Landesbetrieb bietet Führungen an und lädt Schulklassen und Kindergärten ein, um bereits Kinder für die Qualitäten des Waldes zu begeistern. Und die Förster tolerieren zunehmend, wenn sich Jugendliche den Wald aneignen, ihn als Spielwiese betrachten und dort beispielsweise lagern oder crossbiken. Man entdeckt den Industriebaum als Ort von gesellschaftlicher Teilhabe und sozialer Integration – Potenziale, die gerade in den sozial benachteiligten Quartieren des Ruhr-

gebietes nicht durch einseitige Anforderungen von Naturschutz oder Waldbau beschnitten werden sollten.

Zum anderen will man herausfinden, ob die Brachen durch neuartige Waldnutzungen kostengünstig unterhalten, aber eben auch reurbanisiert und damit für höherwertige Folgenutzungen attraktiver gemacht werden können (Lohrberg 2004). Um diesen Fragen nachzugehen, startete 2005 die „Plattform Urbane Waldnutzung“, ein Netzwerk der Waldakteure des Ruhrgebietes, das im neu gegründeten Regionalforstamt Ruhrgebiet angesiedelt ist. Die Plattform holt externes Know-how ins Ruhrgebiet, veranstaltet jährliche Informationstreffen und berät Kommunen und Flächen-eigner dahingehend, wie Wald und Stadt zusammengebracht werden können.

Ein erstes von der Plattform begleitetes Projekt entsteht derzeit auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Hugo in Gelsenkirchen. Die RAG Immobilien GmbH legt dort einen 20 ha großen „Biomassepark“ an. Darin werden Weiden und Pappeln im Kurzumtrieb alle drei bis fünf Jahre beerntet, um Hackschnitzel zur energetischen Nutzung zu gewinnen. Mit dem Energiewald entsteht ein neuer Typus städtischen Grüns, dessen Qualitäten für die Stadt erst noch zum Ausdruck gebracht werden müssen. Im Vordergrund stehen nicht hohe Erträge, sondern die kulturelle Bedeutung der forstlichen Nutzung. Wo Energiewälder beerntet, Sichtschneisen freigehalten und Wege unterhalten werden, signalisiert der Freiraum öffentliches Territorium und ökonomische Vitalität.

In diesem Sinne wird der Biomassepark als ein öffentlicher Freiraum gestaltet, der durch Rad- und Fußwege eng

mit den angrenzenden Quartieren verknüpft ist. Blühstreifen werten die Wege auf. In der Mitte der Anlage soll ein Platz als Treffpunkt und Eingang zu einem Info-Pfad dienen, der Besucher ins Innere der Plantage führt. Am Platz soll zudem eine „Angebotsfläche“ für Schulklassen eingerichtet werden: Ein Stück Energiewald zum Anfassen und Selbstgestalten.

Urwald vor den Toren der Stadt – Saarkohlenwald

Wird im Ruhrgebiet Waldwildnis gezielt kommuniziert oder aber bewusst vermieden, so schlägt man im Raum Saarbrücken einen weiteren Weg ein: Der wilde Wald wird landschaftsarchitektonisch inszeniert. Im Rahmen des Regionalparks Saar wurde nördlich von Saarbrücken in



Abb. 19: Urwald im Ballungsraum

einem alten Bergbaugebiet ein „Urwald vor den Toren der Stadt“ ausgewiesen: ein 1.000 ha großer Wald, der weder genutzt noch vor Kalamitäten bewahrt wird. Sturm und Feuer, Fraß und Samenanflug werden sukzessive aus dem geordneten Nutzwald einen Urwald aus zweiter Hand machen, in dem umgestürzte Bäume belassen, Schilder abgebaut und Wege aufgegeben werden.

Um den Urwald der Bevölkerung zu vermitteln, setzt man neben Führungen und Veranstaltungen auf eine besondere räumliche Konfiguration. Ein altes Forsthaus wurde zum Urwald-Zentrum ausgebaut, um dem neuen Wald eine Mitte und Adresse zu geben. Der Urwald wurde zudem inmitten einer Kette alter Abraumhalden ausgewiesen, die durch Treppen und Plateaus als besondere Punkte gestaltet wurden. Von den Halden hat man spektakuläre Aussichten auf den Ballungsraum und den neuen Urwald. Seine Lage und Ausdehnung werden deutlich, seine Idee vermittelt sich hier fast von alleine.

Der Titel des Projektes, „Urwald vor den Toren der Stadt“, bemüht zwar den eingangs dargestellten mittelalterlichen Gegensatz von Stadt und Wald. Gleichwohl sind sich die Akteure bewusst, dass der Urwald kein Renaturierungsprojekt ist, kein reines Naturschutzprojekt, sondern eine weitere Überlagerung von Wald und Stadt, diesmal im regionalen Maßstab. Der Urwald ist Zielobjekt urbaner Erlebniswünsche und damit Ausdruck einer bestimmten Stadtkultur (vgl. Ministerium für Umwelt des Saarlandes 2006). Es ist der Städter, der sich eine Waldlandschaft wünscht, die durch ihre Wildnis im größtmöglichen Kontrast zu seinem durch und durch geregelten Alltagsumfeld liegt. Ein Urwald kann das bieten.

Suburbaner Bördewald in Köln

Die vorangegangenen Beispiele zeigen Waldentwicklung in strukturschwachen, teils schrumpfenden Städten. Offensichtlich schärft das Zurückweichen der Stadt den Blick für die Optionen des Waldes. Doch auch in dynamischen Regionen lohnt ein qualitativ-strategischer Umgang mit dem Wald, wie das Projekt des Suburbanen Bördewaldes Köln zeigt.¹⁶ Ausgangspunkt der stadtplanerischen Überle-

gungen war die Frage, ob ein fragmentierter, von Autobahnen und Schienensträngen zerschnittener Raum westlich von Köln durch neuen Wald an Qualität gewinnen kann. Wie eingangs für den suburbanen Raum im Allgemeinen dargelegt, mangelt es auch hier den Waldstrukturen an Identität und Zusammenhang. Zudem erschweren hohe Bodenpreise das Anlegen neuer Waldflächen – ein Unterfangen, das angesichts der sehr fruchtbaren Bördelböden ohnehin fragwürdig ist. Die Stadt Köln ließ daher im Rahmen der Regionale Köln/Bonn 2010 und dessen „masterplan :grün“ (Regionale 2010 Agentur, 2007) in Zusammenarbeit mit der Stiftung „Lebendige Stadt“ ein Konzept erarbeiten, das neben klassischen Waldflächen auch mit Gehölzstrukturen wie Alleen und Hainen arbeitet und diese Elemente zu einer „Waldbrücke“ zusammenfügt, die einmal die Börde vom Äußeren Grüngürtel Kölns im Osten bis zu den Rekultivierungswäldern der Ville im Westen überspannen soll. Die Waldbrücke ist bei weitem kein geschlossener Wald, eher ein Netz aus Gehölzstrukturen, die den suburbanen Raum gliedern, Übergänge zwischen Siedlung und Freiraum betonen, Blickachsen öffnen und wichtige Offenräume rahmen sollen. Besondere Gehölzelemente wie ein alter Wald oder eine schöne Walnussallee sollen dabei hervorgehoben werden.

Den Auftakt der Waldbrücke im Osten bildet das so genannte „Waldlabor Köln“, das als ein erstes Teilprojekt im Frühjahr 2010 realisiert wurde. Ziel des Waldlabors ist es, mit verschiedenen Formen von Wald zu experimentieren und so Erholungsuchenden neue Eindrücke und Informationen von und über Wald zu präsentieren (Lohrberg, Humborg 2009). Damit soll auf eine Reihe von Veränderungen reagiert werden. So wirft der Klimawandel die Frage auf, welche Baumarten künftig in Stadtwäldern gedeihen können. Auch wird der Energiewert von Holz zunehmend wichtiger und es ist zu untersuchen, wie Holzplantagen langfristig in die Stadtlandschaft integriert werden können. Nicht zuletzt ändern sich auch die Ansprüche der Stadtbewohner an den Wald. Neben den gewohnten Waldbildern ist man offen für neue Formen

¹⁶ Vgl. den Beitrag von Joachim Bauer im vorliegenden Buch.

von Wald, für neu komponierte Bilder aus Laub und Himmel, aus Rinde und Bodenbewuchs. Das Waldlabor nimmt all diese Aspekte auf und formt eine Reihe experimenteller Räume. Eine Kurzumtriebsplantage aus Weiden und Pappeln, Paulownie und Robinie verschneidet sich mit Baumhainen, in denen neue, klimawandeltaugliche Stadtbäume getestet werden. Ein „Wandelwald“ experimentiert schließlich mit unterschiedlichen Waldbildern und kombiniert wagemutig verschiedene Laub- und Nadelbäume wie Küstentanne und Sandbirke, Edelkastanie und Feldahorn. Das Labor wird durch einen öffentlichen Weg erschlossen, um der Bevölkerung die Vielfalt der neuen urbanen Wälder nahebringen zu können.

Auch beim Waldlabor wurde die Bevölkerung intensiv eingebunden. Unter dem Motto „Ein Wald für Köln“ wurden Firmen als Sponsoren und Bürger und Bürgerinnen als Paten für einzelne Bäume gefunden. Wer wollte, konnte seinen eigenen Baum pflanzen und mit einer Plakette versehen lassen – insgesamt eine Aktion, die das Waldlabor positiv im Bewusstsein der Bevölkerung verankerte.

Urbane Forstwirtschaft lernen

Die Beispiele haben gezeigt, dass die Forstwirtschaft immer in die Entwicklung der neuen Waldstrukturen involviert wird, selten aber deren Vorreiter ist. Gerade in Deutschland hat die Forstwirtschaft zwar einen hohen Grad an Institutionalisierung und tradiertem Wissen, der Wald in der Stadt spielt dabei aber nur eine untergeordnete Rolle. Keine der bundesdeutschen Hochschulen widmet sich vertieft den Fragen urbaner Forstwirtschaft, dabei wird das Bild vom Wald bzw. das Image der Forstwirtschaft doch gerade im Ballungsraum geprägt, wo die meisten Menschen Wald alltäglich erleben. Da eine gezielte Forschung und Ausbildung fehlen, verwundert es nicht, dass Förster im Ballungsraum vielfach mit ganz anderen Anforderungen konfrontiert werden, als sie erwartet haben. Nicht selten resultieren daraus Frustrationen und Abwehrhaltungen. Stadtförster müssen heute nicht allein Waldbau beherrschen, sie müssen sich auch als Ansprechpartner für verschiedenste Nutzergruppen verstehen, als Projektmana-

ger für Stadtteilinitiativen im Wald und auch als Gestalter von Wald.

Eine solche Nutzer- und Gestaltorientierung hat im europäischen Ausland schon länger Tradition, insbesondere in Skandinavien und den Niederlanden oder in Großbritannien, wo man von „Community Forests“ oder „NeighbourWoods“ spricht (vgl. Konijnendijk et al. 2005). Die Städte fokussieren dort stärker auf die urbanen Ansprüche an den Wald, nutzen also weniger das Holz und die Ruhe des Waldes, sondern dessen soziales Potenzial. Wie das geht, kann man beispielsweise im internationalen Studiengang „Urban Forestry“ erlernen, der von den Hochschulen Kopenhagen und Alnarp bei Malmö angeboten wird. In Alnarp haben die Studierenden sogar die Möglichkeit, wie im Kölner Waldlabor das Aufwachsen unterschiedlicher Waldformen zu studieren und mitzugestalten, allerdings mit dem Vorteil, dass der Wald hier schon seit mehr als einer Generation wächst und seine Raumwirkung entfaltet hat. Der Versuchswald in Alnarp ist öffentlich, immer wieder kommen Vertreter von Kommunen, um sich über die unterschiedlichen Waldbilder, deren Ästhetik und Nutzungsoptionen zu informieren. So entsteht schon früh ein Dialog zwischen der Profession Forstwirtschaft und der Stadt und damit die Möglichkeit, neue gemeinsame Wege zu gehen.



Abb. 20: Im Versuchswald in Alnarp

Resümee

Leipzig, Gelsenkirchen, Köln und andere Städte zeigen: Es kommt Bewegung in das Verhältnis von Wald und Stadt. Der gute alte Stadtwald hat bei weitem noch nicht ausgedient, aber es fügen sich neue Formen urbaner Waldnutzung hinzu. Der Wald wird bunter. Wildnis und Waldpädagogik, eine stärkere Nutzerorientierung, das Interesse an neuen Waldbildern, schließlich der Klimawandel und die steigende Nachfrage nach Energieholz – all diese Aspekte werden den zukünftigen Wald in der Stadtregion prägen. Es ist erfreulich, dass Forstwirtschaft und Stadtverwaltungen sich zunehmend diesen Ansprüchen öffnen und ihren ordnenden Griff lockern. Vieles ist noch am Anfang, neue Standards müssen erst gefunden werden. Nur wo es die Bereitschaft zum Experiment gibt, kann sich Innovation einstellen. In Leipzig wird gemeinsam mit dem Bund erprobt und erforscht, Ruhrgebiet und Saarland suchen in Netzwerken nach neuen Wald-Wegen, Gelsenkirchen und Köln bauen Waldlabore, um neue Waldräume zu testen. Urbane Waldnutzung kann man offensichtlich nicht von oben her verordnen, man muss sie von unten her entwickeln, mit den Bürgern, mit weiteren Laboren und waldbaulichem Mut.

Zitierte Literatur und Quellen

- Burckhardt, Irene; Dietrich, Regina; Hoffmann, Henrike; Leschner, Jana; Lohmann, Katharina; Schoder, Franziska; Schultz, Andreas (2008): Urbane Wälder, in: Schriftenreihe des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg, Heft 63
- Giseke, Undine; Spiegel, Erika (2007): Stadtlichtungen, Irritationen, Perspektiven, Strategien, Basel (= Bauwelt Fundamente 138)
- Konijnendijk, C.C. et al. (ed.) (2005): Urban Forests and Trees: a Reference Book, Berlin, Heidelberg
- Lohrberg, Frank; Hans-Peter Noll (2010): Der Biomassepark Hugo, in: Garten + Landschaft, Heft 5: 12–13
- Lohrberg, Frank; Humborg, Christiane (2009): Urbane Waldnutzung – das Waldlabor Köln, in: Garten + Landschaft, Heft 7: 10–12
- Lohrberg, Frank (2004): Rekultivierung 21, in: Garten + Landschaft, Heft 7: 27–29
- Ministerium für Umwelt des Saarlandes (2006): Regionalpark Saar – Der Masterplan, Zwischenbilanz und Perspektiven 2012, Saarbrücken
- Nagel, Günter (2007): Stadt ist Landschaft, in: Giseke, Undine; Spiegel, Erika (2007): 218–232
- Regionale 2010 Agentur (Hg.) (2007): Zukunft gemeinsam gestalten – Das Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn. Masterplan :grün Version 2.0. Köln

Hans-Peter Barz, Michael Schmid

Heilbronn. Von der Vision zur Realität

Die Umsetzung des Grünleitbildes und des Grünmasterplans

Zur Geschichte der Stadt

Ein Quell heilenden oder heiligen Wassers begünstigte die Besiedlung des fruchtbaren Heilbronner Beckens. Aus der Zeit um 30.000 v. Chr. stammt der früheste Nachweis menschlicher Siedlung in Heilbronn. Erstmals erwähnt wurde die Stadt im Jahr 721 als „Helibrunna“. Schon im Mittelalter entfaltete sich ein reger Handel und damit auch Wohlstand. 1281 verlieh Rudolf I. von Habsburg Heilbronn das Stadtrecht und legte damit den Grundstein für den Neckarhafen, der heute einer der wichtigsten Binnenhäfen Deutschlands ist. Während der industriellen Revolution stieg Heilbronn mit ca. 40.000 Einwohnern (1905) zur zweitgrößten Industriestadt Württembergs auf. Bedeutende Industrieunternehmen siedelten sich hier an und schwäbischer Tüftlergeist dominierte die Szene. Heilbronn avancierte in dieser Zeit zum „Schwäbischen Liverpool“.

Am 4. Dezember 1944 zerstörte ein schwerer Luftangriff rund 80 % der Kernstadt. Beinahe 7.000 Menschen verloren ihr Leben. Tausende wurden obdachlos. Bedeutende Gebäude wie die Kilianskirche, das historische Rathaus mit seiner astronomischen Kunstuhr oder der Deutschhof wurden wieder aufgebaut. Heute präsentiert sich Heilbronn mit ca. 120.000 Einwohnern als junge, moderne Großstadt, deren facettenreiches Gesicht vom Neckar geprägt ist.

Am Anfang war der Garten . . .

„Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte“ (1. Buch Mose, Kap. 2, Vers 8).

Gärten sind – ganz im Sinne der Agenda 21 – Symbole für eine nachhaltige Nutzung der Natur durch den Menschen. Wir brauchen eine lebenswerte Stadt, in der die Menschen

bewusst schonend und nachhaltig mit der Natur umgehen, so wie wir „Grünplaner“, die wir uns als Gärtner verstehen, die Kräfte der Natur zu nutzen wissen.

„Der Mensch ist eine Spannung aus verloren gegangener Natur und unerreichbarem Gottschöpfer. Der Garten steht im genauen Mittelpunkt dieser Spannung und verlegt sie, je nach ihrer Unregelmäßigkeit im Individuum und der Epoche, naturwärts oder schöpferwärts. Dies ist der tiefste Grund, warum der Mensch sich träumt, aus Gärten zu stammen und sich in Gärten zu verklären, sich in Gärten zu erlösen oder mit Gärten zu trösten, warum es ihm als Wunsch geboren ist, in Gärten zu lieben und sich in Gärten hinzugeben, sich lieber in den einfachsten Kürbislauben zu verloben als in der elegantesten Bar.“

Mit diesen Worten umschreibt der Dichter Rudolf Borchardt in seinem Aufsatz von 1937 unser Verhältnis zum Garten; sie fassen die Ur-Spannung des Menschen vom „Sündenfall“ her zusammen. Mit der „Erkenntnis“ vollzog sich die Trennung vom unwiederbringlichen Paradies. Nach ihm zurückzustreben, sich zurückzusehnen, ist eine Grundströmung menschlicher Kultur. Denker und Poeten aller Völker und Zeiten haben sich damit beschäftigt. Diese Urspannung tragen die Menschen in unserem Kulturkreis in sich, so unsere Grundannahme. Die Sehnsucht nach Natur und Grün in der Stadt, die wir auch in unserer Bevölkerung beobachten, ist keine falsche Romantik. Sie entspricht dem uralten Menschheitstraum vom Weg zurück ins verlorene Paradies und sie ist nicht zufällig für jeden von uns mit angenehmen Erinnerungen verbunden.

Wir begreifen die Stadt Heilbronn als Garten. Oft ist der Gedanke an einen Garten sinnfällig und auf der Hand liegend, wie bei einem Hausgarten. Aber was hat z. B. ein

Stadtplatz, ein Parkplatz oder eine Straße mit Garten zu tun? Im Kontext von Stadt und Städtischem meinen wir mit dem Begriff „Garten“ nicht nur eine Form, sondern unsere Grundhaltung. Ein Garten ist generell ein Ort, in dem Menschen bewusst mit der Natur in Aktion treten. Ohne Gärten – und damit ohne Grün – ist die menschliche Existenz, ist das Leben in der Stadt undenkbar. In Heilbronn war diese grundlegende Qualität gefährdet.

Schon im Jahre 1990 hat das Grünflächenamt der Stadt Heilbronn den „Garten“ zum Hoffnungsträger gemacht, zur Keimzelle der Erneuerung der Gartenkultur in Heilbronn. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, dass eine zukunftsorientierte, weit vorausschauende und erfolgreiche Grünplanung nur mit einer entsprechenden „Vision“ gelingen kann. Für diese Vision, ein „Grünes Leitbild für die Stadtentwicklung“, hatten wir für das Haushaltsjahr 1990 eine Planungsrate in Höhe von 200.000,00 DM beantragt, die dann auch in dieser Höhe vom Gemeinderat beschlossen wurde. Seit 1992 gibt es das vom Stuttgarter Büro Janson und Wolfrum im Auftrag des Grünflächenamtes erarbeitete Grünleitbild der Stadt Heilbronn. Es enthält die „Vision“, nach der seitdem im Grünflächenamt die Grünpolitik ausgerichtet wird.

Die ästhetische und ökologische Aufwertung des öffentlichen Raumes als unser gemeinsamer Lebensraum war und ist unser Ziel. Mit dem Grünleitbild wird aufgezeigt, wo und wie wir unseren Bürgerinnen und Bürgern langfristig ausreichende und attraktive Freiräume als Erholungsmöglichkeiten in Heilbronn bereitstellen können. Die Erhaltung der Vielfalt unserer Freiräume ist dabei oberstes Gebot. Keinesfalls bedeutet dies aber, dass nun alle Flächen durch die Stadt begärtnert werden müssen. Im Gegenteil. Nur durch vielfältige Bewirtschaftungsweisen wird das Ziel erreichbar.

Mit dem Grünleitbild haben wir einen fruchtbaren Dialog über Garten- und Baukultur in Heilbronn angestoßen. Der Stadtraum als öffentlicher Raum durfte nicht noch weiter verlottern und auch nicht zur billigen Ware werden. Es bleibt die Feststellung, dass mit dem Grünleitbild der Stadt Heilbronn von 1992 Geist und Kultur des „Gartens“ und des „Gärtnerns“ zu den wesentlichen Elementen unserer Stadtplanung und Stadtentwicklung geworden sind.

Die Rückeroberung des öffentlichen Raumes in Heilbronn

Führen wir uns die Funktion und Bedeutung der öffentlichen Räume vor Augen, so müssen wir erkennen, dass deren Qualität in Heilbronn schon immer ständigen Angriffen ausgesetzt war. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hat man sehr zügig mit dem Wiederaufbau der Stadt begonnen und zwar nach dem Leitbild der autogerechten Stadt. Die Folge war, dass sich die Flächenverhältnisse zwischen Fahrbahn und Bürgersteig an vielen Orten gravierend verschoben haben. Unsere Straßenräume verwandelten sich in reine Fahrbahnen mit diversen Abbiege- und Busspuren und konnten somit ihrer Funktion als öffentliche Räume nicht mehr gerecht werden. Damals ist auch die das Stadtbild prägende innerstädtische Flaniermeile „Allee“ mit ihren eindrucksvollen, wunderschön gestalteten Schmuckbeeten zerstört worden. Auf diese Weise haben unsere innerstädtischen Freiräume an vielen Stellen in Heilbronn nach und nach ihre Aufenthaltsqualität und ihren multifunktionalen Charakter gänzlich verloren. Derartige Mängel der öffentlichen Freiräume in Heilbronn sind uns durch das Grünleitbild ins Bewusstsein gerückt und vor Augen geführt worden.

Öffentliche Räume dürfen nicht nur dem Fahrverkehr dienen. Sie sind auch Versammlungsort, Marktplatz, Festplatz, Parkanlage, Spielplatz, Treffpunkt für Begegnungen und Verabredungen. Sie sind Orte für Unterhaltungen, um Feste feiern und um musizieren zu können. Im Grünflächenamt arbeiten wir mit großem Einsatz daran, diese dem allgemeinen Gebrauch gewidmeten, offen zugänglichen und in diesem Sinne öffentlichen Räume – Straßen, Plätze und Parkanlagen – für die Menschen wieder zurückzugewinnen. Wir haben angefangen, das Grünleitbild nach und nach umzusetzen und die aufgezeigten Missstände zu korrigieren. Mittlerweile hat beispielsweise der ÖPNV, insbesondere die Stadtbahn, in Heilbronn Konjunktur. Die Unterführungen der „Allee“ sind zugeschüttet. Auch so wurden öffentliche Räume in der Innenstadt für Menschen, die nicht gerade im Auto sitzen, zurückgewonnen.

Besonderen Wert legen wir auf unsere öffentlichen Parkanlagen. Mit dem neuen Ziegeleipark ist ein bis dahin feh-

lender Stadtteilpark für Böckingen entstanden. Der Pfühl-park und der Trappenseepark im Heilbronner Osten wurden grundlegend saniert und erweitert. Der neue Leinbach-park als verbindendes Element der zwei Heilbronner Stadtteile Frankenbach und Neckargartach wurde in Angriff genommen und schrittweise realisiert. Im Stadtteil Biberach gibt es jetzt einen Täler- und Auenpark. Wir haben den Botanischen Obstgarten angelegt mit seinem Arboretum aus heimischen Obstgehölzen, Obstbäumen und Schul- und Schaugärten sowie den translozierten unterschiedlichen Gartenhäusern, die auf ihre Art die Gartengeschichte der Region Heilbronn dokumentieren. Die Realisierung des Neckarparks im Herzen der Stadt wird konsequent vorangetrieben. Der Stadtökologische Lehrpfad Heilbronn und unser Ackerrandstreifen-Programm sollen nicht unerwähnt bleiben. All diese Grünprojekte waren dann letztendlich ausschlaggebend für die Goldmedaille beim Europäischen Wettbewerb „Entente Florale“ im Jahr 2000 und für unsere erfolgreiche Bewerbung um die Bundesgartenschau im Jahre 2019. Mit dem Entwicklungsmotor Bundesgartenschau wollen wir aktuell ein ca. 30 ha großes brachliegendes Bahngelände wieder in den Stadtorganismus integrieren, die westlichen und östlichen Stadtteile stärker miteinander verknüpfen sowie die an vielen Stellen notwendige Stadtreparatur anstoßen.

Zur Rolle des Grünflächenamtes

Wir im Grünflächenamt begreifen die Stadt als eine besondere, auch besonders reiche Ausprägung der sich tendenziell von der Natur distanzierenden menschlichen Kulturformen. Garten und Grün dürfen und können in der Stadt nicht länger als eher untergeordneter, technisch-hygienischer Faktor, gar als Raum fressender, kostspieliger Luxus behandelt werden. Wir Garten- und Landschaftsarchitekten im Grünflächenamt sind unter dieser Prämisse zu den wertvollsten Verbündeten unserer Stadtplaner geworden, weil wir meinen, über den Schlüssel zu verfügen, Urbanisierung und Humanisierung in Einklang zu bringen. Der Kampf um das öffentliche Grün ist bei uns heute zwar schon bei manchen Stadtplanern und sogar bei manchem Tiefbauer zur

notwendigen Selbstverständlichkeit geworden, aber zugleich ist er oft auch eine alltägliche Plage, die ermüdet und zuletzt womöglich Antipathien untereinander weckt. Das praktische Ergebnis vieler Planungen wurde deshalb auch ebenso oft zum unzureichenden, nicht einmal dekorativen Stück- und Flickwerk. Beispiele sind jene handtuchschmalen Restgrünflächen, die bei der technischen Straßenplanung üblicherweise anfallen, oder die schlecht zu vermarktenden restlichen Zwickelflächen in unseren Bebauungsplänen, die als Kinderspielplätze oder öffentliche Grünflächen ausgewiesen werden. In der statistischen Summierung wird solches dennoch, zu oft gern und sogar mit Stolz, als Erfolg ausgewiesen.

Auch in Heilbronn müssen bekannte strukturelle Entwicklungsprobleme gelöst werden. Wenn wir den Einzelhandel in Heilbronn, insbesondere in unserer Innenstadt, nicht noch mehr ausbluten lassen wollen oder wenn Heilbronn als Wohnort für junge Familien mit Kindern und für potente Wirtschaftsunternehmen anziehend bleiben soll, müssen wir auch zukünftig die vielfach unterschätzte Bedeutung des Beitrags der Landschaftsarchitekten zu Städtebau und Stadtentwicklung sichtbar machen und nachweisen. Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung darf nicht nur technische Handlung sein, sondern muss kongenial mit der Stadtplanung zusammenarbeiten. Nur in einem Zusammenwirken können die Probleme der Stadtentwicklung, die sich uns heute stellen, bewältigt werden.

Garten und Grün allein sind gewiss keine Allheilmittel gegen Bevölkerungsrückgang oder Leerstand. Aber auch in unserer Stadt muss deren ureigene Kultur, vor allem deren schöpferische Konzentrationskraft, ständig neu wiedergewonnen werden. Ist unsere Stadtgesellschaft unter heutigen Rahmenbedingungen dazu überhaupt noch fähig? Gerade für die Diskussion und Beantwortung einer solchen Frage ist es notwendig, Grundwerte und Grundsätze, die im alltäglichen Meinungsstreit unter der glatten, routinierten Selbstverständlichkeit unserer eingeübten Planungsgrundsätze im Alltagshandeln verschüttet und verloren scheinen, neu herauszuarbeiten, auch um sie der Heilbronner Öffentlichkeit sowie den verantwortlichen lokalen Fachleuten und Politikern vor Augen führen zu können. Unser Grünleitbild hat sich hierbei als ein ideales Instrument erwiesen.

Ein Grünleitbild für Heilbronn

Menschen müssen sich vom Freiraum in seiner Gesamtheit ein Bild machen können. Die von uns „Grünplanern“ trotz aller Erfolge in Heilbronn immer wieder beklagte Schwäche der Grün- und Freiraumpolitik liegt in erster Linie in der Zersplitterung der Freiraumerfahrungen, die den Bildern „in den Köpfen“ zugrunde liegen. Im Konfliktfall geht es in der Regel immer nur um Einzelnes – nur Elemente werden begriffen, nicht darüber hinaus auch das ganze System mit seinen Zusammenhängen. Deshalb ist es für eine erfolgreiche Grünpolitik wichtig, diese Zusammen-

hänge aufzuzeigen, sie deutlich sichtbar werden zu lassen und sie zu vermitteln. Aus diesen Gründen haben wir beim Grünleitbild für die Stadt Heilbronn auf einprägsame Symbole zurückgegriffen: Die „grünen Gürtel“ und die „grünen Ringe“, das „blaue Band des Neckars“ und die „Stadt als Garten“. Freiräume müssen bildhaft begriffen, mit Bildern besetzt und eingeordnet sowie im und als Zusammenhang erfahrbar werden. Warum soll es in der vorausschauenden Planung eigentlich immer nur „Bauerwartungsland“ geben? Im Grünleitbild haben wir „Parkerwartungsland“ ausgewiesen. Es hat sich in vielen Stadtteilen mittlerweile in tatsächlich blühende Park- und Grünanlagen verwandelt.



Abb. 21: Grünleitbild: Struktur

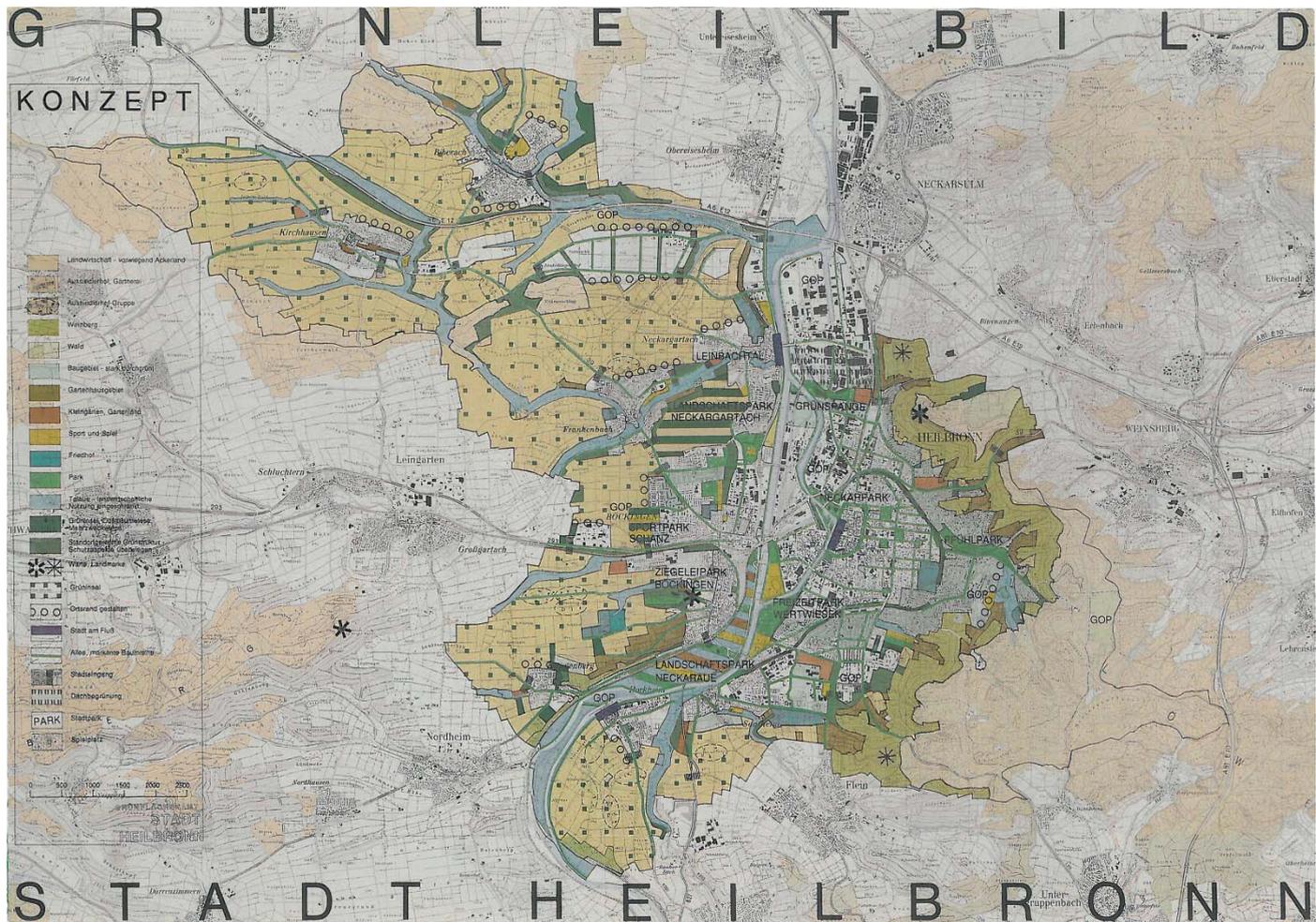


Abb. 22: Grünleitbild: Konzept

Das Heilbronner Grünleitbild hat sich als tragfähig erwiesen. Es hat Symbolkraft für viele, die damit Vorstellungskraft entwickelten. Wir haben die Inhalte des Grünleitbildes entsprechend vermittelt und so sind Gärten und Parks, die es noch gar nicht gab, zunächst in den Köpfen der Menschen entstanden. Unser Grünleitbild ist auch deshalb tragfähig, weil es zu den Alltagserfahrungen der Menschen Bezüge hergestellt hat – zu denen der Landwirte, der Radfahrer, der Sportvereinsmitglieder, der Kleingärtner und zu denjenigen vieler anderer Nutzer und Betroffenen. Im Grünleitbild haben wir beispielsweise die Bedeutung der

Landwirtschaft für unser Freiraumsystem herausgestellt. Wir haben nachgewiesen, welchen ökologischen Beitrag Kinderspielflächen oder Sportanlagen leisten können oder wo und wie sich der Naturschutz für die Ansprüche von Erholungsnutzungen öffnen kann.

Platz gefunden hat das Grünleitbild inzwischen auch in den Köpfen unserer Politiker und in den Köpfen der Dezenten und bei den vielen Kolleginnen und Kollegen in der Verwaltung, die auf ihre Weise an und in dem Grünsystem arbeiten. Auch die aktuellen Planungen für die Bundesgartenschau 2019 in Heilbronn wachsen auf diesem fruchtbaren

ren Boden. In Heilbronn versteht sich Grünplanung also nicht mehr als Reservatsplanung für eine Nutzungsart. Gerade im Freiraum überschneiden sich zahlreiche Ansprüche der städtischen Gesellschaft. Für viele Widersprüche, Konflikte und Unverträglichkeiten sind Lösungen zu suchen und zu finden. Lösungsvorschläge müssen kooperativ entwickelt werden.

Mit unserem Grünleitbild wird die Grenze zwischen Außen- und Innenbereich, wie sie durch die Bauleitplanung vorgegeben ist, überwunden. Dass „Gartendenken“ hat uns hier weitergeholfen. Heilbronn war noch nie so „grün“ wie heute. Dennoch führt getrenntes und „gekleckertes“ Gebüsch auf Abstandflächen, dieses so genannte Abstandsgrün, nicht zur Befriedigung der unterschiedlichen Bedürfnisse, die insgesamt an Stadtgrün gestellt werden. Wir brauchen in der Stadt erlebbare, benutzbare und „fühlbare“ Grünflächen verschiedensten Charakters. Räume mit solchen Merkmalen verstehen wir als Garten.

Was sind für uns Gärten der Stadt? Die Bandbreite reicht vom Naturschutzgebiet über Felder, Wiesen und Wälder – also kontinuierlich gewachsene Landschaft – bis hin zum Park, der z. B. als „Sportpark“ hoch funktionalisiert angelegt sein kann. Unser Sprachgebrauch hat den Begriff Park tendenziell aus seinem Naturzusammenhang gelöst. Parkplätze, Gewerbeparks oder Einkaufsparks ließen die Wertbedeutung von „Park“ als eine „Sammelstelle von Gerätschaften“ primär werden. Es gilt daran mitzuwirken, dass alle Orte in der Stadt, die das Potenzial dafür haben, wieder ihren Stellenwert im natürlichen Systemzusammenhang bekommen. Es gilt, diese Orte gemäß ihrer Bedeutung im städtischen Gesamtkontext zu formen und zu gestalten. Entscheidend ist es, dass solche Räume einer Stadt für die Menschen zugänglich, erlebbar und verfügbar gemacht werden. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist unser Neckarpark. Mit ihm gelang es, wertvolle, vormals unzugängliche und brachliegende Freiraumpotenziale im Herzen unserer Stadt wieder für die Bewohnerinnen und Bewohner und für die Besucher und Gäste unserer Stadt zurückzugewinnen. Das war eine der Visionen im Grünleitbild der Stadt Heilbronn von 1992.

Heilbronn hat sich mittlerweile zu einer „Stadt der Parks und Gärten“ entwickelt. Wir verfolgen weiterhin das Ziel,

noch brachliegende Flächenpotenziale für das Freiraumsystem unserer Stadt zu aktivieren. Dort, wo eine flächige Gartenstruktur innerhalb unseres Siedlungskörpers größere Räume ausbildet, wird sie zu einem Parkkonzept weiterentwickelt. Ein Beispiel findet sich im „Fruchtschuppenareal“, dem Kerngelände für die Bundesgartenschau 2019. Im Sinne innovativer Grünplanung gilt es für dieses Gelände, sein spezifisches Potenzial zum Thema machend, ein zeitgemäßes Gestaltungs- und Nutzungskonzept zu entwickeln.

Innovative Grünplanung bedeutet für uns, in Visionen und Konzepten zu denken und ein grünes Netzwerk entstehen zu lassen. Das Grünleitbild ist mit seinen Grünzügen, grünen Ringen, dem Neckarband, den Bachtälern und Auen zu einem Sinn stiftenden Abbild unserer städtebaulichen Raumstrukturen geworden. Diese Strukturen sind es wiederum, die den Menschen die Möglichkeit zur Orientierung auch im größeren Maßstab geben. Damit existiert etwas Unverwechselbares in unserer Stadt. Mit unserem Grünleitbild und seiner schrittweisen Umsetzung haben die Freiräume in Heilbronn als ein die Stadt strukturierendes System erheblich an Bedeutung gewonnen.

Zusammengefasst kam es vor allem durch das Grünleitbild zu einem deutlichen Aufmerksamkeitszuwachs für Grün-Natur in der Stadt – bei den Medien, bei den Politikern und bei den Bürgerinnen und Bürgern. Unser Grünleitbild hat vielen die Augen geöffnet und die Bedeutung und die Gefährdung der Freiräume in Heilbronn erstmals umfassend sichtbar gemacht. Vor 1992 wurde der Nachweis, was mit dem Verlust von Freiräumen verloren geht, im Wesentlichen mit einigen Richtwerten geführt. Unser Grünleitbild hat dieses Planungs- und Entwicklungsdenken erweitert. Durch komplexe und einfühlsame Information konnten wir nachdrücklich verdeutlichen, was hier in Heilbronn an Potenzialen ruht und wie diese zu entwickeln sind.

Das Grünleitbild Heilbronn war auch die Basis und die Voraussetzung für die erfolgreichen Aktivitäten zur Umsetzung des Grünmasterplans Heilbronn, mit dem die „Vision“, das „Grüne Leitbild“ für unsere gesamte Stadt, quasi als „Lupe“ auf die Innenstadt fokussiert wird.

Die Umsetzung des Grünleitbildes

Zum Verständnis der Entwicklung des Heilbronner Stadtgrüns, seiner stadtstrukturellen Bedeutung und seiner heutigen ganzheitlichen Wirkung ist es wesentlich, die Bandbreite derjenigen Grünprojekte darzustellen, die durch das Grünleitbild initiiert und in den letzten zwei Jahrzehnten umgesetzt wurden. Das soll im Folgenden mit knappen Darstellungen der „Bausteine“ des Grünleitbildes geschehen. Einleitend werden zwei wichtige Parkprojekte aus den 1980er Jahren – der Wertwiesenpark und der Ziegeleipark – vorgestellt. Sie markieren einen ersten Entwicklungsschub für das Stadtgrün in Heilbronn noch vor der Erarbeitung des Grünleitbildes. Ebenso trug die Sanierung des Pfühlparks in Heilbronn wesentlich zur Entwicklung des Bewusstseins für die mögliche Steigerung der Lebensqualität durch Stadtgrün bei.

Der Wertwiesenpark. Heilbronn war bis zum Bau dieses Parks zur Landesgartenschau 1985 eine Großstadt mit 110.000 Einwohnern, die nur einen einzigen Stadtpark hatte, den Pfühlpark mit Trappensee (Fläche ca. 10 ha). Mit dem Wertwiesenpark erhielt die Heilbronner Bevölkerung einen Freizeitpark mit großen Spiel- und Liegewiesen, Spielplätzen und intensiven gärtnerischen Anlagen wie beispielsweise Stauden- und Wechselflor-



Abb. 23: Wertwiesenpark

pflanzungen und einem Rosengarten. Dieser 15 ha große Park ist noch heute der am intensivsten genutzte Park in Heilbronn.

Der Ziegeleipark. 1988 begannen die Planungen für einen neuen Park im Bereich einer ehemaligen Ziegelei in Böckingen, dem größten Stadtteil Heilbronn. Der Park ist



Abb. 24: Ziegeleipark

zweigliederig. Auf der einen Hälfte findet sich ein intensiv nutzbarer Bereich mit Spiel- und Liegewiesen, Spielplatz und einem 1,2 ha großen See mit Wasserspielplatz mit einem beispielbaren mit Grundwasser gespeisten Zulauf. Die andere Hälfte ist ein waldartiger Sukzessionsbereich in der ehemaligen Lehmgrube, in dem Blickachsen freigehalten werden und an dessen Rand Aussichtspunkte Ausblicke in die freie Landschaft gewähren. In den Lehmwänden lebende Wildbienen machen den Park zu einem landesweit bedeutsamen Biotop – eine gelungene Symbiose aus Erholung und Naturschutz auf ca. 10 ha Fläche. Seine Fertigstellung und Einweihung erfolgte im Jahr 1995.

Der Pfühlpark. Seine Sanierung war ein wichtiger Baustein der Grünentwicklung in Heilbronn. Der Park, der in den 1930er Jahren in unmittelbarer Nachbarschaft zum historischen Trappensee mit Schlosschen gebaut wurde, diente über Jahre der „Entsorgung“ von Gehölzen, die in

der städtischen Baumschule zu groß zu werden drohten. Entsprechend waldartig präsentierte er sich Anfang der 1990er Jahre, als das Grünflächenamt ihn als Austragungsort für eine Landesgartenschau vorschlug. Die Landesgartenschau war politisch nicht durchsetzbar. Die Stadt realisierte dennoch wesentliche Teile des Wettbewerbsentwurfs aus eigener Kraft, so die Sanierung und den Neubau von Brücken und Stegen, die Sanierung der Parkgewässer – auch des Trappensees – und die Renaturierung des Pfühlbachs. Auch die historischen Anlagen wie das Rosarium und ein großer Spielplatz konnten neu hergestellt werden.

Der Neckarpark. Dieser Park ist ein Verdienst der Schöpfer des Grünleitbildes. Die Neckarinseln und Uferflächen direkt an der ehemaligen historischen Altstadt waren Abstellflächen, Verkehrsflächen, die attraktiven Inselspitzen nur ein Paradies für Angler. Die Begehrlichkeiten der angrenzenden Nutzer wie Hallenbad und Eissporthalle wuchsen beständig. Es ging um zweierlei:

Erstens war den Heilbronnern – wie den meisten Neckaranrainern – ihr Fluss nicht präsent. Es galt, diesen Schatz zu heben, die dort noch versteckten Qualitäten in das Bewusstsein von Politik und Öffentlichkeit zu rücken. Hier machte das Grünleitbild einen allerersten Schritt, die Neckarufer nicht nur mitten in der Stadt, sondern am ganzen Fluss zu präsentieren, die hier schlummernden Poten-



Abb. 25: Neckarpark

ziale zu beschreiben und Gestaltungs- und Nutzungsideen zu entwickeln. „Heilbronn – die Stadt am Fluss“ wurde thematisiert. „Heilbronn am Neckar“ wurde wieder ernst genommen.

Zweitens wurde die Idee des Neckarparks geboren. Die Flächen an den hochattraktiven Verästelungen des Alten Neckars wurden als ein zusammenhängender Freiraum, ein Parkraum mitten in der Stadt, erkannt und dargestellt. Beim Neubau der wichtigsten Straßenbrücke in die Altstadt im Jahr 1993 konnte dann die erste Inselspitze als attraktive Fläche am Wasser gestaltet werden.

Der Neckarpark benötigt als verbindende Elemente Brücken und Stege. Auf der Basis der Ergebnisse eines im Jahr 2000 ausgelobten Brücken-Wettbewerbes führen heute die Adolf-Cluss-Brücken direkt von der Altstadt über eine Inselspitze zum historischen Gebäude des Hagenbucher, einem ehemaligen Ölsaatenpeicher. In ihm hat seit November 2009 die „Experimenta Heilbronn“ ihre Tore geöffnet.

Mit dem ZEAG-Steg (Zementwerk Lauffen – Elektrizitätswerk Heilbronn AG) wurde eine weitere Verbindung über einen Neckararm geschaffen und mittlerweile setzt sich die den Alten Neckar begleitende Platanenallee bis in den kleinen Jachthafen fort. Auch hier verbindet eine neue Brücke das zur „Experimenta“ gehörende Parkhaus mit dem Hagenbucher.

Das Herzstück des Neckarparks ist noch nicht realisiert. Dies Zukunftsprojekt, die Verlegung einer Straße von der Kraneninsel, der zentralen zukünftigen Parkfläche, benötigt die Kraft der BUGA 2019.

Neben dem zentralen Neckarpark an der Kernstadt hat Heilbronn vielseitige Parkanlagen in seinen weiteren Stadtteilen Neckargartach, Frankenbach, Biberach und Klingenberg. Auch die dem Neckar in Tälern zufließenden Seitengewässer sind ein Schwerpunktbereich des Grünleitbildes. Diese Täler ziehen sich wie Finger vor allem von Westen in Richtung Neckar. Sie bieten eine verbindende Grundstruktur für die weiteren städtischen Grünanlagen, die sich ebenfalls an der „Vision“ des Grünleitplanes orientieren.

Der Leinbachpark in Frankenbach und Neckargartach. Der Leinbach, aus der hügeligen Lösslandschaft des Kraich-

gaus kommend, durchfließt Frankenbach und mündet in Neckargartach in den Neckar. Das Grünleitbild sieht in der Leinbachau einen lang gestreckten Parkraum mit intensiven Nutzungsbereichen wie Spielplätzen, befestigten Plätzen oder Grabeländern ebenso wie naturnahe Ufergehölzstreifen oder extensive Wiesenflächen vor. In Frankenbach ist ein moderner Park mit Einrichtungen für Trendsportarten wie Skaten oder BMX-Sport entstanden. In Neckargartach erinnert ein historischer Bauerngarten an fast vergessene Nutzungsformen. Kleingartenanlagen, eine historische Hammerschmiede mit ihrem parkartigen Umfeld sowie landwirtschaftliche Flächen ergänzen genauso wie Sportanlagen die Zwischenräume. Die Nutzungsmischung macht den Reiz dieses Talraumes aus. Es entstand ein Erholungsraum erster Güte. Die Aufwertung der Freiflächen am Wasser animierte die Wasserwirtschaft, auch das Gewässer selbst und seine Wehre, Abstürze, Umgehungsgerinne und Kanäle sichtbar zu machen und in das Gesamtkonzept mit einzubeziehen.

Begonnen haben die Planungen zum Leinbachpark 1994, mittlerweile ist er zu großen Teilen realisiert. Zukünftig können bei entsprechender Flächenverfügbarkeit weitere Teilflächen Stück für Stück vervollständigt werden.

Der Täler- und Auenpark in Biberach. Dieser Täler- und Auenpark im Stadtteil Biberach ist ein treffendes Beispiel dafür, dass und wie ein kommunalpolitisches Eingemeindungsversprechen nach vielen Jahren doch noch zu einem guten Ende kommen kann. Sollte anfänglich ein Freizeitsee in einer ökologisch sensiblen Talaue gebaut werden, besitzen die Biberacher nun auf einem ehemaligen Tennisplatz eine große Bolzplatzwiese sowie einen Bach, gespeist aus dem Überlauf einer Quellfassung, und einen anspruchsvollen Spielplatz am Ortsrand. Sowohl für die Erholungssuchenden am Feierabend als auch für Kinder und Jugendliche ist ein vielseitiger Stadtteilpark entstanden, der vielen Ansprüchen gerecht wird.

Der Felsengarten in Klingenberg. Das jüngste Projekt des Grünflächenamtes zur Realisierung von Park- und Grünflächen in den Stadtteilen ist der Felsengarten in Klingenberg, dem kleinsten der Heilbronner Stadtteile. Die Sanierung des Ortskerns machte es möglich, Freiflächen im Ortsinneren zu einem kleinen Park zusammenzuführen.

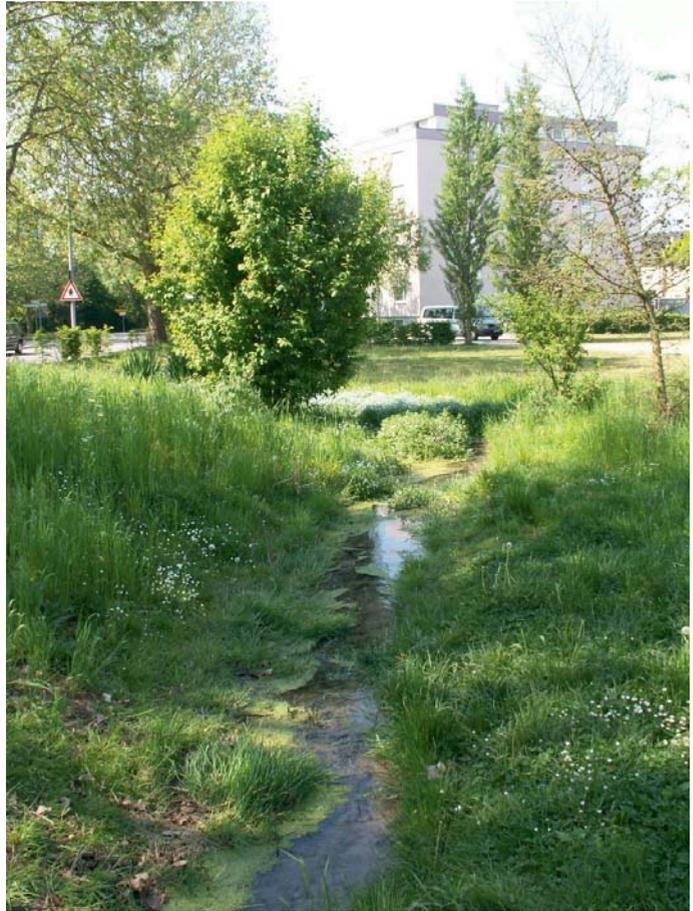


Abb. 26: Täler- und Auenpark in Biberach

Durch die Parkanlage führt eine wichtige Wegeverbindung. Aufenthaltsmöglichkeiten mit Ausblicken auf die gegenüberliegenden Weinberge schaffen neue Blickbeziehungen. Der historische Friedhof erhielt so ein adäquates Umfeld und eine hinter Zäunen versteckte Quellfassung wurde als belebendes Element in die dörfliche Anlage integriert.

Mit den im Folgenden angesprochenen Landschaftsparks Neckaraue und Neckargartach sowie mit den Grünzügen Kreuzgrund und Trappenhöhe dehnt sich das Grünleitbild in die Fläche aus, bezieht die „freie Landschaft“ des um die Kernstadt liegenden Stadtgebietes von Heilbronn mit ein und füllt dort die Struktur des Grüngürtels mit Leben. Diese Freiflächen beziehen ihre Grundstruktur aus

der landwirtschaftlichen Nutzung, es sind quasi Landschaftsparks. Neben attraktiven Bildern wie dem Sonnenblumenfeld, das an einen Rotkohlacker angrenzt, sind es vor allem die Kleinstrukturen, die diesen Parks und Grünzügen ihren Erholungswert geben: eine Schatten spendende Baumreihe in der ausgeräumten Agrarlandschaft, eine Bank unter einem Baum oder auch eine Wiese zum Drachensteigen.

Der Landschaftspark Neckaraue. Er zieht sich von Süden in der Neckaraue bis in die Stadt hinein. Ausgehend vom Naturschutzgebiet auf der Horkheimer Insel über landwirtschaftliche Flächen in den Böckinger Wiesen bis hin zu Normsportanlagen und Kleingartenflächen, ebenfalls in Richtung Siedlungsbebauungen, nimmt die Nutzungsintensität zu. Das Neckarband durchdringt die ringförmigen Grünstrukturen um Heilbronn.

Den Auftakt für die Planungen in der Neckaraue bildete 1996 der Grünordnungsplan für die Horkheimer Insel. Dieser Grünordnungsplan ist mit dem Ziel verknüpft, weit vor den Toren der Stadt, zwischen dem Neckarkanal und dem Alten Neckar, den Naturschutzgedanken zu stärken und die Erholungseignung der Insel zu verbessern. Auf der Grundlage floristischer und vor allem faunistischer Untersuchungen ergibt sich ein grünordnerisches Konzept, das den Alten Neckar als wichtige Struktur einbindet.

Die Umsetzung der Ziele auf der Horkheimer Insel erfolgt kontinuierlich bis heute, anfänglich als freiwillige Naturschutzaufgabe der Stadt durch Extensivierung von Flächen entlang des Alten Neckars, Heckenpflanzungen oder auch kleinen Feldgehölzen sowie die Auflösung von „wildem“ Grabeländern in naturschutzfachlich sensiblen Bereichen. Mittlerweile wird die Umsetzung im Rahmen externer Kompensationsmaßnahmen für Eingriffe an anderer Stelle vorangetrieben.

Das Fernziel ist die ökologische Verbesserung des Alten Neckars, vor allem die Erhöhung der Restwassermenge und der Bau einer Fischaufstiegshilfe am Wehr. Entsprechende Planungen und Studien liegen seit Jahren vor, allein es fehlen die finanziellen Mittel zur Umsetzung.

Ein weiterer planerischer Schritt war die Auseinandersetzung mit den Gehölzen am Neckarufer. In der „Ziel- und Leitplanung Gehölze am Neckarufer“ entwickelte das

Grünflächenamt 1997 auf der Grundlage einer Studie für die Ufer nahezu des gesamten Neckars ein Planungskonzept für die Gehölzbestände im Stadtkreis. Dabei kommt den Weichholzbeständen (Weide und Pappel) in naturnahen Uferbereichen eine bedeutende Rolle zu. Pappeln sind als mächtige optische Leitlinie am kanalisierten Fluss auch an anderer Stelle wichtig, nicht zuletzt im Umfeld von Großbauwerken wie Kraftwerken und Silos. Im Hafen können kurzlebige Säulenpappeln innerhalb weniger Jahre Effekte erzielen, bevor ehemalige Hafenanlagen wieder aktiviert werden und die Bäume weichen müssen. Unter dieser Prämisse vor zehn Jahren gepflanzt, stehen fast alle Bäume heute noch und prägen mit ihrer wohltuenden Grünstruktur das Erscheinungsbild der technischen Anlagen und Gebäude des Heilbronner Kanalhafens in besonderer Weise.

Der Grünzug Kreuzgrund und der Landschaftspark Neckargartach.

Der Grünzug Kreuzgrund wird im Grünleitbild als „Westentaschenpark“ für den Stadtteil Böckingen beschrieben. Durch ihn besteht die Chance, kommend aus der Ortsmitte über landwirtschaftliche Flächen, Obstbaumwiesen und Gärten in den angrenzenden Landschaftspark Neckargartach zu gelangen. Aber in der Freifläche des Kreuzgrundes selbst ist auch ein Rundweg möglich, wie eine Detailplanung für diesen Bereich darstellt. Wegeverbindungen, Aufenthaltsmöglichkeiten und Blickbeziehungen sowie die (optische) Freilegung eines Tälchens sind die landschaftsplanerischen Gestaltungselemente. Allerdings ist hierfür Flächenerwerb notwendig. Es muss auch hier langfristig geplant werden. Erst im Zuge der Realisierung eines großen Straßenbauprojektes in den nächsten Jahren soll diese nun schon 15 Jahre alte Planung wieder aufgenommen werden. Auf einer Teilfläche des Grünzuges „Kreuzgrund“ hat sich ein Abenteuerspielplatz etablieren können – auch eine planerische Idee dieses Projektes.

Der sich nach Norden anschließende Landschaftspark Neckargartach umfasst den Höhenrücken zwischen drei Stadtteilen, auch hier geht es primär um die Entwicklung sinnvoller Wegebeziehungen für die Erholungssuchenden aus den angrenzenden Wohngebieten. Er ist wichtiger

NECKARUFER ZIEL- UND LEITPLAN

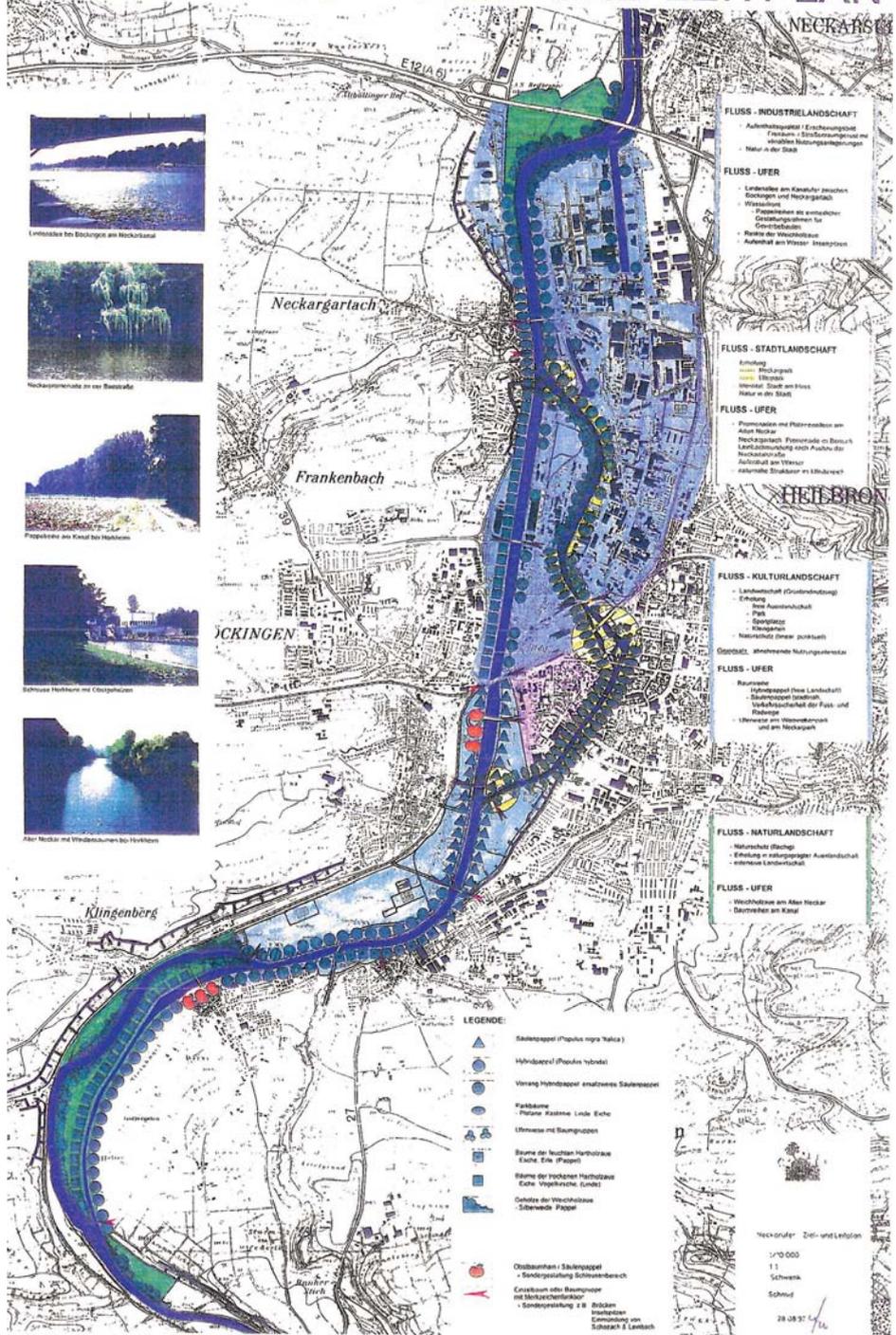


Abb. 27: Ziel- und Leitplan Neckarufer

Bestandteil des „Grünen Gürtels“ um die Kernstadt Heilbronn und die Stadtteile.

Der Grünzug Trappenhöhe. Dieser Grünzug ist der gestaltete Freiraum für das größte Stadtentwicklungsprojekt Heilbronn's „auf der grünen Wiese“. Er ist die Fortentwicklung des im Grünleitbild beschriebenen Sportparks „Schanz“. Dieser neue Stadtteil ist als ein Stadtteil für kommende Generationen geplant, aber in seiner Freiraumstruktur bereits eingefügt in das Grundgefüge des Grünleitbildes. Der Grünzug „Trappenhöhe“ verbindet die Siedlungsflächen im nördlichen Böckingen mit den Freiflächen des Grüngürtels. Er enthält sowohl Sportanlagen als auch extensiv genutzte landwirtschaftliche Flächen bis hin zu einem „Bellevue“ als Aussichtspunkt für den neuen Stadtteil.

Das Grünleitbild der Stadt Heilbronn ist ganzheitlich konzipiert und umfasst weitere räumliche und thematische Bereiche, wie Industrieflächen oder bestimmte naturschutzfachliche Programme.

Der Botanische Obstgarten. Das zwei Hektar große Gelände, das seit 1900 für den Gartenbau genutzt wurde, als Lehr- und Versuchsgarten des Städtischen Obstgutes, für die Hauswirtschafts- und Gewerbeschule und als Baumschule des städtischen Grünflächenamtes, drohte, als die Baumschule verlegt wurde, verkauft und in Bauland umgewandelt zu werden. Engagierten Heilbronnern gelang es, ein Gegenkonzept zu präsentieren. Vor allem mittels Ausgleichsmaßnahmen erwachte das Areal zu neuem Leben in seiner alten Tradition. Heute betreut und „bespielt“ der „Förderverein Garten- und Baukultur Heilbronn“ auf vielseitige Weise den vom Grünflächenamt angelegten Obstgarten. Er zielt mit seinen Aktivitäten auf Umweltbildung, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen. Erwachsene können ihr Wissen zum heimischen Obst- und Gartenbau erweitern, aber auch die Gartenlauben zum geselligen Beisammensein mieten. Der Botanische Obstgarten wurde zu einem besonderen Heilbronner Kleinod entwickelt.

Das Industriegebiet „Am Neckar“. Über zehn Jahre, bis 2005, war dieses Stadtgebiet ein ausgewiesenes Sanierungsgebiet und mit über 400 ha eines der größten Industriegebiete in Baden-Württemberg. Schon in den 1980er Jahren war in Vorplanungen eine Zäsur innerhalb des



Abb. 28: Gestaltungskonzept Neckarvorstadt zur BUGA 2019 (Arge Neckarvorstadt Heilbronn)

Gebietes bedeutsam, die dann im Grünleitbild als so genannte „Grünspange“ ein wichtiges Teilstück des durch das Industriegebiet führenden Grüngürtels darstellt. Mit dem Sanierungsvorhaben bot sich die Chance der Realisierung dieser Idee. Stück für Stück konnte das Grünflächenamt in Zusammenarbeit mit dem Liegenschaftsamt, das den

Grunderwerb vorantrieb, diese „Grünspange“ als Wegeverbindung realisieren. Sie verbindet den Neckar mit einer Kleingartenanlage am Fuß des Wartbergs und schafft so eine durchgängige Grünverbindung durch das ausgedehnte Industriegebiet. Hier spielt auch der Strukturwandel im Wirtschaftssektor eine Rolle. Die Lagequalität erkennend, hat sich an der „Grünspange“ bereits ein Dienstleister angesiedelt.

Die Bedeutung der „Grünspange“ wächst im Rahmen der Planungen für die Bundesgartenschau 2019, denn als wichtiges Element soll eine Wegeverbindung entlang des Neckars in Richtung Norden ausgebaut werden. Im Rahmen der Ertüchtigung der Dämme und Deiche entlang des Alten Neckars kann die Idee eines Uferweges im Sinne einer Promenade hier verwirklicht werden. Die Uferpromenade kann an zentraler Stelle im Industriegebiet „Am Neckar“ mit der „Grünspange“ verknüpft werden.

Die Aussagen des Grünleitbildes wurden Ende der 1990er Jahre überprüft. Eine Freiraumkonzeption des Stuttgarter Landschaftsarchitekturbüros Luz + Partner verfeinerte und konkretisierte 1997 die Ansätze des Grünleitbildes für das gesamte Gebiet. Bedeutsam sind dabei die Neckarufer. Hier liegen die zukünftigen attraktiven „Filetgrundstücke“, die nur teilweise als Hafensfläche genutzt werden, und es gibt Straßenräume, die ihre gestufte Bedeutung durch ihr Erscheinungsbild erkennen lassen sollen.

Ein Baumkonzept für die Straßenräume des Industriegebietes (Landschaftsarchitekt Roland Wagner, Stuttgart, 1998) verdeutlicht das Konzept auf der Realisierungsebene – in einigen Straßenzügen konnten Bäume ergänzt, die Standortbedingungen verbessert und bei Neubauvorhaben neue Standorte geschaffen werden. Auch ein zentraler Platz, der Industrieplatz, wurde umgestaltet, die Grünflächen insgesamt aufgewertet und die Aufenthaltsqualität verbessert.

Die inhaltlichen Ansätze des Grünleitbildes werden in Sanierungsgebieten auch im Rahmen privater Bauvorhaben verfolgt und in Form von Sanierungszielen festgesetzt. Die Gestaltung der Freiräume orientiert sich an den Vorgaben der Baunutzungsverordnung, 20 % der Grundstücksfläche unversiegelt zu halten. So entstanden begrünte Parkplätze, kleine Grünanlagen für Kunden und Beschäftigte oder auch begrünte Dächer.

Das Grüninsel- und Ackerrandstreifenprogramm. Seit vielen Jahren sind zwei Umweltprogramme in das Grünleitbild einbezogen: das Grüninselprogramm und das Ackerrandstreifenprogramm. Mit dem vom BUND in den 1980er Jahren initiierten Grüninselprogramm leistet die Stadt Heilbronn einen Beitrag zur ökologischen Aufwertung der intensiv genutzten Landschaftsräume um die Stadt. Feldgehölze, Hecken, Baumreihen und Streuobstwiesen sind Rückzugsräume für gefährdete Tier- und Pflanzenarten, bereichern die Landschaft und tragen zur Verbesserung der Erholungswirkung bei. Auch das Ackerrandstreifenprogramm wirkt in eine ähnliche Richtung, hier sind es Teile landwirtschaftlicher Flächen, die als Blühstreifen oder auch Hecken und Baumreihen von den Landwirten gepflegt werden.

In der intensiv landwirtschaftlich genutzten Feldflur um Heilbronn tragen Grüninseln und Ackerrandstreifen in hohem Maß zum Erhalt der Artenvielfalt bei: Feldlerche, Rebhuhn, aber auch Wildbienenarten und Amphibien finden sich in diesen Strukturen, die es ohne städtische Förderung in nur geringem Umfang gäbe – ein wichtiger Beitrag zum Erhalt der Biodiversität.

Diese beiden Programme haben sich als wichtige Handwerkszeuge herausgestellt, um das Konfliktfeld der drei



Abb. 29: Ackerrandstreifen aus Feldhecke, Benjeshecke und Walnussbäumen

Anspruchsebenen, Erholung am Stadtrand im Ballungsraum, Intensivlandwirtschaft auf hochwertigen Böden und Naturschutz, steuern und einen für alle Beteiligte tragbaren Kompromiss erzielen zu können.

Die „Entente Florale“ im Jahr 2000

Ein wichtiger Meilenstein für die gesamtstädtische Entwicklung des Heilbronner Stadtgrüns war die Teilnahme am europäischen Wettbewerb „Entente Florale“. Seinerzeit gab es auf nationaler Ebene noch keinen Wettbewerb, sondern es wechselte die Teilnahme jährlich zwischen den Bundesländern. Heilbronn war die in Baden-Württemberg auserkorene Stadt für eine Teilnahme auf europäischer Ebene.

Dieser „Grand Prix des Grüns“ bezog sich nicht nur auf prächtige Blumenkästen in der Innenstadt, sondern auf das gesamte Stadtgrün. Die Kommission legte ihren Maßstab an den „weichen“ Standortfaktor „Grün“ in seiner Gesamtheit an. Daran orientierte sich auch der Anspruch des Grünflächenamtes. Sowohl die Parkanlagen, die Blumenbeete und das „mobile Grün“ der Innenstadt als auch Naturschutz, Biotopverbundplanungen und das Grünleitbild waren das Thema der Aktivitäten des Amtes und bildeten die Elemente des Heilbronner Wettbewerbsbeitrags.

Die „Entente Florale“ bewirkte in und für Heilbronn Vieles: Eine konzeptionelle Konzentration und die resümieren-

de Darstellung der erbrachten Maßnahmen des Grünleitbildes, eine Aufwertung von Grün in der Innenstadt und die vieler anderer Grünanlagen, eine intensive Bürgerbeteiligung, insbesondere betreffend privaten Blumenschmuck, und spektakuläre temporäre Aktionen, z. B. zusammen mit Landschaftsarchitekten entwickelte „temporäre Gärten“. Letztendlich krönte eine Goldmedaille die engagierte Teilnahme am Wettbewerb.

Bis heute angehalten haben zwei Effekte, nämlich viele Grünanlagen in einen hervorragenden Zustand versetzt und diesen vor allem auch beibehalten zu haben und die dauerhafte Etablierung von „mobilem Grün“ in der Innenstadt. Dort, wo vorher einige wenige Blumenkästen und Kübel die Straßen und Plätze zierten, gibt es mittlerweile einen Bestand von fast 300 Blumenkübeln, Blumenplaneten, Blumenkästen, die der Stadt im Sommer bei Bewohnern und Besuchern einen deutlich artikulierten Imagegewinn verschaffen. Seither wird diese temporäre Zierde der Stadt Heilbronn von Geschäftsleuten und Gemeinderäten wie ein Alleinstellungsmerkmal eingefordert – auch in Zeiten knapper Kassen.

Der Grünmasterplan für die Heilbronner Innenstadt

Einen enormen Impuls für die weitere Annäherung der Realitäten an die Vision des Grünleitbildes gab der Grünmasterplan. Die Stadt Heilbronn bewarb sich bei der 2004 von der Stiftung „Lebendige Stadt“ für Städte mit ca. 50.000 bis 150.000 Einwohnern initiierten Ausschreibung um einen für die Stadt kostenneutral erstellten Grünmasterplan. Sie ging als Gewinner hervor. Im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung im Rathaus Heilbronn mit großer öffentlicher Resonanz übergab die Stiftung am 10. September 2005 den vom Büro Lützwow 7, Cornelia Müller, Jan Wehberg, Garten- und Landschaftsarchitekten, Berlin, erstellten ersten Grünmasterplan.

Grünmasterpläne – so der Grundgedanke der Planverfasser – sollen, wie Licht- oder Farbmasterpläne, ähnlich einer Gestaltungssatzung eine übergeordnete Konzeption für das öffentliche Grün der Stadt darstellen. Unter Be-



Abb. 30: Entente Floral 2000: Von Bürgern für das Neckar-Fest gestaltetes Blumenboot

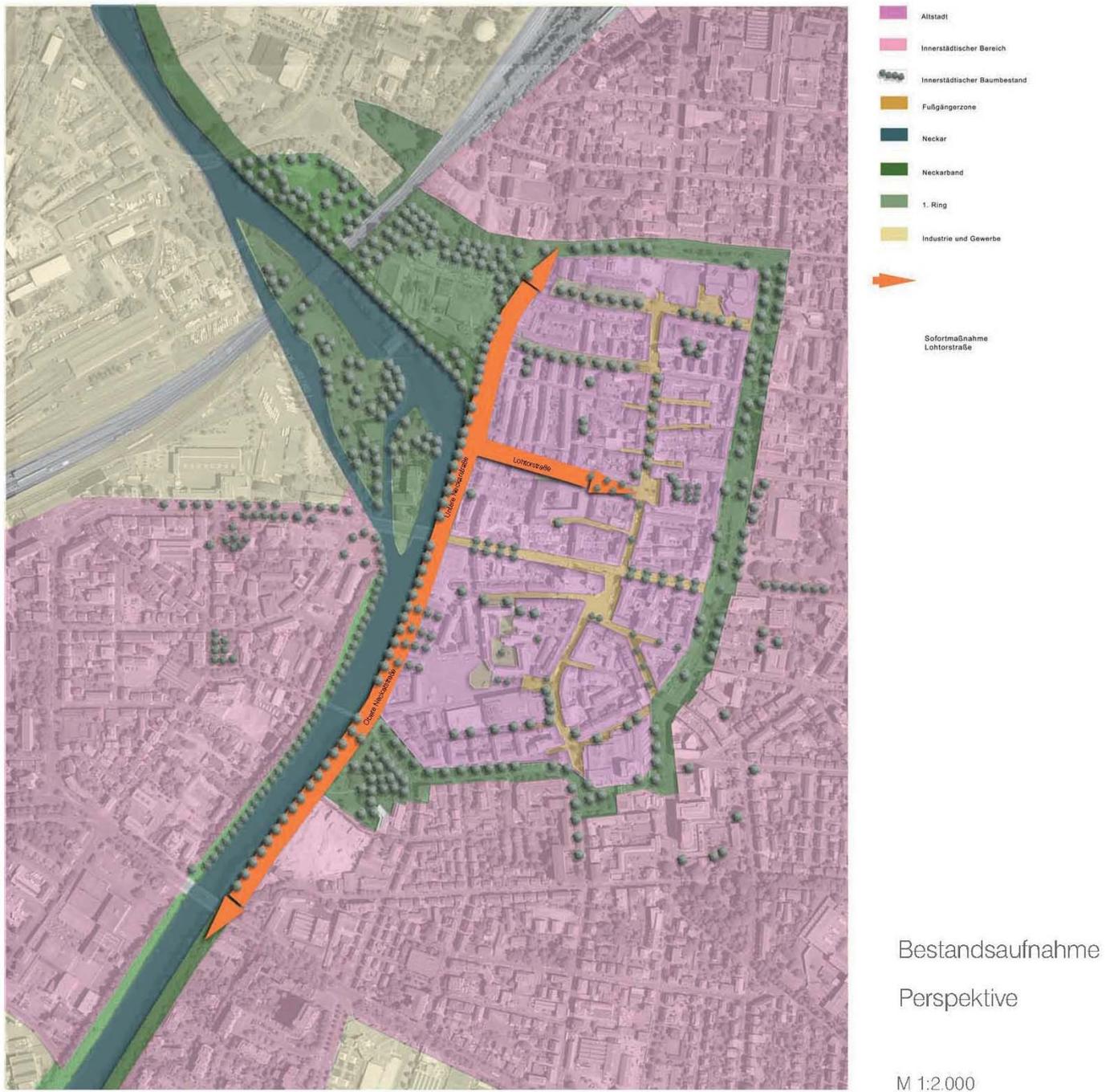


Abb. 31: Grünmasterplan für die Stadt Heilbronn / Code Urbain (Lützwow 7, C. Müller, J. Wehberg Landschaftsarchitektur und Gartenkunst)

rücksichtigung von Ökologie, Soziologie, Historie und Zukunft der Stadt soll sich für den Grünmasterplan ein spezifischer „Code urbain“ als Leitlinie ergeben. Durch diesen „Code urbain“ soll das öffentliche Grün, vor allem mittels Baumpflanzungen, neben stadtbildprägender und ökologischer auch eine identitätsstiftende Wirkung für die Stadt erzielen können.

Aufgesattelt auf das Grünleitbild legt der Grünmasterplan seinen Schwerpunkt als „Lupenplanung“ auf die Heilbronner Innenstadt. Hier sollen analog zur Gesamtstadt neue familienfreundliche und Generationen übergreifende Grünflächen und Aufenthaltsorte entstehen. Dafür wird ein Netzwerk steinerer Innenhöfe, „Grüner Stiche“ (auch „Grüne Finger“) vom Neckar zur Fußgängerzone, die Bepflanzung der „Allee“, Spielangebote, neue Plätze und Treffpunkte und vieles mehr an Ideen vorgeschlagen. Die „Grünen Stiche“ in die Altstadt hinein sind wesentliches Merkmal der Planung. Exemplarisch wurde die Lohtorstraße als eine der wichtigsten Achsen vom Neckar in die Stadt durchgeplant.

Die Umsetzung des Grünmasterplans Heilbronn.

Die Umsetzung unseres Grünleitbildes und des Grünmasterplanes ist in vollem Gang und geschieht im engen Schulterschluss mit den Bürgerinnen und Bürgern, die sich mit ihrer Stadt identifizieren. Aber es braucht seine Zeit. Ein Plan setzt sich nicht von allein um. Wenn man eine Vision umsetzen will, wenn Ideen Realität werden sollen, dann steigt der Energieaufwand gewaltig. Zahlreich sind bekanntermaßen die verschiedenen, manchmal überraschend auftretenden technischen, finanziellen, rechtlichen oder politischen Probleme. Damit die Umsetzung nicht im Durchwursteln endet, war für uns wichtig, die in dem vom Berliner Büro für Heilbronn erarbeiteten Masterplan aufgezeigten Ideen durch vertiefende Planungen gezielt weiterzuentwickeln.

Die Lohtorstraße und der „Tag der lebendigen Stadt“.

Als Sofortmaßnahme löste der Grünmasterplan den Umbau eines Teilstückes der zum Neckar führenden Lohtorstraße in einen „Grünen Stich“ aus – ein gebautes Stück Grünmasterplan mit elf Säuleneichen in einem „Holzteppich“. Diese als „Initialzündung“ gedachte Maßnahme konnte mit Fördermitteln der Stiftung „Lebendige Stadt“ realisiert werden. Die

Bäume waren eine Spende von Heilbronner Bürgerinnen und Bürgern, initiiert durch die Aktivitäten zum „Tag der lebendigen Stadt“ im September 2005. Ein ortsansässiger Betreiber einer Gartencenter-Kette warb mit großem Engagement Spendenmittel ein zur Finanzierung der Bäume.

Darüber hinaus säumte an diesem Tag eine von der Hamburger Baumschule von Ehren gesponserte temporäre Allee aus 60 Linden die Lohtorstraße. Sie war Sinnbild für den „Grünen Stich“ vom Neckarufer mitten in die Altstadt. Dieses Modell im Maßstab 1:1 wirkte auf die Heilbronner Bürger in höchstem Maße beeindruckend. Vor allem fiel diese Aktion in die Zeit des Heilbronner Weindorfes, dem alljährlich beliebtesten Fest in Heilbronn, das große Men-



Abb. 32: Zum „Tag der Lebendigen Stadt“ umgestaltete Lohtorstraße

schenmengen anzieht. So erlangte die zeitlich begrenzte Straßenraum-Visualisierung der Masterplan-Idee „Grüner Stich“ einen hohen Bekanntheitsgrad und verbreitete Hoffnung auf den geplanten, aber fünf Jahre später doch noch nicht eingetretenen Dauerzustand.

Der Bau des ersten Teilstücks der Lothorstraße führte zur (lange schon geplanten) Sperrung der Unteren Neckarstraße, die dann im Jahr 2009 zur Promenade entlang des Neckars umgebaut wurde. Wieder ist es eine „grüne Maßnahme“, die Anstoß und Grund gab, sich einem planerischen Denken in eingefahrenen Fahrverkehrswegen entgegenzustemmen.

Die Forderung zur Umwidmung der Neckarstraße in eine Promenade mit Aufenthaltsqualität entlang des Alten Neckars ist bereits im Grünleitbild gestellt. Die Obere Neckarstraße wurde bereits Anfang der 1990er Jahre umgebaut, die Untere Neckarstraße folgt jetzt, über 15 Jahre später. Durch Verbreiterung des Alten Neckars zugunsten eines auf dem Wasser schwimmenden Holzdecks ergeben sich für die Heilbronner weitere Nutzungsmöglichkeiten am Neckar. Eine Veranstaltungsbühne belebt das Kulturleben am Fluss und erhöht die Identifikation mit dem Fluss. Hier verweben sich die steinerne Stadt und der grüne Neckarpark.

Die Cäcilienstraße und Realplanungen für die ganze Altstadt. Mit der Cäcilienstraße wurde im Jahr 2007 ein weiterer Straßenzug begrünt. Die Stadt Heilbronn finanzierte die Tiefbauarbeiten, die Bäume wurden von engagierten Bürgern gespendet. Die Maßnahmen sind ein Beispiel für ein PPP-Projekt ganz im Sinne des Grünmasterplanes.

Darüber hinaus entwickelte das Grünflächenamt in Zusammenarbeit mit der Landschaftsarchitektin Cornelia Biegert, Bad Friedrichshall, im Jahr 2008 eine detaillierte Baumkonzeption über die gesamten Straßen und Gassen in der Altstadt. Selbst in engen Gassen können positive gestalterische und ökologische Effekte mit schmalkronigen Baumarten erzielt werden. Das Konzept ist die Grundlage für Sanierungs- und Umgestaltungsmaßnahmen der kommenden Jahre. Die Flächenkonkurrenz zwischen Baumbeeten und Parkplätzen unter den beengten Verhältnissen der Innenstadt wird hier dadurch entschärft, dass mit wenigen Bäumen in den Straßenzügen bereits große optische Effekte



Abb. 33: Begrünung der Cäcilienstraße

erzielt werden können. Auch das Problem der Leitungslage ist bei diesen Planungen berücksichtigt.

Wie im Grünleitplan und im Masterplan angestrebt, sollen die im Hinblick auf ihre Realisierbarkeit nun abgesicherten Grünmaßnahmen im öffentlichen Straßenraum dazu beitragen, dass die Innenstadt nicht nur als Einkaufs-, sondern auch als Wohnstandort weiterhin attraktiv bleibt. Dies soll auch mit den nachfolgend beschriebenen Detailplanungen für die „Grünen Höfe“ erreicht werden.

Die „Grünen Höfe“ und die Planungen im Rahmen der Altstadt-Sanierung. Nicht nur die Straßen und Gassen waren in die planerischen Überlegungen einbezogen, sondern auch die Blockinnenbereiche der Altstadt, private Flächen, geprägt von Garagenhöfen und Abstellflächen mit einer sehr hohen Flächenversiegelung. Im Rahmen der Sanierung des Gebietes bot sich die Gelegenheit, das Landschaftsarchitekturbüro Winkler und Boje, Stuttgart, im Jahr 2007 mit der Ideenfindung für konkrete Umgestaltungen zu beauftragen.

Maßgebliches Ziel ist die Verbesserung der Aufenthaltsqualität für die Bewohner der Altstadt. Ohne die Parkierungssituation völlig zu negieren, entstehen nun auf kleinen Flächen grüne Freiräume, sei es ein Sitzplatz unter einem Baum, eine Sandkiste für die Kleinsten oder eine Hecke um die Müllcontainer. Kleine Maßnahmen bewirken hier Großes.

Die „Bespielbare Innenstadt“. Die Proteste der Bevölkerung gegen die Beseitigung eines temporären Spielplatzes im Rahmen der Bebauung einer innerstädtischen Brachfläche führten bereits im Jahr 2003 zum Bau eines ersten „Spielpunkts“ in der Heilbronner Innenstadt, dem „Spielschiff“ auf dem Hafenmarkt. Die durchweg positive Resonanz und die zeitgleiche Fertigstellung des Grünmasterplanes gaben den Anstoß zur Erarbeitung des Konzeptes „Spielen in der Innenstadt“ (Landschaftsarchitekten Wiedemann + Schweizer, Stuttgart, 2005). Es fußt auf der Feststellung, dass eine kinderfreundliche Stadt auch in der City Spiel- und Aufenthaltsangebote für Kinder und Jugendliche bietet. Darüber hinaus sind die Kinder selbst eine wichtige Käufergruppe. Und Eltern können mit ihren Kindern beruhigt zur Shoppingtour aufbrechen, weil auch die lieben Kleinen genügend Anreize für den Aufenthalt in den Fußgängerzonen vorfinden.

Die Gestaltung der verschiedenen „Spielpunkte“ wurde thematisch jeweils auf die Örtlichkeit ausgerichtet. Es sind mittlerweile vier Anlagen fertiggestellt, geplant und gebaut von den Spielplatzdesignern Zimmer.Obst, Spreenhagen. Bei den jeweiligen Einzelobjekten wurde auf hohe Qualität geachtet. Bücher und Musikinstrumente symbolisieren die „Bücherkiste“, einen der nahe der Stadtbücherei



Abb. 34: Sandkiste, Rutsche und Leuchtturm in der Fußgängerzone ergeben eine „Bespielbare Innenstadt“

und der Musikschule gelegenen Spielpunkte. Das „Spielschiff“, das auf dem Hafenmarkt vor Anker gegangen ist, kann vom gegenüber aufgestellten „Leuchtturm“ beobachtet werden. Der Spielpunkt „Wolle und Schafe“ erinnert vor dem Wollhaus, heute ein Kaufhauskomplex, an die frühere Nutzung als Umschlagplatz für Wolle. Darüber hinaus wurde das „Spiel im Vorbeigehen“ mit bestimmten Installationen thematisiert. Einzelelemente wie der „Kleine Berg“ oder der „Lichtbogen“ animieren zum Spielen beim Gang durch die Stadt. Die „Bespielbare Innenstadt“ wird sehr gut genutzt, ist eine Altstadt-Attraktion für Kinder und Erwachsene und dürfte den Geschäftsleuten Zugewinn bringen.

Zukunftsprojekt: Neckarvorstadt und Bundesgartenschau 2019

Ein erklärtes Ziel im Grünleitbild ist es, den zukünftig von Freiflächen eingerahmten Neckar durch die Stadt zu führen, das „blau-grüne Band des Neckars“ erlebbar zu machen.

Diese Idee wird nun in den Planungen zur Bundesgartenschau 2019 konkretisiert. Es wird möglich, die weitgehend brachliegenden und untergenutzten Bahnflächen am Rand der Innenstadt der Idee entsprechend zu nutzen. Die für Heilbronns Weiterentwicklung so kostbaren Flächen liegen in der geographischen Mitte der Stadt. Sie bilden zusammen mit der Bahnhofsvorstadt eine von Neckarkanal und Altem Neckar umgebene Insel mit höchster Lagequalität. Als zukünftige Neckarvorstadt bilden sie das Scharnier zwischen der Innenstadt auf der östlichen Seite und den Stadtteilen im Westen Heilbronns. Hier bietet sich die Chance, über 30 ha hochwertige Fläche für Arbeiten, Freizeit und Wohnen, also für städtisches Leben zu entwickeln.

Diese Flächen bilden das Kerngebiet der Bundesgartenschau Heilbronn im Jahr 2019. Das Gesamtgelände der in der Machbarkeitsstudie (Die Akademie, Stötzer + Stötzer, Waldkirch, 2005) entwickelten Gartenschau umfasst Flächen beidseits des Neckars. Kerngebiet der Grünflächen ist der Neckarpark, direkt angrenzend an die Altstadt. Die Umsetzung der bereits erwähnten Ideen, der Grünverbindung zu den Uferbereichen am Kanalhafen und des Neckarufer-



Abb. 35: Informationsturm auf dem zukünftigen BUGA Gelände

parks entlang des Alten Neckars, gehören zu den weiteren wichtigen Zielen der Planung.

Die Erstellung des Masterplans, ein der Machbarkeitsstudie folgender Planungsschritt, bezog sich auf den Kernbereich der städtebaulichen Entwicklung sowohl in Heilbronn als auch im Stadtteil Böckingen. Die städtebauliche Entwicklung der Bahnkonversionsflächen selbst war Thema eines Wettbewerbes mit einem Siegerentwurf von Steidle Architekten und t17 Landschaftsarchitekten, München, im Jahr 2009. Auf den Bahnkonversionsflächen nördlich des Heilbronner Bahnhofs ist ein städtebauliches Grundgerüst von Erschließungen und Bebauungen um zwei Wasserflächen mit entsprechenden Grün- und Parkanlagen entlang des Alten Neckars und im Bereich notwendiger Lärmschutzwälle an den bestehenden Hafengebieten vorgesehen. Ein Rahmenplan konkretisiert nun diesen Entwurf für einen Stadtteil für 1.500 Menschen „mitten in der Stadt“.

Bis zur Jahresmitte 2011 sollen die landschaftsplanerischen Entwürfe des Realisierungswettbewerbes für die Bundesgartenschau vorliegen, die drei zentrale Visionen des Grünleitbildes in Heilbronns Mitte immer mehr zur Realität werden lassen:

- die Fertigstellung des Neckarparks
- die Realisierung großer Teile des blau-grünen Neckarbandes durch Heilbronn, vor allem in Richtung Norden im Industriegebiet „Am Neckar“
- die „Vernähung“ der Stadt über den Neckar hinweg.

Eine Bundesgartenschau bündelt bekanntermaßen die erforderlichen infrastrukturellen, grünplanerischen und städtebaulichen Entwicklungen. Die Bundesgartenschau 2019 in Heilbronn, basierend auf der Konzeption des Grünleitbildes von 1992, ist der Motor dieses wichtigsten Projektes der Heilbronner Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert.

Resümee

Entscheidend für die Qualität und Tragfähigkeit des Grünleitbildes von Heilbronn sind nicht allein nur die konzeptionellen Inhalte, die „Vision“, die letztendlich ein Arbeitsprogramm „Grün“ für 30 bis 50 Jahre aufzeigen, sondern es ist vor allem die stringente Umsetzung der aufgezeigten Ziele „mit langem Atem“. Das Grünleitbild der Stadt Heilbronn wurde im Jahr 1992 in einer Sitzung des Gemeinderates von den politischen Entscheidungsträgern „nur“ zur Kenntnis genommen. Es gab keinen Umsetzungsbeschluss. Allerdings haben die Räte dieses Leitbild mittlerweile so verinnerlicht, dass es als Kriteriengeber für Entscheidungen auch heute noch, nach nahezu 20 Jahren, immer im Hintergrund mitschwingt. Viele aktuelle Planungen der Heilbronner Landschafts- und Grünplanung haben ihren Ursprung im Grünleitbild.

So wurde und ist das Grünleitbild der Stadt Heilbronn nicht ein Leitbild für die Schublade, sondern die lebendige Arbeitsgrundlage für das Grünflächenamt der Stadt Heilbronn.

Zitierte Literatur und Quellen

Borchardt, Rudolf (1968): Der leidenschaftliche Gärtner, in: Ders.: Gesammelte Werke, hrsg. von Marie Luise Borchardt, Band 10, Stuttgart: 109

Die Akademie, Stötzer + Stötzer, Waldkirch (2005): Bundesgartenschau 2019 in Heilbronn – Machbarkeitsstudie, im Auftrag der Stadt Heilbronn, Steuerungsgruppe BUGA

Janson und Wolfrum, Stuttgart (1992): Grünleitbild Stadt Heilbronn, im Auftrag des Grünflächenamtes der Stadt Heilbronn (Februar 1992)

Luz + Partner, Stuttgart (1997): Industriegebiet „Am Neckar“: Sanierungsziele für Freiflächen, im Auftrag der Stadt Heilbronn

Stadt Heilbronn (Hg.) (2000): Temporäre Gärten, Heilbronn

Wolfgang Golles Essen. Krupp-Park

Ein Beispiel für die Zusammenarbeit von Naturwissenschaft, Ingenieurwesen, Sozialarbeit, Wirtschaft, Landschaftsarchitektur, Stadt- und Landschaftsplanung

Essen verwirklicht direkt westlich an den Stadtkern angrenzend, dort, wo sich früher auf 230 ha die Krupp'sche Gussstahlfabrik ausdehnte, ein wichtiges Projekt für die weitere Stadtentwicklung. Dieses Gebiet, der so genannte

Krupp-Gürtel, war nach den schweren Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg bzw. nach Stilllegung der meisten Fabriken in Teilen brachgefallen oder untergenutzt; ThyssenKrupp produziert seine Spezialstähle und Technologien

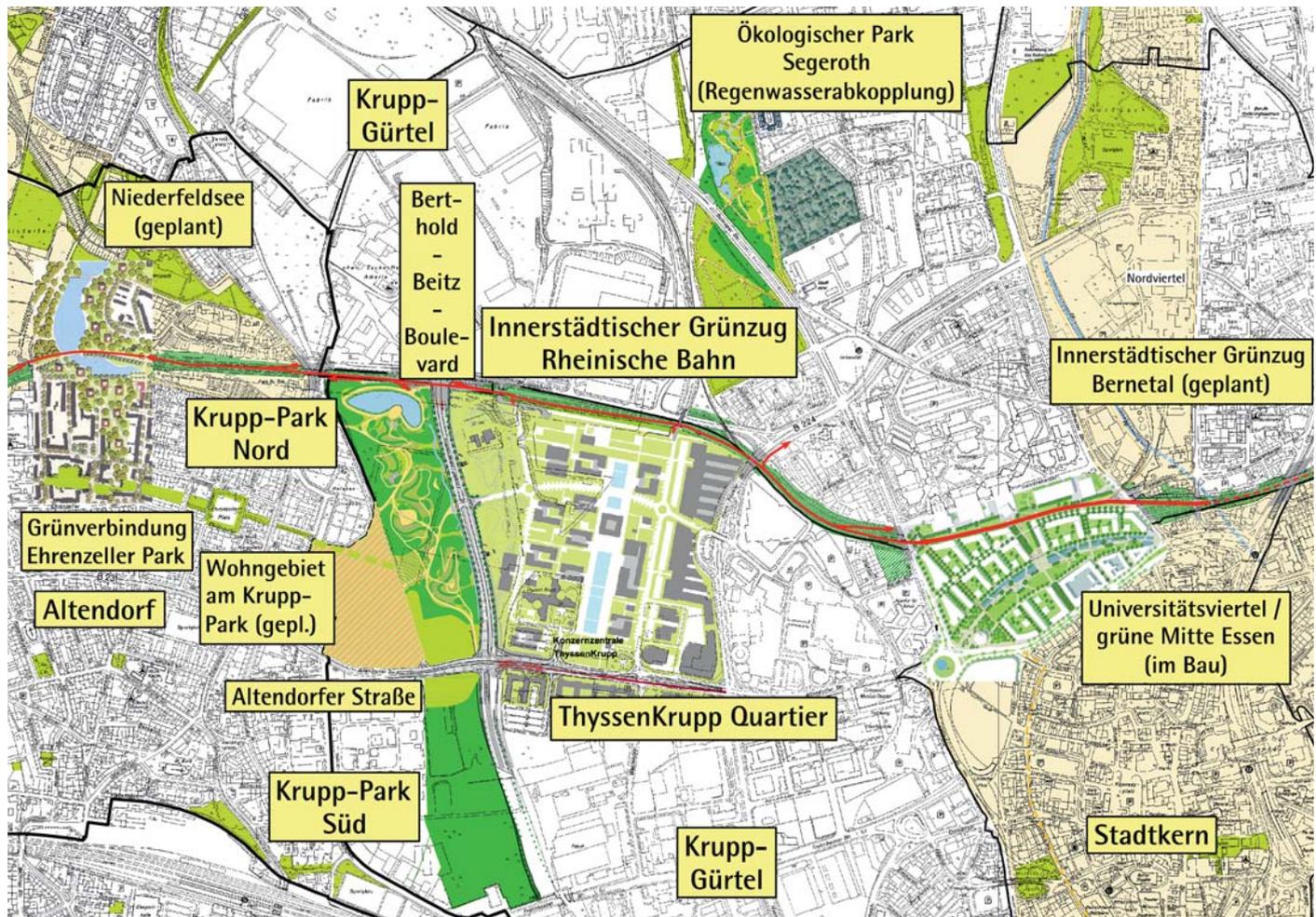


Abb. 36: Krupp-Gürtel mit Krupp-Park Nord und Krupp-Park Süd

heute weitgehend außerhalb von Essen. Jetzt können hier die für die wirtschaftliche Entwicklung von Essen erforderlichen hochwertigen Büro- und Gewerbestandorte sowie ergänzende Wohngebiete entstehen. Ein wesentlicher Baustein, der dies initiiert und eine unverwechselbare Adresse schafft, ist der Krupp-Park. Er wird am Westrand des Krupp-Gürtels im Übergang zum Stadtteil Altendorf angelegt. Durch diese Lage eröffnet er gleichzeitig die Chance, Altendorf, einen Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf, zu stärken. Dieser innerstädtische Park zeigt darüber hinaus beispielhaft, wie es gelingen kann, wirtschaftliche und soziale Entwicklung mit ökologischen Fragestellungen zu verknüpfen. Sein Grün sorgt dafür, dass die Bautätigkeit im Siedlungsbereich ökologisch nicht zulasten der Menschen in der Stadt geht. Eine solche Verknüpfung verschiedener Belange ist nur möglich, wenn unterschiedliche Akteure zusammenarbeiten und ihr Wissen sowie Können einbringen.

Die Ausgangssituation

Bei der Zusammenarbeit kann Essen mit seinen rund 580.000 Einwohner(inne)n auf eine „Kultur des Anpackens, der Toleranz und jede Menge Wissen“ zurückgreifen (Wels 2010).



Abb. 37: Abteikirche Werden mit der Folkwang Universität für Musik, Theater, Tanz, Gestaltung und Wissenschaft



Abb. 38: Goldene Madonna im Essener Münster, eine der Kostbarkeiten des Domschatzes des Ruhrbistums

Die Lage am Übergang von Norddeutschem Tiefland (Westfälische Bucht) zum Mittelgebirge (Sauerland/Bergisches Land) und die hier zu findenden, fruchtbaren Lössböden bilden die Grundlage dafür, dass die Landwirte in Essen seit langem nicht nur sich selbst ernähren können, sondern hier auch weitere Menschen versorgen können. So wurde bereits 799 im Essener Süden die Abtei Werden gegründet und 852 das Essener Münster mit einem Damenstift, das die Keimzelle des Stadtkerns von Essen bildet. Es waren zwei so bedeutende Orte des Glaubens und der Bildung, dass beide bis 1802/03 selbstständige Reichsfürstentümer

tümer waren. Aus ihren ehemaligen Herrschaftsbereichen besteht im Wesentlichen bis heute das etwa 210 km² große Stadtgebiet von Essen. Die Landwirtschaft schaffte eine bäuerliche Kulturlandschaft, die noch jetzt vor allem im Essener Süden eine solche Qualität hat, dass nach einer Umfrage des Nachrichtenmagazins Focus im Jahr 2000, in der die Menschen beurteilen sollten, welche Großstadt die schönste Landschaft hat, München zwar an erster Stelle liegt, aber Essen mit Stuttgart gleich an zweiter Stelle folgt. Diese Qualität führt auch dazu, dass in Essen eine der drei besterhaltenen Auenlandschaften des gesamten Sauerlandes/Bergischen Landes liegt, die Heisinger Ruhraue. Dieser

europaweit gefährdete Lebensraum wurde deshalb von der Europäischen Union als Natura 2000-Gebiet ausgewählt; die Heisinger Ruhraue ist also ein Naturschutzgebiet von europäischer Bedeutung.

Auch die 2. Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung gemäß der Wirtschaftsstufentheorie von Walt W. Rostow (Schätzl 1992) hat Essen der Natur zu verdanken, und zwar der Kohle. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelang es, die über den Kohleflößen lagernde Deckschicht mit Maschinen zu durchstoßen. Durch diese Pionierleistung auf Essener Stadtgebiet waren nun große Kohlevorkommen technisch erschließbar. Damit begann die rasante Entwick-

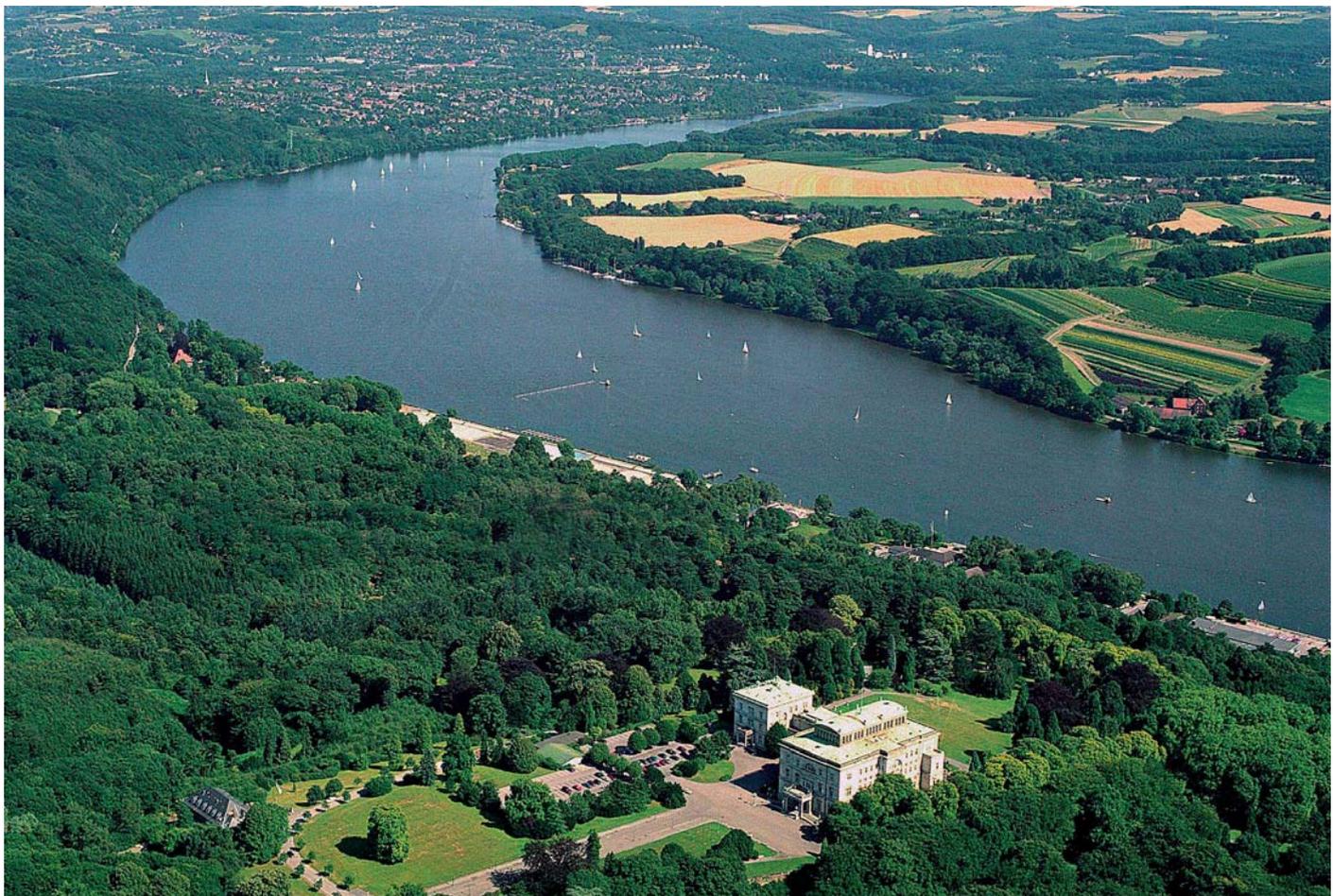


Abb. 39: Essener Süden mit Baldeneysee (Stausee der Ruhr), den Ausläufern des Bergischen Landes (rechts) und des Essener Stadtwaldes (links) sowie mit der Villa Hügel, dem ehemaligen Wohnsitz der Familie Krupp (unten)

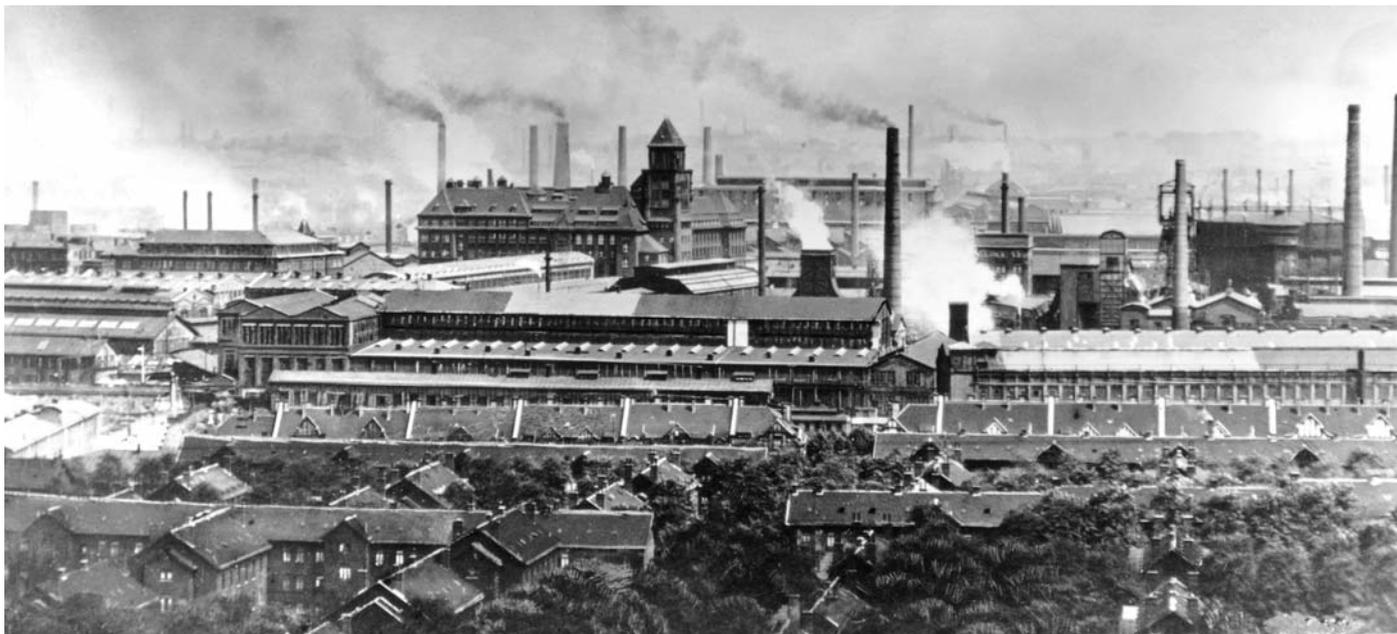


Abb. 40: Krupp'sche Gusstahlfabrik vor dem Zweiten Weltkrieg im Bereich des südlichen Teils des Krupp-Parks

lung einer neuen Region, des Ruhrgebiets, deren räumliche Abgrenzung sich aus den Kohlelagerstätten an den Flüssen Ruhr, Emscher, Lippe und Rhein herleitet, eine Region, in der heute über 5 Millionen Menschen leben. Und in Essen, das in der Mitte des Ruhrgebiets liegt, machte sich diese rasante Entwicklung vor allem im Norden der Stadt bemerkbar; dort lagen bedeutende Kohlevorkommen.

Mit Hilfe der Kohle konnte Eisenerz zu Roheisen geschmolzen werden. Das Roheisen wurde in Essen aber auch weiterverarbeitet. Hierfür steht insbesondere der Name Krupp. 1811 gründete Friedrich Krupp, der aus einer alten Essener Kaufmannsfamilie stammte, eine Gusstahlfabrik. Im Laufe der Firmengeschichte wurden zahlreiche Produkte erfunden. Eines wurde zum Krupp'schen Warenzeichen: Drei Ringe erinnern an die Erfindung des nahtlosen Eisenbahnreifens in den 1850er Jahren. Essen erreichte damit die 3. Stufe des wirtschaftlichen Wachstumsprozesses; mit Krupp hatte sich ein führender Industriezweig mit hohen Wachstumsraten entwickelt, von dem wiederum Wachstumsimpulse auf andere Wirtschaftsbereiche übergingen. Im Laufe der Jahre musste die Essener Bürgerschaft

erkennen, dass der Raubbau an der Natur mit Nachteilen für die Menschen verbunden ist, mit unerträglichem Staub und Schmutz. Aus Fürsorge schenkte sie den Bewohner(inne)n 1864 als Lunge der Stadt einen ersten Volksgarten, den Essener Stadtgarten. Aus den gleichen Gründen kaufte die Stadt Essen 1904 im Essener Süden



Abb. 41: Gartenvorort Margarethenhöhe



Abb. 42: Grugapark

abseits der Industrie den ersten Stadtwald und erschloss ihn für die Bevölkerung. Es entstanden auch erste Siedlungen, in denen das Grün Teil des städtebaulichen Konzepts wurde. Eines der bedeutendsten Beispiele für die Reform des Städtebaus des beginnenden 20. Jahrhunderts ist der von Wäldern umgebene, von Margarethe Krupp gestiftete Gartenvorort Margarethenhöhe. Dem Grün wurde noch eine weitere Aufgabe zugewiesen. Die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft wurde in Gartenbau-Ausstellungen herausgestellt. In Essen steht hierfür der Name Gruga – die Große Ruhrländische Gartenbau-Ausstellung von 1929; mit ihr

wurde erstmals in Deutschland eine Gartenbau-Ausstellung als Volkspark erhalten.

In den 1920er Jahren setzten außerdem als 4. Stufe des Wachstumsprozesses in der Wirtschaft Innovationen zur Rationalisierung der Produktion ein. Unternehmen schlossen z. B. veraltete und unrentable Zechen und konzentrierten die Förderung an effektiveren Standorten. Dies führte im Essener Nordosten von 1927 bis 1932 zum Bau einer ganz neuen Zentralförderanlage, zur Zeche Zollverein Schacht 12. Dies spiegelt sich auch und gerade in ihrer funktionalen Architektur wider. Auch dem Grün wurde eine



Abb. 43: Weltkulturerbe Zeche und Kokerei Zollverein

Funktion zugewiesen: Der Wald, der die Zeche Zollverein umgibt, sollte die angrenzenden Wohngebiete auf Abstand von den Abgasen der Kokerei halten.

Nachdem – gerade auch in Essen – die schweren Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs beseitigt waren, führten Rationalisierung und Ertragssteigerungen in den Firmen zu höheren Löhnen auch bei den Beschäftigten, woraus wiederum ein Anwachsen ihrer Kaufkraft bzw. der Nachfrage nach Industriegütern resultierte. Das 5. Wachstumsstadium, der Massenkonsum auch von hochwertigen Verbrauchsgütern und Dienstleistungen, setzte ein. Dieser Wandlungsprozess zog nicht nur viele Menschen in die

großen Industriestandorte mit ihren Arbeitsplätzen, wie Essen, sondern ließ auch eine erhöhte Nachfrage nach Wohnungen, Verkehrsinfrastruktur und Grün entstehen. Dies spiegelt sich z. B. im 1974 vom Rat der Stadt Essen beschlossenen und vom Land Nordrhein-Westfalen geförderten Programm „Grüne 14 – Begrünung Essener Norden“ wider; es führte dazu, dass im Essener Norden zahlreiche neue Grünflächen angelegt wurden.

Deutschland und Essen befinden sich nun im Übergang zur 6. Stufe der Wirtschaftsentwicklung. Wachstum, das mit einer Steigerung des Lebensstandards verbunden ist, wird nicht mehr durch Massenproduktion sichergestellt werden

können, weil, wie die Produktzyklus-Hypothese zeigt, Niedriglohnregionen Massenprodukte preiswerter herstellen können. Deshalb müssen neue Produkte entwickelt und zunehmend am Markt durchgesetzt werden. Oder die Produkte müssen so modifiziert werden, dass neue Märkte erschlossen werden können, dass die Qualität des Produkts weiter gesteigert wird oder dass der Produktionsprozess weiter rationalisiert werden kann. Dies setzt erhebliche Forschungs- und Entwicklungsinvestitionen und den Einsatz hochqualifizierter Arbeitskräfte voraus (Schätzl 1992).

Die Globalisierung der Wirtschaft beeinflusst also das Leben vor Ort; doch es besteht umgekehrt auch die Möglichkeit, von Essen aus auf die Weltwirtschaft Einfluss zu nehmen. Hochspezialisierte, kleine und mittlere Produktions- und Dienstleistungsunternehmen sowie namhafte international tätige Konzerne haben ihren Hauptsitz in Essen (EWG o. J.), wie z. B. RWE, die 1898 gegründeten Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke, E.on Ruhrgas, gegründet 1926, und Evonik Industries, der Chemie-, Energie- und Immobilien-Konzern, der aus der Ruhrkohle Aktiengesellschaft und damit aus den ehemaligen Zechengesellschaften im Ruhrgebiet hervorgegangen ist. Die Firma Krupp, die nach der Fusion mit Thyssen ihre Hauptverwaltung in Düsseldorf hatte, ist 2010 als ThyssenKrupp nach Essen zurückgekommen. Der internationale Baudienstleister Hochtief verlagerte 1922 seinen Firmensitz von Frankfurt am Main hierhin. Aldi wurde 1913 als kleiner Lebensmittelladen im Essener Stadtteil Schonnebeck gegründet und mit der neuen Geschäftsidee des Discounters zu einem weltweit agierenden Unternehmen ausgebaut. Wegen dieser hohen Zahl an Unternehmenszentralen, die zu den umsatzstärksten Unternehmen weltweit gehören, wurden Essen und das Rhein-Ruhr-Gebiet bereits 1984 von den amerikanischen Wissenschaftlern Joe R. Feagin und Michael Peter Smith als „Global City“ gelistet. Nur die Großräume New York, London, Tokio, Paris und Chicago wiesen nach dieser Untersuchung mehr solcher Unternehmenszentralen auf. Das heißt, hier werden wirtschaftsstrategische Entscheidungen mit getroffen, die sich überall auf der Welt auswirken.

Will man sich den Herausforderungen stellen und neue Märkte erschließen, dann ist es hilfreich, auf die Besonder-

heiten der Menschen in den neuen Märkten einzugehen. Menschen aus über 150 Nationen mit entsprechenden Erfahrungen leben in Essen und dem Ruhrgebiet. Im 19. Jahrhundert kamen sie zunächst aus der Nähe, aus dem Sauerland und dem Münsterland. Dann begann die große Zuwanderung aus dem Osten (Schlesien, Ostpreußen, Polen). In den 1960er Jahren folgten die Menschen aus Ita-



Abb. 44: Grüne 14 – Begrünung Essener Norden: Zeche Helene vorher



Abb. 45: Helenenpark nachher

lien, Spanien, Portugal, Ex-Jugoslawien oder der Türkei. Das Ruhrgebiet wurde zum „Magnet und Schmelztiegel“. Nicht immer ist die Integration leicht, oft kommt es zu Konfliktsituationen wegen der unterschiedlichen Lebensgewohnheiten. Doch die Menschen im Ruhrgebiet sammeln daraus Erfahrungen und Kompetenzen. Die besonderen sozialen Begabungen, die sich als Ergebnis dieses Lernprozesses herausbilden, sind Toleranz, Gelassenheit und die ruhrgebietspezifische Fähigkeit, vermeintlich Unvereinbares miteinander zu vereinbaren. Dass diese Kompetenzen auch in den Unternehmen ankommen und weiter entwickelt werden, dafür sorgt die Essener Kreativwirtschaft. Unterstützt wird sie von den in der Tradition der Abtei Werden und des Essener Münsters stehenden öffentlichen Bildungs- und Kulturinstitutionen, wie z. B. dem Theater und der Philharmonie, die mit Preisen ausgezeichnet wurden (gegründet in den 1890er Jahren), dem Museum Folkwang mit seiner bedeutenden Sammlung moderner Kunst (nach

Essen geholt 1922), der Folkwang Universität für Musik, Theater, Tanz, Gestaltung und Wissenschaft mit weltweitem Renommee (gegründet 1927), der Universität Duisburg-Essen (gegründet 1972), der städtischen Folkwang Musikschule, die einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung steht (gegründet 1974). Alle diese Einrichtungen, aber vor allem auch die beschriebene Lebenseinstellung der Menschen, haben dazu geführt, dass Essen und das Ruhrgebiet von der Europäischen Union mit dem Titel „Kulturhauptstadt Europas 2010“ ausgezeichnet wurden (Stadt Essen/KVR o. J.).

Wie könnten nun die neuen Produkte der 6. Wirtschaftsphase gerade auch in einer globalisierten Welt aussehen, wie könnte die Qualität von Produkten gesteigert werden? Hierzu gibt es unterschiedliche Antworten. Die im Initiativkreis Ruhr zusammengeschlossenen Unternehmen haben 2010 einen Wettbewerb zur InnovationCity Ruhr ausgerufen; in einer Stadt oder einem Stadtteil des Ruhrgebiets soll modellhaft die Energieeffizienz gesteigert und



Abb. 46: Stadtgarten mit RWE-Tower und Opernhaus

kohlendioxidarm Energie erzeugt werden. Die Energiewirtschaft will einen Teil ihrer Investitionen in dieses Projekt durch weltweiten Export der dabei eingesetzten wegweisenden Technologien refinanzieren.

Die planerische Lösung

Eine ähnliche Zielrichtung wie das Projekt InnovationCity Ruhr verfolgt auch die Landschaftsplanung in Essen. 1992 wurden auf der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro Übereinkommen zu verschiedenen globalen Zukunftsfragen geschlossen. Die internationale Staatengemeinschaft wurde dort aufgefordert, Strategien zu entwickeln, die eine wirtschaftlich leistungsfähige, sozial gerechte und ökologisch verträgliche Entwicklung zum Ziel haben (Agenda 21), mit deren Hilfe die biologische Vielfalt (Übereinkommen zur biologischen Vielfalt) und das Klima (Klimarahmenkonvention) geschützt werden können. Die Gemeinden sind nun gemäß der Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie und dem Bundesnaturschutzgesetz aufgefordert, diese Verpflichtungen mit dem Instrument der Landschaftsplanung systematisch in die Bauleitplanung, also in die städtebauliche Entwicklung, einzubringen. Als die Landschaftsplanung bei Grün und Gruga Essen (früher Grünflächenamt der Stadt Essen) in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre nach 25 Jahren Bilanz zum Programm „Grüne 14 – Begrünung Essener Norden“ zog, geschah dies in Form eines wissenschaftlichen und planerischen Modellprojekts für das Land Nordrhein-Westfalen; es wurde der Stadtökologische Beitrag für den Essener Norden (STÖB) erarbeitet. Er setzt sich mit den Zielen des Naturschutzes und damit mit den in Rio de Janeiro aufgeworfenen Fragen auseinander und sollte u. a. die Grundlage für einen Landschaftsplan bilden, mit dem geregelt wird, wie Natur in der Stadt geschützt und entwickelt werden soll. Ein Ergebnis des STÖB war, dass nur noch im Essener Westen und insbesondere im Stadtteil Altendorf – aus Gründen, die noch erläutert werden – eine große öffentliche Parkanlage fehlt. Der STÖB kennzeichnete deshalb im Krupp-Gürtel einen Suchraum für eine entsprechende Grünfläche.

Ab 2000 wurden von der Stadtplanung und Bauordnung der Stadt Essen zusammen mit der Essener Wirtschaftsförderungsgesellschaft und ThyssenKrupp als Grundstückseigentümer die konkreten Voraussetzungen für den Umbau des Krupp-Gürtels zu einem hochwertigen Büro- und Gewerbestandort mit ergänzenden Wohngebieten geschaffen und der Stadtentwicklung ein weiterer wesentlicher Impuls gegeben. Dabei sicherte die Stadtplanung und Bauordnung den Erfolg des Projektes, indem sie alle Belange in die Planung einbezog und sie zügig zu einem überzeugenden Konzept zusammenführte. Die Landschaftsplanung brachte den Krupp-Park in die Rahmenplanung, die Flächennutzungsplanänderung für den Krupp-Gürtel und in einen Bebauungsplan ein. Es bestand jetzt nicht nur die Möglichkeit, das ursprüngliche Ziel zu verwirklichen und das Gründefizit für die Menschen im Essener Westen abzubauen, sondern jetzt bot sich die Chance, daneben auch die städtebauliche Entwicklung im Krupp-Gürtel durch den Krupp-Park wesentlich mit zu initiieren und eine unverwechselbare Adresse für die neuen Büro- und Gewerbestandorte zu schaffen. Die Umsetzung des Projekts wurde von der Stadterneuerung der Stadt Essen vorbereitet. Sie beantragte Fördermittel für



Abb. 47: Blick von Altendorf Richtung Skyline der Essener Innenstadt mit dem Krupp-Park (unten) und dem ThyssenKrupp Quartier (2009)

den Krupp-Park und schloss mit ThyssenKrupp die erforderlichen Grundstückskaufverträge, in denen auch geregelt wurde, dass das Unternehmen die von ihm verursachten Kosten trägt.

Das Konzept geht auf. ThyssenKrupp teilte im März 2006 mit, dass nun auch sie selbst mit ihrer Hauptverwaltung von Düsseldorf hierhin zurückziehen werden. Das neue ThyssenKrupp Quartier liegt östlich vom Krupp-Park, getrennt nur durch den Berthold-Beitz-Boulevard, die neue übergeordnete Hauptverkehrsstraße im Krupp-Gürtel.

Der Krupp-Park wird in mehreren Bauabschnitten realisiert. Der 1. Bauabschnitt, der nördliche Teil, mit dessen Bau 2007 begonnen wurde, konnte 2009 eingeweiht werden.

Die ästhetische Lösung

Die Beliebtheit der Landschaft im Essener Süden und ihrer Schönheit ist Anreiz für die Entwicklung des Grüns im Essener Norden. Schönheit bedeutet bei einer öffentlichen Parkanlage jedoch etwas anderes als in der Natur und in der Kulturlandschaft. Denn hier geht es um Landschaftsarchitektur, also um Kunstschönes und nicht um Naturschönes. Landschaftsarchitektur und andere Kunstformen müssen (a) technisch erschaffen werden können. Sie müssen (b) darstellen, was in einer Gesellschaft Bedeutung hat. Da es bei Kunst um das sinnliche Empfinden geht, müssen die Landschaftsarchitekt(inn)en bzw. die Künstler(innen) (c) das, was sie in ihrer und für ihre Zeit empfinden, aus einem Guss heraus bilden und gestalten. Diese Originalität muss Ausdruck eines Stils sein oder einen Stil bilden (Hegel 1832–1845/1986).

Die Landschaftsplanung, die auch für die Umsetzung des Krupp-Parks verantwortlich war, hat sich deshalb zunächst einen Überblick darüber verschafft, welche Landschaftsarchitekturstile derzeit vorherrschen: (a) Bei Anlagen in der Tradition der englischen Landschaftsparks/Volksgärten wird die Natur als Vorbild genommen. Geländemodellierungen greifen vorgegebene Höhenentwicklungen auf, Bachläufe werden gestalterisch genutzt und z. B. zu Teichen, die natürlichen Seen ähneln, aufge-

staut. Pflanzungen werden waldartig angelegt oder auf Rasenflächen stehen Einzelbäume und Baumgruppen, die die Schönheit frei wachsender Bäume zur Schau stellen sollen. (b) Bei Land Art/Industrienatur erhalten bestehende oder neue Landschaften durch Skulpturen eine Bedeutung; Skulpturen können auch ehemaligen Industrieanlagen sein. Aufgabe des Grüns ist es, die Aufmerksamkeit auf die Skulptur zu lenken. Gleichzeitig kann mit einem solchen Konzept auch verbunden sein, dass die Menschen Naturerfahrungen sammeln und beobachten können, wie sich Natur auf solchen Standorten von allein entwickelt. (c) Bei der postmodernen Landschaftsarchitektur wird die Natur selbst neu geformt. Dabei gibt es in der Postmoderne nicht die eine, allgemeingültige Form, sondern vielfältigste Formen, die ihre Grundlagen in vergangenen Stilen oder in fremden Einflüssen haben und die dabei helfen sollen, die Bedeutung des Ortes nachzuempfinden (Kalusok 2003).

Durch die ehemalige industrielle Nutzung gab es dort, wo der Krupp-Park entsteht, keinerlei Anhaltspunkte mehr für die frühere Landschaft, die im Sinne der englischen Landschaftsparks/Volksgärten hätte gestaltet werden können. Aufgegebene Industrieanlagen, mit denen mit Hilfe von Land Art/Industrienatur dem Ort eine neue Bedeutung hätte gegeben werden können, waren nicht mehr vorhanden. Vielmehr bestand die Chance, die Weiterentwicklung von Essen explizit in der Landschaftsarchitektur zum Ausdruck zu bringen, also im Sinne der postmodernen Landschaftsarchitektur Natur neu zu formen.

Im Rahmen einer Mehrfachbeauftragung wurden im Sommer 2006 zwei Landschaftsarchitekturbüros gebeten, Vorentwürfe zum Krupp-Park zu erarbeiten. Die Stadt Essen entschied sich für den Vorentwurf von Kiparlandschaftsarchitekten, Milano/Duisburg; er überzeugte durch seine Leichtigkeit. Dabei ging das Büro vom landschaftsästhetischen Leitbild eines Hochtals aus.

Vom Süden kommend, schlängelt sich mittig das Hochtal mit der Hauptwegeverbindung langsam bergab zur stillgelegten Eisenbahnstrecke der Rheinischen Bahn im Norden. Im nördlichen Teil des Krupp-Parks wird es rechts und links von einer Kette von insgesamt fünf Hügeln begleitet. Diese Hügelkette beginnt mit dem



Abb. 48: Entwurf für den Krupp-Park
(Kiparlandschaftsarchitekten)



Abb. 49: Entwurfsbild Wasserfläche

höchsten Hügel an der Kreuzung Altendorfer Straße/Bertbold-Beitz-Boulevard. Am Ende, kurz vor der Rheinischen Bahn, endet das Hochtal an einer etwa 9.100 m² großen Wasserfläche. Kiparlandschaftsarchitekten heben diese prägenden Elemente des Krupp-Parks zusätzlich landschaftsarchitektonisch hervor: Das Hochtal ist offen gestaltet; im Gegensatz dazu sind die West- und Ostränder bewaldet. Damit die Hügel optisch nicht unter den Waldflächen verloren gehen, werden sie zum Hochtal hin betont: Baumreihen aus Säuleneichen zeichnen die Höhenlinien nach, so dass schon von weitem zu erkennen ist, dass sich hier das Gelände nach oben bewegt. Und auch das Ende des Krupp-Parks an der Wasserfläche wird entsprechend gekennzeichnet: im Westen durch Wald, im Norden zur Rheinischen Bahn mit einer Baum-



Abb. 50: Wasserfläche und begehbare Lärmschutzgabionenmauer nach Fertigstellung (2009)



Abb. 51: Blick über das Hochtal nach Norden (2009)

reihe aus Sumpfpfyzypressen, im Osten zum Berthold-Beitz-Boulevard mit Wald und einer begehbaren Lärmschutzwand.

Im südlichen Teil wird weitgehend Wald entwickelt. Aber damit der Krupp-Park eine Einheit darstellt, soll auch dort die geschwungene Linie des Hochtals mit niedrigeren Hügeln fortgeführt und in Gestalt einer Lichtung hervorgehoben werden. Diese Lichtung öffnet sich nach Norden mit einer großen Wiesenfläche zur Altendorfer Straße und fällt dorthin ab; auch hier sollen Baumreihen den Höhenunterschied im Gelände betonen; Baumgruppen und bunte, pflegeextensive Staudenflächen werden die Wiesenflächen gliedern. Auf der anderen Seite der Altendorfer Straße im nördlichen Teil wird der Krupp-Park entsprechend gestaltet. Auf diese Weise werden sich die Flächen

rechts und links der Altendorfer Straße als Eingangsbereiche in den Krupp-Park präsentieren, aber auch als Eingangsbereich vom Essener Westen in die Essener Innenstadt.

Im Krupp-Park gibt es von jedem Ort aus etwas anderes zu sehen und unterschiedliche Möglichkeiten, sich im Grünen zu erholen. Doch gleichzeitig werden alle diese differenzierenden Elemente wieder zusammengeführt; sie folgen einer einheitlichen Formensprache: Sie sind leicht geschwungen.

Da die Landschaftsarchitekt(inn)en in dieser Formensprache ihre Besonderheit zum Ausdruck bringen, hat Grün und Gruga Essen als Bauherr strikt darauf geachtet, auf diese keinen Einfluss zu nehmen. Von Bedeutung war vielmehr, dass der Finanzrahmen eingehalten wird und

der Krupp-Park zu annehmbaren Kosten unterhalten werden kann. (Wichtig war deshalb z. B., dass er für Pflegefahrzeuge benutzbar ist, Material eingesetzt wird, das auch in anderen Grünflächen vorkommt, die Pflanzungen und technische Lösungen unterhaltungsexensiv sind.) Außerdem muss er dem technischen Wissen entsprechen und verkehrssicher sein. (Deshalb waren z. B. die DIN-Normen für Landschaftsbauarbeiten und Ingenieurbauwerke sowie die Richtlinien der Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung Landschaftsbau, FLL, zu beachten.) In die gerade beschriebene Landschaftsarchitektur sind aber auch die nachfolgenden Rahmenbedingungen eingeflossen, die von der Stadt Essen zusammengestellt wurden, damit die Landschaftsarchitekt(inn)en im Sinne der obigen Kunstdefinition berücksichtigen konnten, was in Essen Bedeutung hat.

Die technische und ökologische Lösung

Städte sind vom Menschen stark überformte Gebiete, d. h., die Natur ist so weit zurückgedrängt, dass sie nur eingeschränkt in der Lage ist, Leistungen zum Funktionieren der Stadt zu erbringen. Zum Beispiel kann Regen nur noch zu einem kleinen Teil im Boden versickern und muss stattdessen über Kanäle zu den Gewässern geleitet werden. Es sind also technische Lösungen erforderlich, damit eine Stadt funktioniert. Dies gilt auch für den Krupp-Park. Die Landschaftsplanung bei Grün und Gruga Essen übernahm deshalb nicht nur die Bauherrenaufgabe, sondern erarbeitete zusammen mit Ingenieuren auch die notwendigen technischen Lösungen für den Entwurf von Kiparlandschaftsarchitekten und stimmte sie mit den Landschaftsarchitekt(inn)en ab.

Als ehemaliger Standort der Krupp'schen Gusstahlfabrik handelt es sich beim Krupp-Gürtel um ein Gebiet, bei dem der Verdacht besteht, dass der Boden belastet ist, und bei dem dies teilweise bestätigt wurde. Um den Krupp-Gürtel entwickeln zu können und ihn nicht brachliegen lassen zu müssen, muss Bodenmaterial bewegt werden. Hierfür erarbeitete das Umweltamt zusammen mit dem Büro Asmus + Prabucki Ingenieure, Essen, mit

seinen Kenntnissen in Begutachtung von Böden und Baugrund sowie in Planung und Bauüberwachung von Landschaftsbauwerken (einschließlich Abdichtung von Wasserflächen) ein Konzept. Insbesondere beim Bau des Berthold-Beitz-Boulevards und des ThyssenKrupp Quartiers entstanden und entstehen Aushubmassen. Auf der anderen Seite lag das Grundstück, auf dem der nördliche Teil des Krupp-Parks entsteht, vorher tiefer als die Umgebung. Um das Grundstück aus dieser Tieflage herauszuholen und um insgesamt einen attraktiven Park gestalten zu können, wurden bzw. werden Aushubmassen benötigt. Deshalb bot es sich an, die Aushubmassen aus dem Berthold-Beitz-Boulevard und teilweise aus dem Thyssen-Krupp Quartier im Krupp-Park einzubauen und zu einem Landschaftsbauwerk zu gestalten. Bei dieser Vorgehensweise wurde und wird darauf geachtet, dass nur die Aushubmassen wieder eingebaut werden, die die Prüfwerte für Park- und Freizeitanlagen gemäß Bundes-Bodenschutzrecht unterschreiten. Werden die Prüfwerte unterschritten, ist der Verdacht einer schädlichen Bodenbelastung ausgeräumt. Aushubmassen, die diese Werte überschreiten, wurden bzw. werden separiert und ordnungsgemäß extern beseitigt. Zusätzlich wurden die wiedereingebauten Aushubmassen mit Bentonit (Ton) sowie einer Drainagematte abgedichtet; darauf wurden 1 m bis 1,50 m Lehmboden aufgetragen, der die Prüfwerte für Kinderspielflächen einhält und mindestens in der oberen Schicht sogar die Vorsorgewerte. Auf diese Weise lassen sich die Ziele des Bundes-Bodenschutzrechts verwirklichen, vorbelastete Gebiete einer neuen Nutzung zuzuführen und sicherzustellen, dass von Böden keine Gefahren ausgehen. Außerdem wird so gemäß Baugesetzbuch und Bundesnaturschutzgesetz die Inanspruchnahme von bisher nicht baulich genutzten Flächen vermindert und die Innenentwicklung gefördert.

Der Krupp-Park ist damit eng mit dem Bau des Berthold-Beitz-Boulevards und des ThyssenKrupp Quartiers verknüpft. Es wurde deshalb eine Projektgruppe eingerichtet, um dies zu koordinieren. Die Koordination übernahm das Tiefbauamt, bei dem auch die Verantwortung für Finanzierung sowie Bau der Straße und des Landschaftsbauwerks lag.



Abb. 52: Krupp-Park im Bau (2007)

Ein weiteres wesentliches Projekt ist gemäß STÖB die Unterstützung der Emschergenossenschaft beim ökologischen Umbau des Emschersystems; dies soll durch Regenwasserabkopplung und Erlebbarmachung der Gewässer geschehen, wozu auch die Anlage begleitender Wander- und Radwanderwege gehört. Die Emscher entspringt östlich von Dortmund, fließt durch den Essener Norden und mündet nördlich von Duisburg in den Rhein. Sie und der größte Teil ihrer Nebenbäche bilden seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein Netz offener Abwasserkanäle, die das Abwasser zusammen mit dem natürlichen Abfluss ableiten. Dazu gab es jahrzehntelang im Ruhrgebiet keine vertretbare Alternative, weil unterirdische Kanäle durch anhaltende Senkungen des Untergrunds, die durch den Bergbau verursacht wurden, immer wieder abgesunken und beschädigt worden wären. Mit der Nordwanderung des Bergbaus sind diese Bergsenkungen mittlerweile abge-

klungen. Deshalb wurde mit dem ökologischen Umbau des Emschersystems begonnen. Hierdurch wird gleichzeitig die eng mit den Zielen des Naturschutzes in Verbindung stehende Wasserrahmenrichtlinie der Europäischen Union umgesetzt. Ziel gemäß STÖB war es, Regenwasser aus dem Krupp-Gürtel zu einem nahe gelegenen Bach des Emschersystems zu leiten. Aufgrund dieser Zielsetzung wurden Fragen der Regenwasserabkopplung von Anfang an in die Überlegungen zur Entwicklung des Krupp-Gürtels eingebracht.

Mit dem Krupp-Park eröffnete sich darüber hinaus die Möglichkeit, etwas Neues zu erproben: Erstmals wird in Essen eine öffentliche Abwasseranlage in Form einer Reinwasserableitung integraler Bestandteil einer öffentlichen Parkanlage. Ein Projekt, das ohne die Stadtwerke Essen und ihr Kanalisationskonzept für den Krupp-Gürtel nicht möglich gewesen wäre. Als feststand, dass die Attraktivität

des Krupp-Parks durch eine 9.100 m² große Wasserfläche weiter gesteigert werden kann, war es für ThyssenKrupp sofort selbstverständlich, das Dachflächenwasser im ThyssenKrupp Quartier zur Speisung der Wasserfläche zur Verfügung zu stellen, so dass die Wasserfläche nicht mit Trinkwasser beschickt werden muss. Das Reinwasser wird vom ThyssenKrupp Quartier über einen öffentlichen Reinwasserkanal gedrosselt zum Krupp-Park geleitet, tritt dort aus einem Dükerunterhaupt aus und fließt über eine breite Wassermulde bis zur Wasserfläche. Da solche Systeme nur kurzzeitig nach Regen Wasser führen, wurden in die Wassermulde Schwellen eingebaut, hinter denen sich das Wasser länger zurückstaut. Erst am Ende der Wasserfläche fließt das Wasser wieder in einen Kanal, an den weitere Flächen des Krupp-Gürtels angeschlossen sind. Über diesen öffentlichen Reinwasserkanal gelangt das Regenwasser zukünftig zu einem etwa 1 km entfernten Nebenlauf der Emscher. Auch das Regenwasser aus dem nördlichen und später südlichen Teil des Krupp-Parks wird zur Wasserfläche bzw. zum öffentlichen Reinwasserkanal geleitet. Bei der Planung und Realisierung dieses Systems wurden Fragen der Verkehrssicherheit berücksichtigt, wie geringe Wassertiefe der Wassermulde, geringe Fließgeschwindigkeit vergleichbar einem Mittelgebirgsbach, maximale Böschungsneigungen von 1:3, damit Personen, die ins Wasser fallen, auch wieder herauskommen, kein Spielbereich in der Nähe, Stababstände von Schutzgittern in Anlehnung an Spielplatz-DIN-Normen, Erkennbarkeit der Wassermulde z. B. anhand der Schwellen und Einsehbarkeit der Wasserfläche. Das Büro Dahlem Beratende Ingenieure, Essen, stellte mit seinem technischen Wissen und durch Erstellung der notwendigen hydraulischen und hydrologischen Berechnungen sicher, dass alle diese Anforderungen berücksichtigt werden konnten. Da der Krupp-Park wesentlich mit dazu beigetragen hat, dass das Regenwasser im Krupp-Gürtel abgekoppelt wird, der Emscher sowie ihren Nebenbächen zugutekommt und die Kläranlagen von Reinwasser entlastet werden, wird das Projekt auch von der Emschergenossenschaft gefördert. Es stärkt gleichzeitig das Verständnis für die ökologischen Zusammenhänge; Kinder, die am Dükerauslauf stehen, fragen bereits, wo das Wasser herkommt.



Abb. 53: Quellauslauf des Dükers, Eröffnung am 12. Mai 2010

Normalerweise wachsen in großen Städten dicht bebaut Quartiere zu Wärmeinseln zusammen, in denen es dauerhaft zu warm ist. Dies belastet die Menschen gesundheitlich. Deshalb schlugen STÖB und Klimaanalyse Stadt Essen Grün im Krupp-Gürtel vor. Dies wird nun durch den Krupp-Park realisiert. Wenn sich im benachbarten Stadtteil Altendorf oder in der Essener Innenstadt die Luft erwärmt, kann sie aufsteigen und u. a. durch kühle Luft aus dem Krupp-Park ersetzt werden. Sie entsteht dort insbesondere über den Wiesen. Die offenen Sichtachsen zwischen den Waldflächen am Ost- und Westrand fördern diesen Luftaustausch. Der temperaturdämpfende Wald im Krupp-Park trägt zu einem angenehmen Klima vor Ort bei. Gerade an heißen Sommertagen, deren Zahl bei einem Klimawandel noch zunehmen kann, werden die Menschen aus den dicht bebauten Bereichen hier Abkühlung finden. Im Krupp-Park wurden bis zu 1,50 m Rekultivierungsboden aufgetragen, damit hier auch Bäume wachsen können, die groß werden, wie Buchen und Eichen. Wenn im Krupp-Park, das an Holz nachgewachsen ist, was im Rahmen der städtebaulichen Entwicklung des Krupp-Gürtels durch Waldumwandlungen

verloren geht, kann er so zusätzlich als Kohlenstoff-Senke dienen; d. h., er kann das Treibhausgas Kohlendioxid aus der Atmosphäre aufnehmen und dabei helfen, der Erderwärmung entgegenzuwirken.

Der gestufte Aufbau des Waldes entlang des Berthold-Beitz-Boulevards wird mit einem Wechsel von Wiesen sowie Bäumen und Sträuchern dafür sorgen, dass Luftschadstoffe ausgekämmt werden, bevor sie weit in den Krupp-Park eindringen. Auf Anregung der Naturschutzverbände und der Politik wurde ferner überlegt, wie Teile des Krupp-Parks vor dem Verkehrslärm geschützt werden können, so dass die Orientierungswerte in Anlehnung an die DIN 18005 eingehalten werden. Die Idee der begehbaren

Lärmschutzgabionenmauer entstand. Das Amt für Stadtplanung und Bauordnung lieferte das Lärmgutachten. Die Ingenieurberatung Pühl und Becker, Essen, setzte die gestalterischen Vorstellungen von Kiparlandschaftsarchitekten planerisch sowie statisch um und überwachte den Bau, auch bei weiteren Ingenieurbauwerken im Krupp-Park. Außerdem sind die Spielbereiche, die in ihrer Ausstattung über einen herkömmlichen Spielplatz für Kinder hinausgehen, gemäß Freizeitlärmrichtlinie so angeordnet bzw. abgeschirmt, dass ausgelassen gespielt und gleichzeitig westlich angrenzend ein neuer, attraktiver Wohnstandort am Krupp-Park entwickelt werden kann. Der TÜV Nord erarbeitete hierfür das Lärmgutachten.



Abb. 54: Blick vom Berthold-Beitz-Boulevard zum Krupp-Park mit Lärmschutzgabionenmauer (2009)

Ein wesentlicher Grund für die Anlage des Krupp-Parks lag auch darin, dass für den Wald, der im Zuge der Entwicklung des Krupp-Gürtels verloren geht, Waldersatz geschaffen werden musste. Mit dem Regionalforstamt Ruhrgebiet wurde ein Konzept entwickelt, nach dem es möglich ist, den Waldersatz überwiegend im Krupp-Park zu realisieren. Für Waldersatz an diesem Standort sprachen aber auch seine Klimaschutz-, Erholungs- und Biotopfunktionen, ohne die die Menschen im Krupp-Gürtel und im Essener Westen stadttökologisch beeinträchtigt würden. Allerdings können alle drei Funktionen hier nur dann optimal erfüllt werden, wenn es – wie bereits für den Klimaschutz und die Gestaltung ausgeführt – auch offene Flächen gibt. Dies gilt in gleicher Weise für die Tierwelt. Die für die Stadt charakteristischen Tierarten sind meist auf Gehölz-Wiesen-Komplexe als Lebensraum angewiesen, wie das Leitarten- und Biotopverbundkonzept für den Siedlungsbereich zeigt, das im Rahmen des STÖB von der Landschaftsplanung zusammen mit dem Büro Hamann & Schulte, Gelsenkirchen, erarbeitet wurde. Es beschreibt, welche Tiere und Pflanzen in den jeweiligen Baugebiets- und Grünflächentypen vorkommen bzw. vorkommen sollten, damit die Natur auch Leistungen in der Stadt erbringen kann; Tiere und Pflanzen beleben das Wohn- sowie Gewerbeumfeld und sorgen z. B. gegenseitig dafür, dass einzelne Arten nicht überhandnehmen und zu dauerhaften Schädlingen werden. Das Leitartenkonzept empfiehlt, mit welchen Vegetationsstrukturen sowie Gewässern die einzelnen Baugebiets- und Grünflächentypen ausgestattet sein sollten und welche Größe diese Biotope aufweisen müssen, damit die Tiere sich wirklich einstellen. Allerdings werden die einzelnen Tierarten nur dann in der Stadt überleben, wenn eine ausreichende Zahl von ihnen miteinander im Austausch steht. Deshalb müssen die einzelnen Baugebiete und Grünflächen für viele Tierarten über Vegetationsstrukturen miteinander verbunden sein. Einige Vögel kommen auch ohne verbindende Vegetationsstrukturen aus, wenn zwischen den Baugebieten und Grünflächen eine bestimmte Entfernung nicht überschritten wird. Für den Zaunkönig z. B. wird der Krupp-Park mit seinen zukünftig etwa 23 ha zusammen mit den Freiflächen der benachbarten Wohngebiete und Bürostandorte schon

allein das Überleben in diesem Bereich sichern, er wird sowohl im Krupp-Park als auch in den Baugebieten brüten und nach Insekten jagen. Für den Grünspecht wird der Krupp-Park zusammen mit der Landschaft um Essen und den Gärten der Baugebiete ausreichend Lebensraum bieten; die erforderliche Vernetzung gewährleistet der im Norden am Krupp-Park vorbeiführende innerstädtische Grünzug Rheinische Bahn. Zur Sicherung der innerartlichen Vielfalt bei den Pflanzen, wie Bergahorn, Vogelkirsche oder Rotbuche, wurde und wird regionale Forstware gemäß Forstvermehrungsgutgesetz gepflanzt.

Daten zum Krupp-Park

Größe	1. Bauabschnitt 12 ha, insgesamt 23 ha
Nord-Süd-Ausdehnung	1. Bauabschnitt 700 m, insgesamt 1,3 km
Ost-West-Ausdehnung	zwischen 135 und 260 m
höchster Hügel	1. Bauabschnitt 72 m.ü.NN, 12 m über Gelände
Wasserfläche	Größe 9.100 m ² , Tiefe bis 2,80 m, Wassermenge 14.000 m ³
Wald	1. Bauabschnitt 4,5 ha, insgesamt: 13,5 ha
begehbare Lärmschutzgabionenmauer	Länge 160 m
Seeplateau	Größe 700 m ²
eingebaute Aushubmassen	1. Bauabschnitt 310.000 m ³
eingebauter Lehmboden	1. Bauabschnitt 140.000 m ³
Anlage 1. Bauabschnitt:	
erste Überlegungen	Ende der 1990er Jahre
Entwurf Krupp-Park	Sommer 2006
Beginn Landschaftsbauwerk	März 2007
Beginn Gestaltung	September 2008
Eröffnung	August 2009
Landschaftsarchitekt:	Kiparlandschaftsarchitekten, Milano/Duisburg

Ingenieurbüros:	
Landschaftsbauwerk/Wasserfläche	Asmus + Prabucki Ingenieure, Essen
Ingenieurbauwerke	Ingenieurberatung Pühl und Becker, Essen
Wassersystem	Dahlem Beratende Ingenieure, Essen
Lärmgutachten	TÜV Nord, Essen
Außenüberwachung	
	chemische Analyse des Aushubs, chemische Analyse des eingebauten Materials, Prüfstatik, Sicherheits- und Gesundheitskoordination
Baufirmen:	
Landschaftsbauwerk/Wassersystem	Heinrich Walter Bau/Eurovia, Borken/Bottrop
Ingenieurbauwerke	Karl-Heinz Peters, Essen
Pflanzen/Wege/Spielbereiche/Mobiliar	Sieg, Essen/Essener Arbeits- und Beschäftigungsgesellschaft
Förderung	
	Land Nordrhein-Westfalen/Bund/Europäische Union
Förderung/Kostenerstattung	
	Emschergenossenschaft/Stadtwerke Essen
Spende	
	Stiftung Lebendige Stadt

Die nutzer(innen)bezogene Lösung

Um Kosten bei der Stadt zu senken, verzichtet die Landschaftsplanung in Essen darauf – so weit es möglich ist –, weiteres öffentliches Grün zu schaffen; stattdessen bewegt sie Private dazu, Grün anzulegen und zu pflegen. Eine Ausnahme bildet der Krupp-Park. Die Analyse im Rahmen des STÖB hatte ergeben, dass im Essener Westen noch eine große öffentliche Parkanlage fehlt. Literaturangaben zu Größe und Einzugsgebieten von Erholungsflächen im Ver-

hältnis zu Wohngebieten bildeten hierfür die Grundlage; die Literatur stützt sich dabei auf empirisch untersuchte Bedürfnisäußerungen und Verhaltensweisen. Die Anlage eines öffentlichen Parks war zudem unabweisbar, weil es sich bei Altendorf um einen Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf handelt.

In Altendorf mit seinen etwa 20.000 Einwohner(inne)n müssen rund 30 % der Bevölkerung soziale Leistungen in Anspruch nehmen. Die Arbeitslosigkeit liegt weit über dem städtischen Durchschnitt. Die Zahl der Nichtdeutschen und Doppelstaater liegt mit etwa 31 % über dem gesamtstädtischen Wert von rund 18 %; die größte Bevölkerungsgruppe stellen dabei die Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, gefolgt von denen aus Polen. Die Bevölkerungsentwicklung ist in Altendorf rückläufig, wie überhaupt in Essen und Deutschland. Dies liegt jedoch wie in Gesamt-Essen nicht an einer negativen Wanderungsbilanz. Nach Altendorf und Essen ziehen mehr Personen, als wegziehen. Die Ursache liegt vielmehr darin, dass mehr Menschen sterben, als geboren werden (Stadt Essen 2009). Für die Zukunft kann jedoch eine negative Wanderungsbilanz für Altendorf und ein Anwachsen der sozialen Probleme nicht ausgeschlossen werden, denn die Wohnzufriedenheit nimmt spürbar ab. Dies liegt nicht an der Kriminalitätsrate; Essen ist eine sichere Stadt und auch Altendorf fällt hier nicht aus dem Rahmen. Auffällig ist stattdessen, dass bereits in der Vergangenheit Teile der ursprünglichen Bevölkerung fortgezogen sind, weil die Wohnungen nicht mehr ihren Ansprüchen genügten. Außerdem verlor durch die Veränderung des Einkaufsverhaltens hin zu großen Supermärkten und Discountern mit Parkplätzen die ehemalige Haupteinkaufsstraße, die Altendorfer Straße, rasant an Bedeutung als Kommunikations- und Identifikationsort für Altendorf. Dies schwächt Altendorf. Denn die Bevölkerung differenziert sich sowohl bei Deutschen als auch bei Menschen mit Migrationshintergrund, wie die Untersuchungen von Sinus Sociovision (2008 und 2009) zeigen, heute nicht nur nach dem Einkommen, sondern auch nach dem Lebensstil; es entwickeln sich unterschiedliche soziale Milieus. Die Menschen suchen z. B. ihre Wohnung nicht nur danach aus, ob sie in der Nähe ihrer Arbeitsstätte liegt und sie sich die Wohnung leisten können, vielmehr ist auch das Wohnum-



Abb. 55: Blick vom Krupp-Park in Richtung Altendorf (2010)

feld von Bedeutung. Menschen unterschiedlicher sozialer Milieus würden in Altendorf wohnen bleiben, wenn sie hier eine Perspektive hätten. Sowohl für Deutsche als auch Nichtdeutsche ist Altendorf Heimat, solange hier Familie, Freunde, Nachbarn, die man kennt, wohnen, solange hier noch in ausreichender Zahl Menschen leben, die ihrem sozialem Milieu entsprechen. Dabei sprechen sich im Allgemeinen Deutsche nicht gegen Menschen mit Migrationshintergrund in Altendorf aus; sie versuchen, wie es im Ruhrgebiet Tradition ist, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. (Stadt Essen/ThyssenKrupp 2009)

Hier setzt der Krupp-Park an. Er schafft zum einen die unverwechselbare Adresse für die hochwertigen Büro- und Gewerbestandorte im Krupp-Gürtel und damit für Arbeitsplätze sowie Einkommen. Zum anderen kann er für die unterschiedlichen sozialen Milieus in Altendorf das Wohn-

umfeld verbessern und zum neuen Kommunikations- und Identifikationsort werden. Soziale Milieus differenzieren sich z. B. danach, dass mal Fragen von Schönheit, von Sauberkeit und Ordnung, mal von Freizeitwert und mal alle Fragen zusammen von Bedeutung sind. Das heißt, ein Park, der diese drei Aspekte miteinander verbindet, kann den unterschiedlichen sozialen Milieus in Altendorf gerecht werden. Außerdem ist es auch Grundmerkmal einer öffentlichen Sache im Gemeingebrauch, wie einer öffentlichen Parkanlage, dass sie grundsätzlich für alle Personen zugänglich ist.

Die Landschaftsästhetik ist, wie bereits erläutert, Teil des Konzepts des Krupp-Parks. Mit ihm entsteht darüber hinaus auch ein Ausflugsort mit Freizeitwert für Jung und Alt. Wege, die durch die neuen Wiesen und Wälder führen, laden Erholungsuchende zum Spazierengehen, Joggen oder zum Genießen der Aussicht von den Hügeln ein. Das

Seeplateau an der Wasseroberfläche kann gelegentlich auch als Amphitheater genutzt werden. Eine Barrierefreiheit für Behinderte, Alte und Eltern mit Kinderwagen wurde bei zwei Hügeln berücksichtigt. Neben den Wiesen bieten fünf Spielbereiche Bewegungsräume für die unterschiedlichsten Bedürfnisse. Angefangen mit einem Kleinkinderspielplatz für die Jüngsten, der auch von Kindern im Rollstuhl mit genutzt werden kann, über einen Seilparcours, Multifunktionsflächen für Fußball, Streetball und Beachvolleyball und einer Skateranlage für Schulkinder und Jugendliche bis hin zu einem Bereich mit Fitnessgeräten für Erwachsene wird jede Altersgruppe durch ein geeignetes Angebot angesprochen. Die Schaffung von Bewegungsräumen ist der Stadt Essen auch aus einem anderen Grund wichtig. Nicht nur die harmonische und altersgemäße Körperentwicklung, sondern auch die Entwicklung der Intelligenz, der motorischen Fähigkeiten und das Erlernen von Techniken wie

Sprechen, Essen und Laufen werden wesentlich durch die grundlegenden Bewegungsfähigkeiten mitbestimmt. Dabei ist es möglich, Bewegungsräume zu schaffen, die auch noch Spaß machen. Was gibt es Schöneres als Kinder, die einem vom Seilparcours entgegengerannt kommen und zurufen: „Der schönste Spielplatz, den’s gibt!“ Und wo kommen Eltern, Kinder besser ins Gespräch als auf Spielplätzen; dies ist schon jetzt ganz besonders am Kleinkinderspielplatz zu beobachten.

Ein grundlegendes Anliegen bei der Planung und Umsetzung des Krupp-Parks bestand darin, die Menschen, die sich später hier erholen werden, einzubeziehen. Deshalb wurde zum einen ThyssenKrupp beteiligt; 2.000 Beschäftigte in der Hauptverwaltung und die Führungskräfte aus aller Welt, wenn sie die Zentrale besuchen, werden den Krupp-Park in der Mittagspause oder nach Feierabend mit nutzen. Zum anderen galt es vor allem die Menschen in Altendorf einzu-



Abb. 56: Blick vom Krupp-Park in Richtung ThyssenKrupp Quartier (2010)



Abb. 57: Richtfest Seilparcours mit Schüler(inne)n am 16. Juni 2009

binden. Diese Aufgabe übernahm, unterstützt vom Presse- und Kommunikationsamt und der Landschaftsplanung, das Stadtteilbüro Altendorf, das vom Büro Stadtentwicklung der Stadt Essen und dem Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung der Universität Duisburg-Essen betreut

wird. So wurden Kinder und Jugendliche im Rahmen des Projekts „Heimatgefühle“ beteiligt. Sie haben in Schulprojekten Vorschläge für die Spielbereiche erarbeitet. Dabei wurde den Kindern und Jugendlichen zunächst vorgestellt, welche Ideen Kiparlandschaftsarchitekten haben und welche Möglichkeiten es gibt, Spielplätze zu gestalten, um ihren Erfahrungsschatz zu erweitern. Das Ergebnis der Beteiligung floss anschließend in die Planung von Kiparlandschaftsarchitekten ein. Schüler(innen) haben dann den Seilparcours zusammen mit der Gartenbaufirma und der Bewegungswerkstatt Essen angelegt, eine Einrichtung, die sich auf Fragen von Bewegungsräumen und der Beteiligung von Kindern bei deren Anlage spezialisiert hat. Schließlich wurden bereits erste Spielplatzpatenschaften übernommen. Diese bieten auch Bürger(inne)n mit geringem Einkommen die Möglichkeit, sich am Allgemeinwohl zu beteiligen. Außerdem stärkt der gesamte Beteiligungsprozess das Verantwortungsgefühl der Menschen für öffentliches Grün.

Auch bei Pflanzaktionen im Rahmen des Projekts „Heimatgefühle“ haben viele Altendorfer(innen) mit angepackt und ein Stück Krupp-Park angelegt. Ein Teil der Arbeiten wurde im Rahmen des Beschäftigungsprojektes „Essener Konsens“ realisiert, ein Netzwerk verschiedener Entschei-



Abb. 58: Pflanzaktion am 23. Oktober 2008

Träger aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Bildungsträgern, die sich zum Ziel gesetzt haben, Beschäftigung und Qualifikation zu verbessern und gleichzeitig die Lebens- und Standortqualität in Essen weiterzuentwickeln. Zusammen mit einem Beschäftigungsträger, der Essener Arbeits- und Beschäftigungsgesellschaft, wurde so Erwerbslosen die Chance geboten, sich auf den ersten Arbeitsmarkt vorzubereiten.

Diese Aktion wurde von der Stiftung „Lebendige Stadt“ durch eine Spende unterstützt. Nahezu alle Bäume und Sträucher, die im ersten Bauabschnitt des Krupp-Parks gepflanzt wurden, wurden von ihr gespendet (17.500 Bäume und Sträucher in Form von Forstware und weit über 300 große Bäume, wie Spitzahorn, Walnuss, Amberbaum). Erst diese Spende ermöglichte es, dem Beschäftigungsträger für seine Arbeit das Arbeitsmaterial, die Pflanzen, zur Verfügung zu stellen und die Bevölkerung bei den Pflanzaktionen zu beteiligen. Und die Menschen hatten sichtbar Spaß dabei. Dies hat ganz erheblich dazu beigetragen, dass die Altendorfer(innen) das Gefühl dafür bekamen, dass es wirklich „ihr“ Park ist. Denn am Anfang bestand in Altendorf die Befürchtung, dass es nur ein Park für ThyssenKrupp wird. Die Einbindung über das Projekt „Heimatgefühle“, wozu auch Baustellenführungen gehörten, und das konkrete Ergebnis ließen diese Befürchtung dann doch schnell verfliegen. Die Forstware hilft nun, dass sich die oben beschriebene positive stadtökologische Wirkung des Krupp-Parks entwickeln kann. Die großen Bäume zeigen den Menschen, „ihr müsst jetzt nicht erst noch ein paar Jahre warten, bis ihr einen Park erleben könnt“, sondern das Erlebnis ist von Anfang an möglich. Und von diesem Erlebnis wird sehr reger Gebrauch gemacht. 20.000 Menschen besuchten das Eröffnungsfest. Und der Krupp-Park wird weiterhin von den Menschen in Besitz genommen (Hesse 2010).

Das Grün muss nun durch Pflege entwickelt, Abfall entsorgt, Spielplätze, das Entwässerungssystem und andere Anlagen kontrolliert sowie unterhalten werden. Es geht darum, die Qualitäten und die Aufbruchstimmung zu erhalten. Auch aus solchen Gründen ist die Finanzausstattung der Gemeinden von hoher Bedeutung. Die Vandalismus-schäden im Krupp-Park halten sich – bis auf Graffiti – bisher in Grenzen. Eher sind Schäden aufgrund des hohen Nutzungsdrucks festzustellen, die bei einem jungen Park,



Abb. 59: Eröffnungsfeier für den Krupp-Park am 22. August 2009

dessen Grün erst noch wurzeln muss, naturgemäß auftreten. Damit der Krupp-Park auch für die sozialen Milieus, für die Sauberkeit und Ordnung von besonderer Wichtigkeit ist, „ihr“ Park bleibt, ist eine Balance bei seiner Kontrolle herzustellen. Handlungen, die die Sauberkeit und Ordnung beeinträchtigen, könnten vom Ordnungsamt und der Polizei über eine ordnungsbehördliche Verordnung oder das Forstrecht geahndet werden. Im Mittelpunkt soll aber das Gespräch mit den Menschen stehen; dies werden zunächst Parkhüter sicherstellen.

Das Projekt Krupp-Park zeigt, wie wichtig neben der Lösung der Fragen der Globalisierung der Stadtteil, das Lokale, ist. Es ist der überschaubare Ort, an dem sich die persönliche Identität und die Identifizierung mit der eigenen Stadt entwickeln können (Feagin/Smith 1987). Wissenschaftliche Erkenntnisse, technisches Können, Rechtsgrundlagen und ästhetisches Empfinden, ergänzt um einen Beteiligungsprozess wie „Heimatgefühle“, können dazu beigetragen, dass sich die Menschen vor Ort wohlfühlen. Solche Beteiligungsprozesse helfen dabei, mehr über die unterschiedlichen sozialen Milieus zu erfahren, bei der Planung und Umsetzung auf das Besondere des Stadtteils und seiner Menschen einzugehen. Auch der Austausch mit Behinderteninstitutionen ist wichtig; dies führt zudem zu praktischen Ergebnissen, die

auch für Alte oder Eltern mit Kinderwagen von Bedeutung sind. An diesen beiden Beteiligungsprozessen wird die Landschaftsplanung in Zukunft noch stärker mitarbeiten, auch um das Naturverständnis im Sinne des Bundesnaturschutzgesetzes weiter zu fördern. Aufgrund der starken Einbindung in andere Fragen ist dies beim Projekt Krupp-Park noch zu kurz gekommen. Auch der Kontakt zur Wissenschaft ist zu verstärken, um z. B. zu erfahren, ob exaktere Erkenntnisse vorliegen, wie groß die Blattfläche der Vegetation sein muss, um die Temperatur um einen bestimmten Betrag in einem zugeordneten Wohn- oder Gewerbegebiet zu senken.

Der Schwerpunkt der Grünentwicklung in Essen wird neben der weiteren Förderung des privaten Engagements nun bei der Anlage von innerstädtischen Grünzügen liegen, die Landschaft, Grünflächen in der Stadt, Wohn- und Gewerbegebiete miteinander verbinden. Dabei wird zum einen die EmscherGenossenschaft beim Umbau des Emschersystems weiterhin unterstützt, wodurch innerstädtische Grünzüge entlang von Bächen entstehen. Zum anderen wird die Zusammenarbeit mit dem Regionalverband Ruhr bei der Anlage von innerstädtischen Grünzügen auf aufgegebenen Bahnanlagen fortgesetzt. So verbindet seit 2010 der innerstädtische Grünzug Rheinische Bahn in einem ersten Schritt den Essener Norden und die Essener Innenstadt mit dem Krupp-Park und dem Essener Süden. Schon heute ist von der einen oder dem anderen aus dem Innenstadtbereich zu hören, wie froh sie sind, dass sie nun zentral wohnen und gleichzeitig ortsnah beim Joggen im Krupp-Park etwas für ihre Gesundheit tun können.

Zitierte Literatur und Quellen

EWG – Essener Wirtschaftsförderungsgesellschaft (o. J.): Energiewirtschaft 2008/09, Essen (Standort Essen)

Feagin, Joe. R.; Smith, Michael Peter (1987): „Global Cities“ und neue internationale Arbeitsteilung, in: Renate Borst et al. (Hg.) (1990): Das neue Gesicht der Städte, Berlin (= Stadtforschung aktuell 29)

Habermas, Jürgen (1963): Verwissenschaftlichte Politik in demokratischer Gesellschaft, in: Krauch, Helmut; Kunz, Werner; Rittel, Horst (Hg.) (1966): Forschungsplanung, München

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1832–1845/1986): Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke 13 bis 15 – Vorlesungen über die Ästhetik, redigiert von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt am Main (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 613 bis 615)

Hesse, Pascal (2010): Den Krupp-Park in Besitz nehmen – Urlaub in der Stadt, in: Neue Ruhr Zeitung: 1. August

Initiativkreis Ruhr (2010): Pressemitteilung InnovationCity Ruhr, Essen

Kalusok, Michaela (2003): Gartenkunst, Köln (= DuMont Schnellkurs)

Schätzl, Ludwig (1992): Wirtschaftsgeographie I – Theorie, 4. Aufl., Paderborn u. a. (= UTB Taschenbücher 792)

Sinus Sociovision (2008): Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland [www.sociovision.de]

Sinus Sociovision (2009): Die Sinus-Milieus in Deutschland [www.sociovision.de]

Stadt Essen (2009): Statistischer Halbjahresbericht 2008, 2. Halbjahr, Essen

Stadt Essen, KVR – Kommunalverband Ruhrgebiet (o. J.): Bewerbungsbuch „Entdecken, Erleben, Bewegen“. Essen für das Ruhrgebiet: Kulturhauptstadt Europas 2010, Essen

Stadt Essen, ThyssenKrupp (2009): Heimatgefühle, Essen

Wels, Thomas (2010): Die RAG und der Öko-Strom, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung: 15. März

Thomas Vielhaber, Birgitta Plass

Arnsberg. Ehemalige Bürgergärten

Die Wiederentdeckung einer städtischen Gartenlandschaft mit ihren klassizistischen Gartenhäusern durch und für die Bürgerschaft

Im historischen Stadtteilzentrum Arnsbergs wurden zwei vom Klassizismus geprägte Gartenhäuser mit ihren umliegenden Gärten „wiederentdeckt“ und saniert, die – am Rand der Altstadt gelegen – in Vergessenheit geraten waren. Das Projekt ist Teil der gesamtstädtischen Stadtentwicklungsstrategie, die ihren Schwerpunkt im Ausbau der kulturhistorischen Qualitäten des Stadtteils sieht und den Kultur- und Tourismusort Alt-Arnsberg stärken will. Anfangs von der Bürgerschaft kritisch beobachtet, hat sich dieser Ort positiv in das Altstadtleben eingefügt und wird sowohl von Stadtführungen als auch von den ortsansässigen Vereinen genutzt. Die aktuelle Gründung des „Fördervereins Bürgergärten e.V.“ verdeutlicht die zunehmende gesellschaftliche Wertschätzung der Gartenanlage.

Arnsberg: Polyzentral organisierter Stadttypus mit höchsten Freiraumqualitäten

Die Stadt Arnsberg, mit ca. 75.000 Einwohnern die größte Stadt im Hochsauerlandkreis (NRW), entstand in ihrer derzeitigen Form erst im Jahr 1975. Sie bildete sich als politischer Zusammenschluss der bis dahin selbstständigen Städte Arnsberg und Neheim-Hüsten sowie weiterer zwölf Dörfer im Zuge der damaligen kommunalen Neugliederung. Als „Mittelzentrum“ mit der entsprechenden Infrastrukturausstattung erfüllt sie wichtige regionale Funktionen. Die Siedlungsbereiche der Stadt erstrecken sich heute bandartig im Tal der Ruhr, die auf gut 30 km Länge das mehr als 194 qkm große Stadtgebiet durchfließt (vgl. Stadt Arnsberg 2003a).



Abb. 60: Gartenhaus des Klassizismus in den Arnsberger Bürgergärten im Jahr 2010

Neben dem dicht besiedelten Ruhrtal, durch das auch die wichtigsten Verkehrsachsen laufen, prägen die Höhenzüge des Arnsberger Waldes im Norden und des Stadtwaldes bzw. Luerwaldes im Süden das Gesicht der Stadt. Mit einem Waldanteil von etwa 60 % an der Gesamtfläche der Stadt ist Arnsberg eine der walddreichsten Städte in NRW. Aber auch die ökologische Qualität der Freiräume in Arnsberg ist nahezu einmalig: Fast ein Drittel der Fläche des Stadtgebietes ist als Naturschutzgebiet ausgewiesen, nahezu alle weiteren Flächen außerhalb des bebauten Bereiches stehen unter Landschaftsschutz und knapp ein Fünftel der Fläche des Stadtgebietes wurde als Natura 2000-Fläche in das länderübergreifende Schutzgebietssystem innerhalb der Europäischen Union eingebracht.

Nach dem Stadtentwicklungsprogramm (STEP) 2003 (vgl. Stadt Arnsberg 2003a) ist Arnsberg mit seinen zwei Hauptzentren und zwei Nebenzentren als polyzentraler Stadttypus zu definieren und weiterzuentwickeln. Dabei sollen die verschiedenen Zentren in Anlehnung an ihre besonderen „Begabungen“ im Sinne einer Stärkung, Regionalisierung und Profilierung der Gesamtstadt spezifische Funktionen übernehmen. Während Alt-Arnsberg mit seinem städtebaulich-historischen Erbe, seinen Dienstleistungs- und Verwaltungseinrichtungen mit überregionaler Bedeutung und seinen qualitätvollen Wohnbereichen punkten kann, sind die Stadtteile Neheim und Hüsten stärker durch ihre Handels-, Gewerbe- und Freizeitfunktionen, aber ebenfalls durch gute Wohn- und Wohnumfeldangebote gekennzeichnet.

Bürgerinnen und Bürger, Vertreter aus Verbänden und Vereinen, aus Politik und Verwaltung haben sich daher auf Basis vorauslaufender Leitbild- und Stadtteilmarketingprozesse und des STEP darauf verständigt, für den Stadtteil Alt-Arnsberg, mit der historischen Altstadt, die Leitfunktionen Kultur und Tourismus zu stärken und auszubauen. Auf der Grundlage eines weitgehenden Konsenses zur Ausrichtung des Stadtteils konnte der Stadtteil bereits nach wenigen Jahren, in denen größere und kleinere Maßnahmen und Projekte realisiert wurden, sein Gesicht und sein Image wesentlich verbessern.

Die Erfolge und der Bekanntheitsgrad des jährlichen „Internationalen Kunstsommers“ und der Ausstellungen des Kunstvereins Arnsbergs, die rasanten Steigerungen bei den

(thematischen) Stadtführungen, das Engagement örtlicher Vereine und Bürger, die sich auch in der Neugestaltung öffentlicher und teilöffentlicher Räume (z. B. Oberfreistuhl, Weinberg an der Westseite des Schlossberges) dokumentieren, oder die Bezeichnung Arnsbergs als „heimliche Hauptstadt des RuhrtalRadweges“, einem über die Landesgrenzen hinaus bekannten Erfolgsmodell, stehen beispielhaft dafür. Auch die öffentlichen Investitionen – in die „Kultur-Schmiede“ als neue Spielstätte für Theater, Kleinkunst und Musik in einer historischen Schmiedehalle, in die Kreismusikschule im denkmalgeschützten früheren „Hotel Krone“ inmitten der historischen Altstadt oder in die Revitalisierung des ehemaligen Klosters Wedinghausen mit neuem Stadt- und Landständearchiv und dem durchaus umstrittenen „Lichthaus“ von Gerhard Kalhöfer, Köln, in klarer, zeitgemäßer Architektur und Formensprache – stehen für die Fortentwicklung und Neuinterpretation des Stadtteils.

Die historische Altstadt Arnsberg

Die historische Altstadt ist zentraler Stadtbereich eines der zwei Hauptzentren Arnsbergs. Aufgrund der gut erhaltenen historischen Stadtstruktur wurde Arnsberg mit seinem historischen Stadtkern bereits in den 1980er Jahren als Gründungsmitglied in die Arbeitsgemeinschaft historische Stadtkerne NRW aufgenommen.

Innerhalb der prägenden Ruhrschleife gelegen, begann die Stadtgründung um 1100 mit dem Bau einer Burg hoch oben auf dem Bergrücken. Die durch eine Stadtmauer befestigte mittelalterliche Stadt, die „Oberstadt“, breitete sich auf diesem Höhenrücken aus. Zweiter Kristallisationsort der Stadtgeschichte ist das Kloster Wedinghausen. Wie die Burg lag das Stift Wedinghausen auf einer Anhöhe, allerdings im Süden der Stadt. Dem wurde später das Gymnasium „Laurentianum“ angegliedert, das für damalige Verhältnisse Bildung für breite Schichten in die Stadt brachte und dessen Bibliothek über lange Zeit den „Gero Codex“ aus der Reichenauer Malschule, heute Weltkulturerbe, beherbergte (vgl. Arnsberger Heimatbund 1989).

Zwischen Burg und Kloster verdichtete sich bis ins 14. Jahrhundert der Stadtraum durch die Besiedlung der

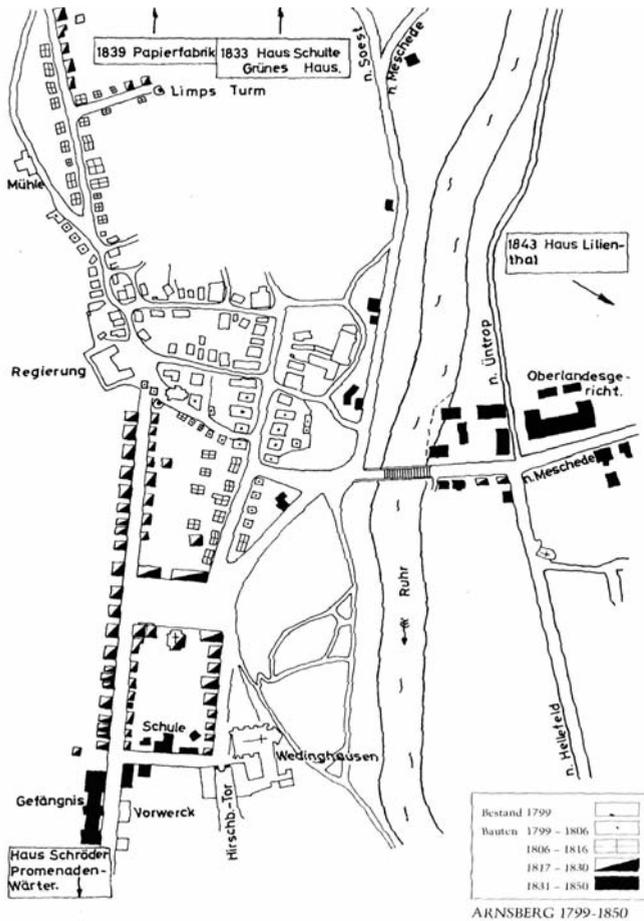


Abb. 61: Lageplan der klassizistischen Stadterweiterung Anfang des 19. Jahrhunderts

„Unterstadt“ mit einer langsam ansteigenden Einwohnerzahl auf gut 1.000 Personen. Im 15. Jahrhundert erlangte Arnsberg innerhalb des kurkölnischen Herzogtums Westfalen neue Funktionen als Landeshauptstadt und Residenzort der Kurfürsten von Köln. Hier begann Arnsbergs Zukunft als Verwaltungsort. Bis ins 18. Jahrhundert hatte diese Entwicklung nur wenig Einfluss auf das städtebauliche Bild der Stadt. Stadtbrände zerstörten mehrfach Gebäude und Teile der Altstadt, während sich am Grundriss der Stadt nicht viel veränderte. Um 1800 wurden erste Anwesen außerhalb der Stadtmauern errichtet. Der Steinweg und die Apostelstraße erhielten eine lockere Bebauung (vgl. Herbold 1989).

Das Klassizismusviertel als neuer Teil der mittelalterlich geprägten Stadt

Mit der Zugehörigkeit zu Preußen ab 1816 wurde Arnsberg Regierungssitz. In kurzer Zeit wurden Beamte nach Arnsberg befohlen, die nun „in der Provinz“ ihren Wohnsitz nahmen. Insgesamt entstanden zwischen 1817 und 1841 mit finanzieller Unterstützung aus Berlin 55 Wohngebäude im Stil des an Karl Friedrich Schinkel orientierten preußischen Klassizismus, die noch heute die Stadterweiterung südlich der mittelalterlichen Stadt mit dem Neumarkt und zwei parallel verlaufenden Straßenzügen bis hinein in das noch innerhalb der Ruhrschleife gelegene Waldgebiet Eichholz prägen.

Innerhalb eines stadteschichtlich sehr kurzen Zeitraumes wurde das bis heute weitgehend in seinen Strukturen und Bauten erhaltene Klassizismusviertel südlich des Neumarktes, das die Stadt im Zusammenwirken mit dem mittelalterlichen Viertel und der besonderen Topographie unverwechselbar macht, erbaut. Die Einheitlichkeit der Gebäude im Klassizismusviertel ist in erster Linie auf die Bereitstellung von Bauhilfsgeldern für die preußischen Beamten zurückzuführen. Denn hiermit verbunden waren bauliche Auflagen, wonach nur massiv gebaute Wohnhäuser mit zwei Geschossen, mit ausgebautem Dach und wenigstens 40 Fuß lang, finanziell unterstützt wurden. Die im klassizistischen Stil errichteten Wohnhäuser, mit den Traufen zur Straße variieren im Detail. Die Bauten geben dem Stadtraum einen bis heute erhaltenen eigenen und stimmigen Charakter. Bezogen auf Arnsberger Verhältnisse und die bis dahin bekannten Wohn- und Bauformen erweckten die großen und breiten Steinhäuser mit ihren ausladenden Treppenanlagen geradezu einen Eindruck von Großzügigkeit, Offenheit und Wohlstand, ein besonderer, spannungsreicher Gegensatz, der den Arnsbergern lange nicht bewusst war.

Die Gärten am Rande des Klassizismusviertels mit ihren historischen Gartenhäusern

Mit der Realisierung der geplanten Regierungsneustadt im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts im Süden und Südwesten der Altstadt erfolgte der Anschluss an die vorhan-

dene mittelalterliche Baustruktur. Ausgerichtet auf die weit sichtbaren Gebäude, das Arnsberger Schloss mit seinen Türmen sowie den markanten Glockenturm als ehemaliges Stadttor zur Oberstadt, ist diese Stadterweiterung nicht bloßes Anhängsel an die vorhandene Stadt, sondern durch die gezielte Bezugnahme auf die vorhandene Bausubstanz eine den Zusammenhang der Stadt betonende Erweiterung und harmonische Abrundung (vgl. Stadt Arnsberg 2003b). Der Preußische Oberlandesbaudirektor und Architekt des Königs, Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), nahm persönlich Einfluss auf die Gestaltung des wachsenden Regierungssitzes. In seiner Publikation über das Lebenswerk von Karl Friedrich Schinkel schreibt Ludwig Schreiner: „Arnsberg selber ist die am stärksten von der Schinkelzeit geprägte Stadt Westfalens“ (Schreiner 1969: 40).

Der Höhenrücken war nun zwischen Schlossberg und Kloster Wedinghausen durchgehend bebaut. An der Königstraße, der Jägerstraße, der Prälaturstraße und der Klosterstraße entstanden entlang gerader Baufluchten nahezu gleich große Parzellen. Die dahinterliegenden Gartengrundstücke konnten ohne neue Zuteilung von den Besitzern der Wohngebäude zusätzlich erworben werden. Somit entstand ein wesentliches Charakteristikum der klassizistischen Stadterweiterung, nämlich großzügig angelegte Gärten im rückwärtigen Bereich der Wohnhäuser, die bis zu dem im Ruhrtal gelegenen Mühlengraben reichten.

Die Gestaltung der Gärten konnte sich aufgrund der versetzten Grundstückszuschnitte nicht axial am zugehörigen Haupthaus orientieren. Mit den Gärten wurde ein weiteres Stilelement des „preußischen Klassizismus“ durch die aufstrebende Bürgerschaft aufgegriffen. Neben der geschlossenen und „schützenden“ Bebauung wurde zunehmend das Erlebnis der Landschaft und der Natur Ausdruck einer aufgeklärten Bürgerschaft. Die Folgen der Aufklärung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ihrer Vordenker, Voltaire (1694–1778) und Rousseau (1712–1778), auf Stadtstruktur und Stadtgestalt sowie der durch von Erdmannsdorff (1736–1800), Langhans (1732–1808) oder Weinbrenner (1766–1826) entwickelte architektonische Ausdruck sind hier in direkter Nachbarschaft des mittelalterlichen Arnsberg nachvollziehbar.



Abb. 62: Ausschnitt aus dem Lageplan von 1865

So sind die klassizistischen Gartenhäuschen in Arnsberg nicht einfache Geräteschuppen zur Bewirtschaftung eines Gartens, sondern vorgerückte Außenposten bzw. Rückzugsorte der Bürgergesellschaft in der Natur. Entsprechend waren die Gärten als Landschaften gestaltet, wobei Gartenhäuser die pittoresken Zielpunkte vor der Waldkulisse direkt an der Hangkante bildeten.

Das **Gartenhaus der „Armen Schulschwestern“**, das ältere der beiden noch sichtbaren Gartenhäuser¹⁷, wurde bereits zwischen 1822 und 1830 im klassizistischen Stil errichtet. Als verkleinerte Kopie der Häuser an der Königstraße gehörte es zum Wohnhaus Königstraße 28 (heute

¹⁷ Weitere historische Gartenhäuser bestehen „eingebaut“ in einen neuen Gebäudekörper und als zu einer Seite offenes, laubenähnliches Gartenhaus auf privaten Grundstücken.

36). Das durch ein Krüppelwalmdach beschützte Fachwerkgebäude steht auf einem massiven Sockel und besitzt nach Norden, Süden und Westen verschieferte Seitenwände. Eine zweiflügelige Tür öffnet sich zum umliegenden Garten.

Das Gartenhaus stand in einem extensiv gestalteten Landschaftsgarten, wobei die Lage des Hauses an der Hangkante nicht zufällig gewählt wurde. Vielmehr sollten klare Ein- bzw. Ausblicke ermöglicht und ein Verschmelzen von Nutzer und Betrachter mit der Natur erreicht werden.

Das **Gartenhaus „Twiete“** wurde zwischen 1830 und 1850 erbaut. Es ist gekennzeichnet durch einen lang gestreckten achteckigen Grundriss sowie das später vorgesezte neobarocke Eingangsportal. Die Schiefstellung des Portals ist auf anhaltende Baumängel zurückzuführen und wurde im Zuge der Sanierung als charakteristisches Element erhalten. Auf einem massiven Sockel steht die mit Sauerländer Naturschiefer beschlagene Fachwerkkonstruktion, die nach Norden, Süden und Westen mit großen Fenstern versehen ist, welche zum Blick in die Landschaft einladen. Das Gartenhaus gehörte ursprünglich zum Wohnhaus Königstraße 24. Es wurde früher für gesellschaftliche Veranstaltungen, z. B. für Empfänge nach dem Kirchgang, genutzt. Nach einem Arbeitstag traf man sich hier gern mit Freunden zu

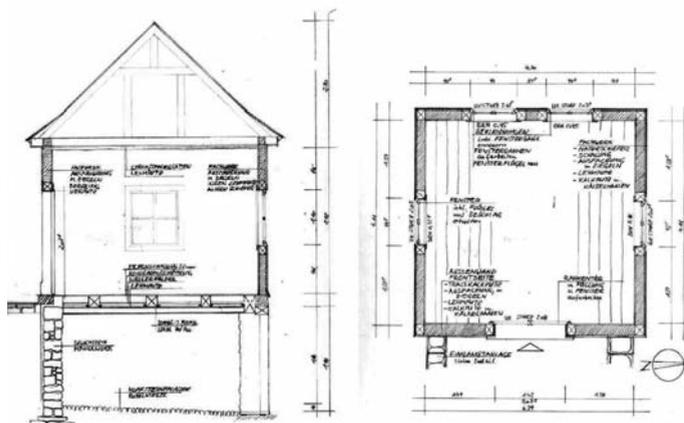


Abb. 63: Schnitt und Grundriss Gartenhaus der „Armen Schulschwestern“



Abb. 64: Gartenhaus der „Armen Schulschwestern“, historische Ansichtskarte



Abb. 65: Gartenhaus der „Armen Schulschwestern“, historische Ansichtskarte, Inneneinrichtung

einem vergnüglichen Abend, wobei der Kellerraum auch als Weinkeller diente.

Ein weiterer Bestandteil der Freiraumgestaltung jener Zeit findet sich innerhalb der Ruhrschleife, zwischen Fluss und Mühlengraben einerseits und dem Eichholz bzw. den begrünten Hängen und Böschungen des Ruhrtals andererseits. Hier entstand bereits 1770–1780 die einige Kilometer lange „Englische Promenade“, für deren Bau zum Teil auch Fels weichen musste. Es war wohl bis dahin für die Arns-

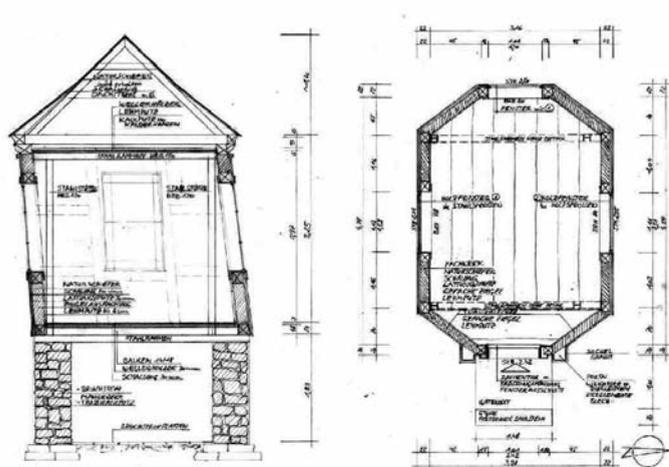


Abb. 66: Schnitt und Grundriss Gartenhaus „Twiete“

berger Bewohnerinnen und Bewohner unvorstellbar, dass solche Anstrengungen für die doch unproduktive Anlage von Spazierwegen und Erholungsbereichen unternommen wurden. Heute kann man den damals Verantwortlichen dankbar sein, denn diese Planung war und ist vorausschauend, erhöht sie doch die Lebensqualität und last, not least auch den Wert von Immobilien.

Neue städtebauliche Entwicklungen in Alt-Arnsberg

Spätestens in der Zeit des räumlichen Wachstums ab den 1960er/1970er Jahren bis zur Jahrtausendwende, als geeignete Bauflächen in zentraler Lage zunehmend Mangelware wurden und der städtebauliche Wert der Gesamtanlage noch nicht erkannt wurde, wurden die großzügigen Gartenbereiche westlich der Königstraße immer mehr durch Neubauten perforiert und verkleinert. Auch die Zuordnung der Gärten zu den Wohnhäusern in der Königstraße ist in diesem Zusammenhang in Teilen durch eine Bebauung in „zweiter Reihe“ verloren gegangen. Die Errichtung von Schulbauten, eines Kindergartens, von Wohnhäusern, Verwaltungsgebäuden und Parkplätzen reduzierte den einst typischen zusammenhängenden Freiraum in diesem zentra-

len Abschnitt auf einen kleinen Bereich zwischen der ursprünglichen Bebauung und dem Mühlengraben.

Anfang der 1990er Jahre änderte sich der Blick auf die Stadt. Mit der Aufnahme Arnsbergs in den Arbeitskreis Historische Stadtkerne erhielt die Stadt Zugriff auf Städtebaufördermittel, die auf der Grundlage eines städtebaulichen Rahmenplanes mit dem Ziel der Wohnumfeldverbesserung im Altstadtbereich in die Um- und Neugestaltung öffentlicher Straßen- und Platzräume flossen. Aber auch die denkmalgerechte Wiederherstellung von Gebäuden, Fassaden und Hofflächen stärkte die Identifikation der Bewohner mit ihrer bislang oft als rückständig verstandenen Altstadt. Allerdings waren wesentliche Funktionen der Altstadt, insbesondere der Handel, zu diesem Zeitpunkt bereits in großem Stil aus der engen und verkehrstechnisch schlecht erschlossenen Altstadt in die Neustadt und in das benachbarte Neheim abgewandert. Diese Funktionsverluste konnten in der Folgezeit auch durch die angesprochenen Sanierungs- und Gestaltungsmaßnahmen nicht aufgefangen werden.

Die Idee einer in NRW erstmals zentral in eine (Alt-)Stadt eingeflochtenen Landesgartenschau mit ihrer möglichen Katalysatorfunktion für den gesamten Stadtteil war Ende der 1990er Jahre Grundlage, um eine innovative Bewerbung der Stadt beim Land NRW einzureichen. In Absprache mit Bürgern und Vertretern aus Vereinen, die mit Politik und Verwaltung sowie externen Planern und Fachleuten zusammengeführt wurden, konnte ein weitreichendes Entwicklungskonzept erarbeitet werden, das über die eigentlichen Grün- und Freiraumfunktionen hinaus den Blick auf die wesentlichen städtebaulichen Zusammenhänge in der Arnsberger Altstadt öffnete (vgl. Stadt Arnsberg 2001). Das Konzept ermöglichte die Vision eines kulturhistorisch und touristisch herausstechenden Altstadtbereiches.

Da das Land gerade zu diesem Zeitpunkt beschloss, keine Landesgartenschauen mehr durchzuführen (der Beschluss wurde später wieder aufgehoben), hatte die Bewerbung als städtebauliches Strukturprojekt keine Aussicht auf eine stringente Umsetzung. Die Stadt entschloss sich damals dazu, möglichst viele der Ideen über andere Wege zu realisieren, um Impulse zu geben und Enttäuschung und aufkommender Lethargie vorzubeugen.

Eine grundlegende Idee aus dem Landesgartenschaukonzept bestand darin, private Gärten und öffentliche Freiräume als zum Teil vernachlässigte Bereiche der Stadt erstmals oder neu zu gestalten und sie wieder zu integralen Bestandteilen der städtebaulich prägnanten Altstadt werden zu lassen. Die Neugestaltung des mittelalterlichen Femegerichtes, des Oberfreistuhls, resultierte daraus ebenso wie die Neuanlage eines Weinberges, der zu einer Warmzeit im 16. Jahrhundert an gleicher Stelle nachweislich bestand. Die aufwändige Umgestaltung des Klosterinnenhofes am ehemaligen Kloster Wedinghausen, realisiert 2007 über das Programm „Stadt macht Platz – NRW macht Plätze“, geht letztlich ebenfalls auf die Landesgartenschaukonzeption zurück, die die Pole des weltlichen Zentrums der Stadt (Schlossberg) und des geistig-geistlichen Zentrums (Kloster Wedinghausen) zusammenführen wollte (vgl. Weiss 2007).

Das mit der Analyse und Grundkonzeption der Landesgartenschau beauftragte Büro Pridik + Freese aus Marl setzte sich auch intensiv mit dem Umfeld der Altstadt auseinander. Es lenkte unter anderem den Blick auf die Ruhr mit ihrem „Vorland“, auf den Mühlengraben und dessen Funktionen in der Stadt, auf das „verwunschen“ wirkende Mühlenviertel, den parkähnlichen Eichholzfriedhof, die Bürgergärten am Rande des Klassizismusviertels mit ihren prägnanten Gartenhäuschen und schließlich die Potenziale dieser Bereiche in ihrem Zusammenwirken (vgl. Stadt Arnsberg 2001).

Weitergetragen wurde die Auseinandersetzung mit der historischen Stadtstruktur, speziell der Stadterweiterung des Klassizismus und seiner Wertschätzung durch die Arbeit des Büros d*Ing Planung aus Hamburg. Hier wurden die stadtbaugeschichtlichen Zusammenhänge, so auch die Einbeziehung der Gartenhäuser in die erhaltene und heute noch ablesbare klassizistische Stadtstruktur, verdeutlicht (vgl. Stadt Arnsberg 2003b).

Handlungsdruck: Sind Gärten und Gartenhäuser zu retten?

Zu Beginn des neuen Jahrtausends verschlechterten sich die Voraussetzungen zur Rettung der zwei beschriebenen,

mehr oder weniger erhaltenen Ensembles aus Garten und Gartenhäusern.

Für den geplanten Abriss des Gartenhauses der „Armen Schulschwestern“ – die Schule hatte keine Verwendung für das Gebäude, und Geld für eine fachgerechte Instandsetzung war weder auf Seiten der Schule als Nutzerin noch beim Erzbistum als Eigentümer vorhanden und eingeplant – lag bereits ein Antrag vor. Die Denkmalbehörden wehrten sich gegen den drohenden Abriss, konnten aber keinen Ausweg aufzeigen, da auch eine Translozierung, also der Abbau und die Neuerrichtung im Garten des nur wenige Kilometer entfernten Klosters Oelinghausen, beim Eigentümer auf Ablehnung stieß. So bedurfte es erst der Einübung einer intensiven Kommunikation zwischen Stadt (vertreten durch den Leiter des Fachbereichs Planen|Bauen|Umwelt) und dem Bistum, um den Weg frei zu machen für konstruktive Gespräche zum weiteren Umgang mit dem Garten samt Gartenhäuschen, die für das Bistum keinen Gebrauchswert mehr hatten. Am Ende der Gespräche stand der Verkauf eines Teils des Gartens mit dem Gartenhäuschen an die Stadt, die sich fortan ihrer Verantwortung stellte und ihren Einfluss wirksam machte, das Ensemble zu erhalten.

Ein anderes, nicht weniger bedrohliches Schicksal, stand dem Gartenhaus „Twiete“ bevor. Im baulichen Innenbereich gelegen und damit planungsrechtlich bebaubar wurde der Stadt ein Konzept zur Bebauung des Gartengrundstücks mit einem zweiflügeligen und zweigeschossigen Seniorenwohnheim vorgelegt. Zwar hätte das Gartenhaus erhalten werden sollen, es wäre aber in einen völlig anderen städtebaulichen Zusammenhang gerückt und zu einem „niedlich-profanen Anhängsel“ des Neubaus degradiert worden. Die erkannten Qualitäten der klassizistischen Bürgergärten als ein besonderes Grünelement der Stadt wären unwiederbringlich verloren gewesen. Nach vielen Gesprächen und Vermittlungen erklärte sich die Stadt schließlich bereit, auch dieses Grundstück zum Baulandpreis zu erwerben und mit dem benachbarten Grundstück in eine aufeinander abgestimmte Freiraumkonzeption zu überführen.

Es war dabei reiner Zufall, aber auch ein wenig Verhandlungsgeschick, dass die bislang auf dem Grundstück

beabsichtigte Investition zum Bau des Seniorenwohnheimes in ein nahe gelegenes, leerstehendes und denkmalgeschütztes Gebäude überführt werden konnte, das dann mit einem Neubautrakt ergänzt wurde. Sowohl die bisherigen Eigentümer, die ihr Grundstück verkaufen konnten, als auch der Investor, der sein Projekt umsetzen konnte, der Architekt, der seinen Auftrag behielt, der Eigentümer des bis dahin unverkäuflichen Altbaus und schließlich die Stadt sowie die Denkmalbehörden, die die Chance für den Erhalt der Gartenhäuser und für neues Leben in leerstehenden Gebäuden inmitten der Altstadt sahen, konnten mit dieser Lösung leben. Diese klassische „Win-win-Situation“ überzeugte auch die Politik. Sie stellte die für das Projekt nötigen Mittel für Grunderwerb und die Gestaltung der Gärten und die Restaurierung der Häuschen in den Haushalten bereit. Maßgeblich dafür war auch das zuvor gegebene klare Bekenntnis der Politik zur Umsetzung des Leitbildes des Kultur- und Tourismusstandortes Alt-Arnsberg. Nach der Grundsatzentscheidung des Haupt- und Finanzausschusses wurden die anderen zuständigen Ausschüsse (Bezirksausschuss, Ausschuss für Planen, Bauen und Wohnen, Ausschuss für Kultur, Tourismus und Sport) während des weiteren Verfahrens – auch durch eine Ortsbegehung – kontinuierlich informiert bzw. beteiligt.

Ein neues Konzept für die ehemaligen Bürgergärten

Die zügig eingeleitete Wiederherstellung der ehemaligen Bürgergärten wurde mit landschaftlichen und gärtnerischen Stilelementen neu interpretiert. Das beauftragte Landschaftsplanungsbüro *scape*, Düsseldorf¹⁸, überzeugte die Projektbeteiligten sehr schnell, dass hier kein klassischer „Park“ entstehen dürfe, sondern die historische Parzellierung der Bürgergärten auch in der Gesamtanlage wieder zum Ausdruck kommen sollte.

In das Konzept flossen auch Gedanken und Erkenntnisse aus dem städtischen Masterplan|Ruhr sowie der Neukonzeption des touristisch wichtigen RuhrtalRadweges ein. Letzterer führt unmittelbar an den Gärten, am Fuße ihrer bewaldeten Hangabschnitte, vorbei. Die Innenstadt ist auf ihrer Westseite bislang vom RuhrtalRadweg aus nur über

Treppen und Rampen erreichbar. Eine neue Wegeführung durch die Bürgergärten soll, auch wenn Räder und Kinderwagen geschoben werden müssen, ein komfortables Erreichen des Altstadtplateaus, auch für weniger mobile und ältere Menschen, ermöglichen.

Die Gartenhäuser mit ihren Prachtstaudenbeeten definieren heute wieder die Zielpunkte der Gartenwege, die von dem das Gelände querenden Hauptweg abzweigen. Rampen erschließen die Kellerräume der Gartenhäuser, Serpentinwege führen den Hang in Richtung Mühlengraben hinunter. Dort finden sich zwei alte schmale Fußgängerbrücken. Mit der Öffnung der südwestlich gelegenen Brücke (diese wird in 2010 saniert) soll die Gartenanlage schließlich an den Uferweg und damit an den RuhrtalRadweg angeschlossen werden.

Die Gärten werden durch freiwachsende Hecken gegliedert, die Sichtbeziehungen zu den ehemaligen Wohnhäusern gestärkt und der „Waldrand“ an der Hangkante erhalten. Bei allem wurde auf den mangels Quellen weitgehend vermuteten Charakter der bürgerlichen Anlagen besondere Rücksicht genommen: Der Garten entlang des Weges Twiete präsentiert sich offen und repräsentativ, der hintere Garten erhielt eine extensive Gestaltung mit wenigen Wegen, Rasenflächen, Ziersträuchern und Staudenbeeten.

Die ehemaligen Gärten werden jetzt in mehreren Bauabschnitten gestaltet. Der erste fertiggestellte Abschnitt – „oben“ auf Stadtebene – konnte im Spätsommer 2009 der Öffentlichkeit übergeben werden. Geplant sind – „unten“ auf Talebene – zwei zusätzliche Eingänge im Bereich der Fußgängerbrücken am Mühlengraben und ein Weg, der parallel zum Mühlengraben verlaufend diese Eingänge verbindet sowie die Anlage von Abstellplätzen für Fahrräder, die von Touristen und Besuchern der Gärten und der Altstadt jetzt schon nachgefragt werden. Auch sind in späteren Bauabschnitten einige besondere Orte vorgesehen: Eine Aussichtskanzel über das hier weite Ruhrtal mit einem direkten Treppenaufgang von der noch instand zu setzenden

¹⁸ Das Büro hatte in Arnsberg bereits einen landschaftsplanerischen Entwurf für den Oberfreistuhl erarbeitet und war mit der Situation vor Ort vertraut.



Abb. 67: Konzept für die Gartenhäuser, Gärten und den Übergang zum Ruhrtal (scape Landschaftsarchitekten)

den kleinen Brücke, über die die „Armen Schulschwestern“ in früheren Zeiten ihre landwirtschaftlichen Flächen zu Fuß erreichten, oder der Ausbau eines markanten alten Buchenrondells zum Sitzplatz.

Prozessuale Konzeptentwicklung und abgestimmte Beteiligung

Doch so überzeugend das Ergebnis heute ist, so schwierig war der Prozess zur Umgestaltung insgesamt. Nicht der „große Wurf“ war kennzeichnend für das Projekt, sondern ein von einer gewissen Hartnäckigkeit der Beteiligten untermauertes schrittweises Vorgehen.

Mit Hilfe von Restmitteln hatte der Fachbereich Planen|Bauen|Umwelt bereits sehr frühzeitig, noch vor der Grundsatzentscheidung des Finanzausschusses, das Büro scape, Düsseldorf, mit der Untersuchung und Konzeptentwicklung

für den Bereich der beiden Gärten beauftragt – und zwar zunächst unabhängig von der Einschätzung der Realisierung. Das Konzept sollte – so die Hoffnung der Stadtplaner – zwar umsetzungsorientiert sein, aber vor allem erst einmal für das Objekt selbst innerhalb der Verwaltung sowie in Politik und Öffentlichkeit „werben“.

Nachdem aufgrund der fortschreitenden Grundstücksverhandlungen und der in Teilen erfolgten Sicherstellung der Finanzierung eine Realisierung erkennbar wurde, konnte auch die inhaltliche Arbeit forciert werden. Im Laufe der Arbeit am Konzept wurde es in Abstimmung mit einer eigens eingerichteten projektbegleitenden Arbeitsgruppe, die aus der Fachbereichsleitung Planen|Bauen|Umwelt, Vertretern der Fachdienste Stadtentwicklung, Stadtplanung, Untere Denkmalbehörde, Immobilienservice, Grünflächenmanagement, dem Stadtarchivar und einigen externen Fachleuten bestand, mehrere Male vereinfacht, verändert und angepasst. Diese Entwicklung entsprach sowohl der örtlichen Situation und der historischen Bedeutung der Gärten, berücksichtigte aber auch die finanziell schwierige Situation der Stadt. Dabei war es ausdrücklicher Wunsch der Stadt, ein mehrstufig umzusetzendes, zurückhaltend angelegtes und letztlich auch finanzierbares Phasenkonzept zu erarbeiten. Die Sanierung der beiden Gartenhäuser zusammen mit der Gartengestaltung des ersten Bauabschnitts verursachte Gesamtkosten in Höhe von 386.000 Euro. Diese Kosten hatte die Stadt Arnsberg in ihrem Haushalt nicht voll eingeplant, so dass die Realisierung nur mit einer Förderung durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit rund 74.000 Euro, der Unterstützung der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Höhe von 20.000 Euro und einigen weiteren kleineren Spenden möglich wurde.

Der Konzeptentwurf wurde dann im Rahmen eines breiter angelegten Workshops Vertretern der wichtigsten Arnsberger Vereine – dem Heimatbund und dem Altstadtverein, dem Verein der Eichholzfreunde und dem Sauerländer Gebirgsverein (SGV), dem Verkehrsverein und einigen Stadtführern, dem Schützenbund und Sportverein, dem Kunstverein und dem Freundeskreis Kloster Oelinghausen – sowie Vertretern der Ortpolitik vorgestellt und zur Diskussion gestellt. Zielrichtung war, Akzeptanz für das Projekt

bei den wesentlichen Meinungsbildnern zu schaffen und die Vereine als Mitwirkende sowohl bei der Realisierung als auch für die spätere Nutzung zu gewinnen.

Das Ergebnis war – mit Ausnahmen – ernüchternd: Es gab deutliche Kritik am Einsatz der Mittel an dieser Stelle, da das Hauptaugenmerk der Stadt doch auf der Hauptachse zwischen Kloster Wedinghausen und dem Schlossberg liegen sollte. Bevor neue Projekte begonnen würden, hätten die Arbeiten in dem zentralen Bereich der Altstadt Priorität. Überhaupt sei das Nutzungskonzept unklar, da auch keine festen Einrichtungen (z. B. mit Toilettenanlagen) vorgesehen seien. Und es stelle sich die Frage, ob Investitionen in Grün und Gärten überhaupt sinnvoll seien, solange für die Pflege des öffentlichen Raumes an anderer Stelle offensichtlich nicht genügend Geld da sei. Es gab am Ende des Workshops zwar auch einige positive Stimmen, aber die Skepsis gegenüber dem Projekt, dessen Nutzen und der Akzeptanz durch die Bürgerschaft überwog.

Die Presseberichterstattung griff diese Kritik in Teilen auf. Es gab einige sehr kritische Leserbriefe, die der Verwaltung Geldverschwendung und fehlenden Realitätssinn vorwarfen, wie z. B. Briefe von Anwohnern, die sich über die Vernichtung von Werten und Gewohntem beklagen, aber auch sachliche und informative Berichte. Die Stadtverwaltung, die das Vorhaben nicht aufgab, informierte in erster Linie über eine entsprechende Internetpräsenz, über die das Gesamtkonzept in allen Details einsehbar war, über Presseberichte zu bestimmten Zeitpunkten (je nach Planungs- und Bauablauf), über Begehungen (am Tag des offenen Denkmals), später über offene Baustellenführungen, an denen Hunderte von Menschen teilnahmen und an denen ansatzweise auch die kulturellen Nutzungsmöglichkeiten angedeutet wurden, sowie über eine Bautafel mit dem Gestaltungsplan.

Daneben bemühte sich das Projektteam um Drittmittel. So konnten über das Land NRW Denkmalmittel (Denkmalförderungsprogramm 2008) abgerufen werden, der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) beteiligte sich mit einer Summe, die speziell für die Restaurierung des Portals des Gartenhauses „Twiete“ gedacht war. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ bewilligte den Förderbeitrag für die Gartengestaltung.

Mit fortschreitender Realisierung setzte sich dann nach und nach auch in der Öffentlichkeit ein positives Bild durch. Speziell die Benennung der beiden Gartenhäuser zu Denkmälern des Monats im Juli 2008 durch den LWL und die landesweite Berichterstattung dazu unterstützte diese Entwicklung, wurde doch erkennbar, dass es sich bei diesen Häuschen im bisher versteckt liegenden Gartenensemble um etwas Besonderes, um schützenswerte baukulturelle Elemente der Altstadt handelte.

Auch privates Engagement floss in die Restaurierung der Gebäude und Gärten ein: Eine örtliche Leuchtenfirma entwickelte für beide Häuser angepasste Lichtkonzepte und stellte die Lichttechnik zum Selbstkostenpreis zur Verfügung. Zum Eröffnungstag spendeten vier der großen Arnsberger Vereine speziell angefertigte Bänke, die am Hauptweg auf dem Gelände platziert wurden. Die offizielle Eröffnung am 13. September 2009, am Tag des offenen Denkmals, fand mit einem kleinen Rahmenprogramm unter breiter Öffentlichkeitsbeteiligung in Anwesenheit der Sponsoren statt und wurde ausschließlich von positiver Kritik begleitet. Seitdem sind die Bürgergärten durch den Verkehrsverein in thematische Stadtführungen eingebunden, das städtische Kulturbüro hat die Gärten als Spielorte für den „Internationalen Kunstsommer“ entdeckt und der Verein Eichholzfreunde e.V. will sich nach seinen Möglichkeiten um die Gesamtanlage kümmern.



Abb. 68: Gründung des Fördervereins Bürgergärten e.V.

Die noch fehlenden Bauabschnitte in absehbarer Zeit zu erstellen, wird vor dem Hintergrund der sich aktuell verschärfenden Haushaltslage mehr als schwierig. Die Umsetzung des Gesamtkonzeptes steht somit zur Disposition. Dennoch ist mit dem ersten Abschnitt ein wichtiger Schritt realisiert worden: Die Bürgergärten in ihrer jetzigen gestalteten Form prägen den Übergang vom bebauten Bereich in die Landschaft, unmittelbar am Altstadtrand, und tragen neben ihrem Nutzwert auch zu einem besseren Außenbild der Stadt und des Stadtteils bei. Die Projektbeteiligten setzen jetzt darauf, dass über den anerkannten „Wert“ des Gartenprojektes neue „Verbündete“ gefunden werden, die sich zusammen mit der Stadt und den beteiligten Vereinen um den weiteren Ausbau und die Unterhaltung der Anlage bemühen. Gerade die Unterhaltung und Pflege ist aus Sicht des Fachdienstes Grünflächenmanagement ein nicht zu unterschätzendes Problem, stehen doch regelmäßige Etatkürzungen in diesem Bereich bei eher wachsenden Aufgaben wohl auch zukünftig an.

Erfolg für die Stadtentwicklung und für die Menschen vor Ort?

Die Stadt Arnsberg konnte mit dem Erwerb der Grundstücke die zwei Gartenhäuser sanieren und sie so vor dem Abriss bewahren. Zusammen mit ihrer gartenlandschaftlichen Umgebung sind sie die letzten Zeugen des bürgerlichen Verständnisses von Landschaft und Gartenkunst im Klassizismus.

Die zurückgewonnenen Gärten und Gartenhäuschen führten aber auch dazu, dass in weiten Teilen der Bürgerschaft ein neuer Blick auf die Notwendigkeit zur Erhaltung des bau- und gartenbaukulturellen Erbes entstanden ist: Es sind nicht nur die großen, spektakulären Elemente der Stadt und auch nicht nur bauliche Elemente, die einer größeren Aufmerksamkeit bedürfen. Auch und gerade die versteckten „Kleinode“, die fast vergessenen besonderen Orte der Stadt, die wieder herausgearbeitet werden müssen und letztlich das einzigartige Zusammenspiel von Topographie, Landschaft und Gebautem prägen diese Stadt im positiven Sinne. Sie geben ihr und den Bürgern Anknüpfungspunkte und

Orte für Identifikation. Das wesentlich von der Stadtverwaltung initiierte und vorangetriebene „Projekt Bürgergärten“ wurde von den Vereinen und Menschen vor Ort zunächst zögerlich, dann aber deutlich zunehmend begleitet. Es wurde immer mehr zu ihrem Projekt. Im Verlaufe des Projekts wurde die Bereitschaft der Menschen deutlich, sich zu engagieren. Ausdruck dafür ist die Übernahme von Verantwortung bei der Betreuung und „Bespielung“ der neuen Gärten. Die Gründung des „Fördervereins Bürgergärten e.V.“ im Juli 2010 ist hierfür ein wichtiges Signal. Der Verein hat



Abb. 69: Gartenhaus „Twiete“



Abb. 70: Gartenhaus der „Armen Schulschwestern“

es sich zur Aufgabe gemacht, die kulturelle Nutzung der Gartenhäuser und der Parklandschaft sowie die Schaffung eines städtischen Treffpunktes für die Bevölkerung und speziell für Künstler und Kulturschaffende zu fördern und zu begleiten. Es hat den Anschein, dass das gartenhistorische Erbe Arnsbergs nach einem langen Diskussions- und Entscheidungsprozess jedenfalls bei den Menschen vor Ort „angekommen“ ist. Das Engagement von Verwaltung, Politik und Sponsoren hat mehr bewirkt, als auf den ersten Blick an Arnsbergs neuen Bürgergärten sichtbar wird.

Das Projekt Arnsberg zeigt: Gerade in unserer Zeit, die durch die Diskussionen um demografische Veränderungen und den Klimawandel geprägt ist, wird eine Rückbesinnung auf lokale Identität und ein qualitativvolles Lebensumfeld immer mehr erkennbar. Neben allen anderen „Standortfaktoren“ ist zunehmend die gebaute Umwelt und ihr Verhältnis zu Freiraum und Grün in der Stadt ausschlaggebend für das Wohlbefinden der Bürgerinnen und Bürger. Behördliche Stadtentwicklung und Stadtplanung sollen und können hier entscheidende Impulse setzen, Verantwortung übernehmen und auch bürgerschaftliches Engagement aktivieren. Es muss dabei im vorrangigen Interesse der Städte liegen, die Qualitäten des Freiraums zurück in die Stadt zu holen. Das Projekt „Arnsberger Bürgergärten“ ist dafür ein Beispiel.

Unter diesen Aspekten ist das Projekt „Bürgergärten“ nicht das einzige derzeit laufende Projekt in der Stadt zur Qualitätsverbesserung von Freiraum und Grün: Der Masterplan|Ruhr hat aufgezeigt, dass neben dem RuhrtalRadweg selbst besonders die Zugänge aus der Stadt zum Wasser und die Zugänge vom RuhrtalRadweg in die Stadt zu verbessern sind (vgl. Stadt Arnsberg 2007). Sie sind oftmals zugewachsen und „verkrautet“. Sichtbeziehungen und Nutzungsmöglichkeiten spielen hier nur eine untergeordnete Rolle. Das Projekt „Möhnepforte“ im Stadtteil Neheim, das vom Grundsatz her den gleichen Akzeptanz- und Finanzierungsproblemen wie die Bürgergärten unterliegt, steht hierfür.

Anders werden die in den letzten Jahren auf insgesamt mehreren Kilometern Länge durchgeführten Renaturierungen der Ruhr und der Möhne im Arnsberger Stadtgebiet gewertet: Die Tatsache, dass sie neben ökologischen Verbesserungen und neuen Zugänglichkeiten sowie der Aufwertung des Landschaftsbildes auch eine Verbesserung des



Abb. 71: Gartenhaus „Twiete“, abends



Abb. 72: Gartenhaus „Arme Schulschwestern“, abends

Hochwasserschutzes mit sich bringen, spricht für sie. Schließlich arbeitet die Stadt an einem weiteren großen Freiraumprojekt, der Umgestaltung des Sportzentrums Große Wiese im Stadtteil zu einem Sport- und Solepark. Diese neue Parkgestaltung, ausgelöst durch den zufälligen Fund hochwertiger Sole, soll in noch stärkerem Maße als das Projekt der Bürgergärten die Umsetzung des stadtteilbezogenen Leitbildes – Hüsten als Schwerpunkt Freizeit-, Gesundheits- und Sporteinrichtungen – unterstützen.

Letztlich müssen sich Freiraum- und Grünprojekte auch in Arnsberg daran messen lassen, welchen Nutzen sie für die Bewohner und Besucher der Stadt aufweisen und welchen Beitrag sie unter den oben genannten Rahmenbedingungen des demografischen Wandels und des Klimawandels für den Wohn- und Lebensstandort Arnsberg bringen. Mit der Rückbesinnung auf die (Innen-)Städte müssen auch und besonders die nicht bebauten Räume weiter qualifiziert werden. Für eine nachhaltige Stadtentwicklungspolitik ist das aktuelle Projekt „Arnsberger Bürgergärten“ ein Beispiel für die nachhaltige Freiraumentwicklung und Grüngestaltung im städtischen Bereich. Sie ist genauso unverzichtbar wie – mittlerweile in wohl allen Städten anerkannt – die qualitätvolle Gestaltung der Straßen- und Platzräume.

Zitierte Literatur und Quellen

Arnsberger Heimatbund e.V. (Hg.) (1989): 750 Jahre Arnsberg, Zur Geschichte der Stadt und ihrer Bürger, Arnsberg

Herbold, Hermann (1989): Werden und Wachsen der Stadt Arnsberg besonders im 19. Jhd; in: Arnsberger Heimatbund: 117–161

Schreiner, Ludwig (1969): Karl Friedrich Schinkel: Lebenswerk – Westfalen, Die wissenschaftliche Publikation des Gesamtwerkes in 22 Bänden. Begründet von der Akademie des Bauwesens in Berlin, fortgesetzt von Paul Ortwin Rave, herausgegeben von Margarete Kühn

Stadt Arnsberg (2001), Pridik, Wedig; Fresse, Andreas: Machbarkeitsstudie Landesgartenschau Arnsberg 2000+, Arnsberg

Stadt Arnsberg (Hg.) (2003a): Bericht zur Stadtentwicklung, Beiträge zur Stadtentwicklung, Info 14, Arnsberg

Stadt Arnsberg (2003b), d*Ing Planung, Hamburg, Machule, Dittmar: Alt-Arnsberg – Entwicklung von Konzepten zur Revitalisierung des öffentlichen Raumes in der historischen Altstadt Arnsberg, Arnsberg

Stadt Arnsberg (Hg.) (2007): Masterplan Ruhr, Beiträge zur Stadtentwicklung, Info 30, Arnsberg

Weiss, Klaus Dieter (2007): Leuchtender Zwischenraum – Neugestaltung des Klosterhofs Wedinghausen in Arnsberg, in: Deutsche Bauzeitung, Heft 6, Beilage

Harald Fugmann

Neue Parkanlagen und Landschaften: Zu Entwicklungstendenzen der Urbanen Freiraumgestaltung in Berlin

Vorbemerkung

Freiraumgestaltung bildet gesellschaftliche Entwicklungen ab. Betrachtet man insbesondere die unzähligen Bundes- und Landesgartenschauen, die in Deutschland (West) nach 1945 und nach der Wiedervereinigung auch in den neuen Bundesländern stattgefunden haben, lassen sich diese Tendenzen wie in einem Bilderbogen ablesen.

Bis heute sind Gartenschauen Entwicklungsmaßnahmen, um stadtstrukturelle Defizite in einem definierten Zeitrahmen zu beheben. Unmittelbar nach dem Krieg dienten Gartenschauen dem Wiederaufbau der zerstörten Städte und es sollten Naherholungsgebiete für die entkräftete Bevölkerung geschaffen werden.¹⁹

Waren dies noch rustikale und heimatverbundene Gestaltungsansätze (vgl. Höhn 2005: 58), symbolisierten in den späten 1950er und 1960er Jahren die Verwendung neuer Formen, Materialien und Pflanzen den optimistischen Glauben an den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt in Frieden und Freiheit. Auch neue Inhalte fanden in den Aufbaujahren Eingang in die zeitgemäße Landschaftsarchitektur. Während bis dahin die Parks dem Spazieren und Flanieren vorbehalten waren, wurden nun insbesondere Spielplätze und Rasenflächen zum Lagern und Toben sowie Freizeitspiele wie Boccia, Schach und Minigolf in die Parkanlagen integriert. Aufwändige, „architektonisch“ gestaltete Brunnen- und Teichanlagen wurden zum Markenzeichen. Beispiele dieser Zeit sind „Planten un Blomen“ in Hamburg (BUGA 1953 und IGA 1963), der Rheinuferpark in Köln (BUGA 1957), aber auch – jenseits der Gartenschauen – die Freianlagen, die im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Interbau 1957 im Berliner Hansaviertel errichtet wurden.

Seit den späten 60er Jahren entstanden Parkanlagen, die eine Demokratisierung des öffentlichen Raumes und eine verstärkte Aneignung ausdrückten. Picknicken und Fußball-

spielen fanden nunmehr in den Parkanlagen statt, so auch im Berliner Tiergarten. Neue Inhalte in den Gartenschauen entsprachen dem Wunsch nach aktivem Spiel, z. B. Abenteuerspielplätze, Trimm-Dich-Parcours in „Planten un Blomen“ zur IGA 1973 oder im Herzogenriedpark in Mannheim zur BUGA 1975 (vgl. Höhn 2005).

Ende der 1970er Jahre kamen die ersten Partizipationsprozesse hinzu, die auf die verstärkt artikulierte Forderung nach der aktiven Teilnahme der Bürger am Planungsgeschehen reagierten (vgl. IBA Berlin, 1985), und verstärkt in den 80er Jahren die Landschaftsarchitektur inhaltlich begleiteten (wie z. B. im Görlitzer Park in Berlin-Kreuzberg, vgl. www.stadtentwicklung.berlin.de/). Daneben machten sich das „ökologische Denken“ und die Forderung nach „Natur in die Stadt“ breit und hatten in den 1980er Jahren z. T. zwiespältige Auswirkungen auf die Gestaltung und Entwicklung von Grünflächen. Sogar der „guten Stube“ Berlins, dem Tiergarten, wurde mit der Anlage von Langgraswiesen nun ein ökologisches Deckmäntelchen auferlegt. Die Bundesgartenschauen berücksichtigten diesen neuen Trend, indem naturnah-landschaftliche Anlagen mit natürlich ausgeformten Uferbereichen und Biotopen geschaffen wurden, z. B. Westpark und Mollgelände in München zur IGA 1983, Britzer Garten in Berlin zur BUGA 1985.

Die 1990er Jahre versprachen insbesondere den neuen Bundesländern „blühende Landschaften“. Gartenschauen waren prädestiniert sich dieses Themas anzunehmen. Cottbus gelang es 1995 in kürzester Zeit eine BUGA auszurichten (Spreeauenpark). Es folgten in schneller Aufeinanderfolge Magdeburg 1999, Potsdam 2001, Rostock 2003. Gemeinsam ist allen (auch beim Nordsternpark in Gelsenkirchen zur BUGA 1997), dass es sich um Konversionsprojekte meist ehemaliger militärischer oder ehemaliger Industrieanlagen handelt. Anhand baulicher Relikte wurde stets

¹⁹ Vgl. www.spiegel-online.de, Zugriff 19.04.2010.

ein starker Bezug auf die Historie in die Gestaltung integriert. Almut Jirku schrieb dazu: „Die Bereitschaft, alles zu tolerieren, ist (...) zunehmend im Schwinden begriffen. (...) Die vielfältigen Spuren vorangegangener Kultur- und Naturlandschaften, welche als Ausgangspunkt für ein neues Konzept zur Verfügung stehen, ermöglichen es (heute – Anm. d. Verf.), für jeden Ort eine besondere und einmalige Lösung zu finden“ (Jirku in: SenStadt 2007: 40 f.)

Neue Parkanlagen werden in Zeiten eines intensiven wirtschaftlichen Strukturwandels und schrumpfender Städte auch zukünftig in erster Linie auf Konversionsflächen angelegt. Aber welche Tendenzen zeichnen sich inhaltlich ab?

Es sind heute die Auswirkungen des Klimawandels, die zunehmende Bedeutung der biologischen Vielfalt, die Fragmentierung der Stadt bzw. die zunehmende Perforierung von Wohn- und Industriegebieten und das Brachfallen ehemaliger Verkehrsanlagen, die räumlich-strukturelle Herausforderungen stellen. Zudem werden die fortschreitende Alterung der Gesellschaft, der demografische Wandel insgesamt, aber auch die Partikularinteressen der diversifizierten Gesellschaft die Landschaftsarchitektur in den nächsten Jahren beschäftigen. Schließlich stellen sich der Profession in Zeiten dramatischer personeller und finanzieller Probleme der öffentlichen Hand in besonderem Maße Fragen nach der Nachhaltigkeit ihres Wirkens. Neue Arten der Pflege und Unterhaltung werden gesucht und neue Finanzierungsquellen. Dieses umfassende Anforderungsprofil findet sich aktuell und sehr komprimiert in der Auslobung zum Wettbewerb für die Parkgestaltung auf dem Tempelhofer Feld wieder (SenStadt 2010).

Allerdings wird kaum eine Planung ohne mehr oder weniger intensive, mehr oder weniger professionelle Bürgerbeteiligung realisiert. Planungsprozesse werden komplexer. Wettbewerbsergebnisse oder einzelne Entwürfe der Experten nehmen nur noch sehr selten das Bild des realisierten Parks oder einer Landschaft vorweg. Sie sind vielmehr Ausgangspunkt umfassender Diskussionsprozesse mit Bürgern, Bürgerinitiativen, Interessengruppen und der für Stadtgrün zuständigen Verwaltungen. Dies kann dazu führen, dass ein Entwurfsergebnis in der Realität ganz anders aussieht, als die anfangs vorhandene Entwurfsidee.

Dies alles hat Folgen für die Arbeitsinhalte und die Qualifizierung im Bereich Landschaftsarchitektur und – darum geht es im vorliegenden Beitrag – es spiegelt sich auch im Erscheinungsbild von Parkanlagen wider.

Drei aktuelle Berliner Projekte sollen als Fallbeispiele für neue Inhalte der Landschaftsarchitektur angeführt werden, auch wenn sie sich im Hinblick auf ihre Flächengrößen, die Lage in der Stadt und insbesondere ihre Funktionen unterscheiden. Es sind Beispiele für prozesshafte Planungen und es sind Konversionsprojekte, in denen durch Transformation und Integration ehemaliger innerstädtischer Verkehrs- und brachgefallener Nutzflächen bedeutende Freiräume geschaffen wurden. Der Park am Nordbahnhof in Berlin-Mitte wurde 2009 der Öffentlichkeit übergeben, der neue Park auf dem Gleisdreieck an der Nahtstelle der alten Berliner Bezirke Kreuzberg und Schöneberg sowie der Landschaftspark Herzberge in Berlin-Lichtenberg sind noch im Bau.

Dass Berlin seit der Wiedervereinigung darüber hinaus noch viele weitere unterschiedliche Beispiele für urbane Freiraumgestaltung bietet, sei hier nur mit den Stichworten neues Regierungsviertel, Entwicklungsgebiete Adlershof, Wasserstadt Oberhavel oder Rummelsburger Bucht, Stadterweiterungsgebiete Karow-Nord, Französisch Buchholz oder Rudow/Alt Glienicke oder Stadtumbau angemerkt (vgl. Stimmann 2001, 2008).

Park am Nordbahnhof

Im Jahr 2009 wurde auf dem Gelände des ehemaligen Stettiner Bahnhofs in Berlin nach mehr als fünfjähriger Planungs- und Bauzeit der Park am Nordbahnhof nach Plänen des Büros Fugmann Janotta bdla, Berlin, der Öffentlichkeit übergeben. Auf einer Fläche von 5 ha entstand für 1,7 Mio. Euro ein naturnah-urbaner Park mit starker Bestandsorientierung. Als Bauherr vertrat die Grün Berlin + Garten GmbH das Land Berlin.

Da der Investitionshaushalt des Landes Berlin eine Finanzierung über herkömmliche Haushaltsmittel nicht hergab, wurde der Park als so genannte „Sammelausgleich-



Abb. 73: Park am Nordbahnhof, Mauerweg

maßnahme²⁰ realisiert. Die Ausgleichserfordernisse von ca. zwölf baulichen Maßnahmen, die Eingriffe in Natur und Landschaft darstellten, wurden an die Herstellung des Parks gebunden. Da spezifische inhaltliche Anforderungen an die Kompensation gestellt wurden, mussten die Ziele und Inhalte der Planungen, die aus einem 1995 von der Arbeitsgemeinschaft Atelier Loegler – Architekten, Krakow, Polen, und Fugmann Janotta Landschaftsarchitekten, Berlin, gewonnenen Wettbewerb resultierten (SenStadt 1995), komplett überarbeitet werden.

„Die Natur der Brachflächen zu Ziel und Gegenstand von Grünplanung und Gartenkunst zu machen, wäre eine wahrhaft moderne Erweiterung des gestalterischen Repertoires, eine Zuwendung zu einer spezifischen Naturform, die ohne das städtische Umfeld gar nicht entstanden wäre“ (Kowarik 1993: 12). Daran anknüpfend war es den Landschaftsarchitekten ein besonderes Anliegen, den Anspruch auf einen innovativen und kreativen Umgang mit den Ausgleichserfordernissen mit einer zeitgemäßen Architektursprache in Einklang zu bringen. Es sollte Natur in der Stadt erhalten bleiben bzw. den wertvollen Vegetationsbeständen nachhaltige Entwicklungschancen geboten werden und gleichzeitig ein außergewöhnlicher Erho-



Abb. 74: Lageplan Park am Nordbahnhof (Fugmann Janotta Landschaftsarchitekten)

20 „Landschaftspflegerische Gesamtmaßnahme, der einzelne Eingriffe in Natur und Landschaft zugeordnet werden“ (Bunzel 2009).



Abb. 75: Kubus im Birkenwald

lungsraum für die ganze Bevölkerung entstehen (Kröger 2010).

Im Verlauf der langen Planungs- und Bauzeit gewannen weitere Inhalte an Bedeutung, die sich angemessen in dem Konzept wiederfinden sollten. Als Teil der ehemaligen Grenzbefestigungen, auf die zahlreiche Spuren und bauliche Relikte hinweisen, wurde das Gelände auch wegen der unmittelbaren Nachbarschaft zur Mauergedenkstätte in das erweiterte Mauergedenkstätten-Konzept einbezogen.

Nun ist mit dem Park am Nordbahnhof ein besonderer Erholungsraum entstanden – ein Park mit ungewöhnlichen Atmosphären, der für neue sinnliche Erfahrungen offen ist und zu Entdeckungsreisen einlädt. Es gibt Spuren von drei



Abb. 76: Calamagrostis-Bestand

historischen Schichten zu entdecken: die Reste der Bahnanlagen des Stettiner Bahnhofs, die ehemalige Grenzanlage der Berliner Mauer und – als jüngste Schicht – die Stadtbrache, die von einer sich rasant entwickelnden Natur wiedererobert wurde. Der Park belässt der städtischen Natur breiten (Entwicklungs-)Raum und bietet dem Besucher fernab der Hektik der Stadt Rückzugsorte zum Verweilen und zur Kontemplation.

Im Vordergrund des Konzeptes steht der Erhalt der Offenheit und Weite der zentralen Wiesenflächen, die von einem Gehölzstreifen und der historischen Hinterlandmauer eingefasst werden. In den hier vorhandenen Trockenrasenbeständen und Hochstaudenfluren liegt auch die besondere Bedeutung aus naturschutzfachlicher Sicht, so dass diese Wiesen wirksam vor intensiver Nutzung durch Erholungssuchende zu schützen waren.

Die Aufforderung an den Besucher, Geschichte und Natur zu entdecken, den besonderen Wert des Ortes zu erkennen und zu respektieren, erfordert Sensibilität. Wie in der klassischen Gartengestaltung wird der Ort durch Zäune geschützt und man schreitet durch Tore. Es sind enge, schleusenartige Eingänge, hinter denen eine Art „verlorene Welt“ vorzufinden ist, in der man sich anders verhalten soll



Abb. 77: Park am Nordbahnhof, Haupteingang



Abb. 78: Spielbubble

als in der umliegenden Stadt. Auch die Wiese wird von einer „Reling“ eingefasst. Sie soll nicht nur wertvolle Strukturen schützen, sondern auch zum Betrachten und Entdecken animieren.

Spazierwege und Bänke laden zum Durchstreifen und Verweilen ein. Relativ kleine, inselartige, in das Wiesenmeer eingelassene Trapeze mit einer Fläche von 400 bis 700 qm dienen der aktiven Erholung. Sie bieten Platz zum Spielen und Toben, zum Lagern und zum Ruhen.

Insgesamt steht der Park am Nordbahnhof für ein Experiment, inwieweit Natur in der Stadt, Stadtnatur, eine Entwicklungschance hat und inwieweit dieser raue Ort mit seinen subtilen Atmosphären durch die Bevölkerung akzeptiert wird. Für den kreativen Umgang mit den zweckgebundenen Geldern für den Ausgleich wird er heute in der Fachöffentlichkeit gelobt und von Naturschützern wegen der Interpre-

tation der Ausgleichserfordernisse kritisch, aber auch interessiert beäugt. Nach einem Jahr lässt sich festhalten, dass der Park eine weitgehende Akzeptanz in der Bevölkerung findet. Sieht man von den Schäden durch die freilaufenden Hunde ab, haben die Vegetationsbestände weiterhin Bestand.

In einem Punkt muss man jedoch ernüchert feststellen, dass trotz der sehr zurückhaltenden und bestandsorientierten Gestaltung die Pflege der Parkanlage relativ aufwändig ist. Dies resultiert aus den differenzierten Mahdzeitpunkten der Wiesenbestände und der punktuellen Schnittmaßnahmen in den Gehölzbereichen. Dies ist sicherlich nur aufgrund der zentralen Lage und der Bedeutung als Teil der erweiterten Mauergedenkstätte – einem der wichtigsten touristischen Ziele Berlins (Flierl 2005) – zu rechtfertigen.

Alles in allem leistet der Park am Nordbahnhof einen ambitionierten Beitrag dafür, wie Stadtnatur in einen zeitge-

mäßen Entwurf eingebracht werden kann und als wohltuende Ergänzung zu den übrigen Erholungsangeboten der „klassischen“ Parkanlagen von den Bürgern wahrgenommen wird – angesichts der Vielzahl zeitgemäßer Freiraumgestaltungen wohl wissend, dass es nur eine Ausnahme sein kann.

Park auf dem Gleisdreieck

Der in den nächsten Jahren auf einer Fläche von ca. 35 ha entstehende Park auf dem so genannten „Gleisdreieck“ – dem Gelände des ehemaligen Potsdamer (Westpark) und Anhalter (Ostpark) Güterbahnhofs – basiert auf einem Wettbewerb aus dem Jahr 2006. Das Atelier Loidl ging siegreich aus dem Wettbewerb hervor und wurde mit der Planung beauftragt. Bauherr ist in Vertretung der Senatsverwaltung



Abb. 79: Gleisdreieck Berlin

für Stadtentwicklung des Landes Berlin die Grün Berlin Park + Garten GmbH. Als späterer Eigentümer ist der Bezirk Kreuzberg-Friedrichshain in die Planung und Umsetzung mit einbezogen.

Das Vorhaben wird in einzelnen Teilabschnitten bis 2011 (Ostpark), 2012/13 (Westpark) und Flaschenhals (2013) und mit einem Gesamtaufwand von ca. 15,3 Mio. Euro für Bau- und Freimachungskosten realisiert, finanziert aus Ausgleichsgeldern für Eingriffe im Zuge des Bauvorhabens Potsdamer/Leipziger Platz.

Auf dem Gleisdreieck entsteht eine Parkanlage mit zwei zentralen, weitläufigen Rasenflächen – die Kreuzberger- und Schöneberger Wiesen –, die von rahmenden Angeboten und Gartenräumen für unterschiedliche Nutzungen, Gehölzgruppen und Bäumen gesäumt werden. Bestehende charaktervolle Gehölzgruppen, Einzelbäume und das so

genannte „Wäldchen“ bilden die landschaftliche Kulisse und die räumliche Fassung der Rasenmitten. Einige Relikte der Bahnzeit und der Stadtwildnis werden erhalten und in das Parkkonzept integriert, so dass eine dynamische Spannung zwischen Alt und Neu, kleinteiligen und weitläufigen Parkpartien entsteht.

Die innerstädtische Lage in der Nähe des Potsdamer Platzes und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Deutschen Technikmuseum Berlin verleihen dem Park eine besondere urbane Atmosphäre, die von der ungewöhnlichen Topographie unterstützt wird. Das plateauartige Gelände liegt gegenüber dem Straßenland bis zu vier Meter erhöht und eröffnet neue Perspektiven und Sichten auf die umgebende Stadt. Weite wird erlebbar und vermittelt ein Gefühl der Gelöstheit und Entspannung, mitten in der lebendigen Stadt (vgl. www.gruen-berlin.de).



Abb. 80: Besucherführung durch die Vegetation des Gleisdreiecks

Der Park bietet viel Raum für Bewegung, Sport und Spiel, Erholung und Begegnung. Hier sollen sich auch Trendsport- und Bewegungsarten ansiedeln. Innovativ sind auch einzelne Parksegmente, wie der Interkulturelle Garten „Rosenduft“ (Träger: südost Europa Kultur e. V., vgl. www.suedost-ev.de), der Naturerfahrungsraum, der 2009 auf Anregung der Bürger und unter Einbeziehung von Kindern fertiggestellt wurde, sowie ein Trendsportpark. Weitere Projekte – ggf. auch temporäre Inanspruchnahme durch Initiativen und Anwohnerschaft – sollen diese ergänzen. Insgesamt sollen durch Teilhabe Gemeinschaftsgefühl und damit soziale Kontrolle gestärkt werden.

Der Park auf dem Gleisdreieck stellt ein lehrhaftes Beispiel für Partizipationsprozesse während der Vorbereitung und Planung/Realisierung dar. Dem Wettbewerb ging – in diesem Umfang einmalig – eine Bürgerbeteiligung mit Befragung, Online-Dialog und moderierten Workshops unter Einbeziehung bereits vorhandener Akteure, späterer Nutzer, Bürgerinitiativen und Interessengruppen voraus (SenStadt 2007).

Aus heutiger Sicht lässt sich ein vorläufiges Urteil über das aufwändige Prozedere der Bürgerbeteiligung fällen, auf deren Erfahrungen andere Partizipationsprozesse aufbauen können. Es steht außer Zweifel, dass das Einbinden der Bürger aus Gründen demokratischer Meinungsbildung und gewünschter Identifikation wichtig und richtig ist und der gesamte Prozess zur Akzeptanz des Wettbewerbsergebnisses beigetragen hat. Aber mit dem Wettbewerb endet die Planung nicht. Vom Planer und von der Verwaltung werden weiterhin Kommunikations- und Moderationsfähigkeiten erwartet, um die konkretisierten Planungsstände zu vermitteln und zumindest mehrheitlich akzeptierte Entscheidungen herbeizuführen. Im Falle des Gleisdreiecks standen Landschaftsarchitekten und Verwaltung zeitweise hilflos den massiv vorgetragenen und zumeist partikularen Bürgerbegehren gegenüber. Die heftigen Konflikte, die in den mittlerweile 46 projektbegleitenden Arbeitsgruppensitzungen ausgetragen wurden, offenbarten, dass die weitere Form der Einbindung von „Bürgern“ mit einer intensiven Steuerung verbunden sein musste. Zumal sich die Verantwortlichen klar sein müssen, dass zumeist eine Minderheit eine Meinungsträgerschaft für sich beansprucht, während die Mehr-



Abb. 81: Neue Nutzungen auf dem Gleisdreieck

heit grundsätzlich zufrieden mit der Tatsache ist, dass sie einen neuen Park erhält, und sich nicht weiter einbringt.

Die Erfahrung zeigt, dass nur eine professionelle Moderation in der Lage ist, die diffusen Vorstellungen der „Laien“ so zu kanalisieren, dass sie bereichernd und nicht destruktiv in einen anspruchsvollen Planungsprozess eingebracht werden können. Nichts konterkariert die Absichten und den Aufwand mehr als eine Zerstrittenheit der unterschiedlichen Interessengruppen bzw. eine allumfassende emotionale Ablehnung der Planungsergebnisse. Erst nach Ein-

schalten eines Moderators wird deutlich, dass das Experiment einer umfassenden Bürgerbeteiligung in dieser Form auch am Ende erfolgreich sein wird.

Unabhängig davon wird mit dem Park auf dem Gleisdreieck ein spannender Beitrag zeitgemäßer Landschaftsarchitektur entstehen und Berlin einen weiteren, für die Stadt typischen Park erhalten, der durch Rauigkeit, Vielseitigkeit und sensiblen Umgang mit der Natur und den historischen Relikten geprägt ist.

Landschaftspark Herzberge

Das Quartier Herzberge im Berliner Bezirk Lichtenberg umfasst ca. 100 ha Brach-, Gewerbe-, Wirtschafts- und Wohnflächen. Das Projektgebiet belegt davon 25 ha Brachflächen, die sich seit 10–15 Jahren nicht in Nutzung

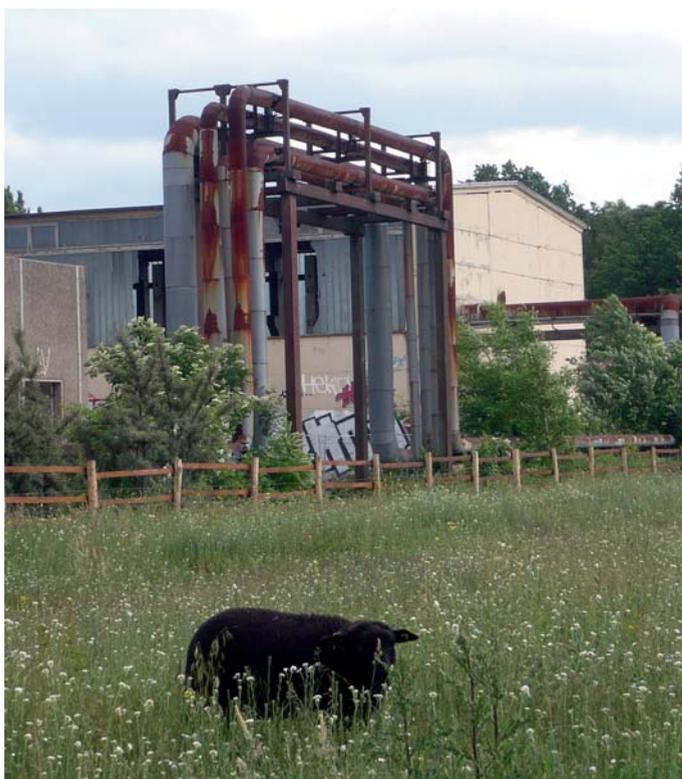


Abb. 82: Landschaftspark Herzberge, Vergangenheit und Zukunft



Abb. 83: Neue Weidefläche im Landschaftspark

befinden. Hier hat sich u. a. auf einem ehemaligen Rangierbahnhof eine im Stadtgebiet einzigartig artenreiche Vegetation und Fauna entwickelt.

Das Areal zeichnet sich durch eine hohe Biotopvielfalt aus. Besonders der Wechsel von strukturreichen Waldflächen zu halboffenen bis offenen Brachen und Gewässerbiosystemen machen das Gebiet zu einem reichhaltigen Lebensraum. Zu den besonders wertvollen und im Berliner Stadtgebiet seltenen Lebensräumen zählen neben geschützten Biotopen (Röhrichte, Verlandungsbereiche stehender Gewässer, Eichen-Hainbuchen-Wälder) eine bewaldete Binnendüne, verwilderte Altbstbestände sowie Kleingewässer mit temporärer Wasserführung.

Der zuständige Berliner Bezirk Lichtenberg sieht sich am Standort Herzberge zunehmend mit den vielfältigen Problemen einer stagnierenden oder rezessiven Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung und eines Überangebots

an Flächen und Infrastruktureinrichtungen konfrontiert. Da sich die Gestaltung einer „reinen“ Erholungsfläche aus Gründen des Naturschutzes und des engen finanziellen und personellen Spielraums für Pflege und Unterhaltung von Anfang an verbot, mussten hier neue Wege gesucht werden (Bezirk Lichtenberg 2008).

Die Projektentwicklung des Landschaftsparks Herzberge wurde von 2004 bis 2007 als wirtschaftsdienliche Maßnahme im Rahmen der Bündnisse für Wirtschaft und Arbeit (BBWA) durch den Europäischen Fond für regionale Entwicklung (EFRE) gefördert (www.landschaftspark-herzberge.de).

Im Rahmen des Projektes „Landschaftspark Herzberge“ wird nun bis 2012 eine landwirtschaftliche Nutzung mit einhergehender Landschafts- und Biotopentwicklung implementiert, die gleichzeitig dem Erholungsbedürfnis der Bewohner angrenzender Wohnquartiere Rechnung trägt. Mit dem 2007 gegründeten Förderverein Landschaftspark Herzberge e. V., unter dessen Dach sich die wesentlichen Akteure aus Naturschutz, Wirtschaft und verschiedener Gesundheitseinrichtungen versammeln, und einem bereits vorhandenen Agrarbetrieb der Agrarbörse Deutschland Ost e. V. konnten langfristige Perspektiven zur Erhaltung und nachhaltigen Bewirtschaftung dieser Flächen gefunden werden. Darüber hinaus soll dieser Landschaftspark – zukünftig als Landschaftsschutzgebiet festgesetzt – einen wichtigen Beitrag zur Umweltbildung leisten. Hier wird Natur in der Stadt und urbane Landwirtschaft allen Besuchern, insbesondere Schülern und Lehrern, direkt und innenstadtnah vermittelt.

Das Büro Henningsen Landschaftsarchitekten wurde 2009 vom Bezirksamt Lichtenberg beauftragt, auf der Grundlage des vorhandenen Nutzungskonzeptes und vor dem Hintergrund der gewünschten Minimierung der Pflegeaufwendungen für die öffentliche Hand ein Gestaltungskonzept für die Parklandschaft Herzberge zu entwickeln und umzusetzen. Unter dem Motto der „StadtLandWirtschaft“ entstehen durch Mittel des Umweltentlastungsprogramms (UeP) des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung der EU sowie des Landes Berlin landwirtschaftliche Flächen für eine extensive Schafbeweidung. Sie werden mittels neuer Wege und kleiner Aufenthaltsflächen auch für Erholungsuchende erschlossen. Darüber hinaus werden die Lebensraumfunktionen für Fauna, Flora und

Habitat durch die Sanierung und Neuanlage von Gewässern insbesondere im Hinblick auf Amphibien gestärkt und die Biotopvernetzung erweitert. Für die Realisierung des Projektes stehen 1,4 Mio. Euro zur Verfügung.

Die Pflege und Unterhaltung wird gemäß den Verträgen weitestgehend und langfristig von den Projektpartnern durchgeführt. Der Landschaftspark Herzberge steht beispielgebend dafür, inwieweit durch Public Private Partner-



Abb. 84: Schafweide



Abb. 85: Information zur neuen Landwirtschaft

ship innenstadtnah neue Freiraum- und Erholungsqualitäten entstehen und nachhaltig gesichert werden können, ohne die öffentlichen Haushalte für die Folgekosten weiter zu belasten.

Schlussbemerkung

Wie auch in anderen Städten und Regionen zu beobachten, büßen in Berlin einst zentrale Standorte Nutzungsfunktionen ein. Insbesondere Gewerbe- und Industrieflächen sowie Infrastruktureinrichtungen und Verkehrsflächen werden nicht mehr in dem Umfang benötigt wie zuvor. Damit verbundene Prozesse der Fragmentierung der Stadt, der Standortdestabilisierung und Flächendegradierung stellen

bedeutsame Entwicklungshemmnisse für die gesamtstädtische Raumstruktur und für einzelne innerstädtische Standorte dar. Es setzen „Abwärtsspiralen“ ein, die sich – wenn ihnen nicht entgegengewirkt wird – negativ auf das Umfeld auswirken (wie z. B. in den gründerzeitlichen Stadtgebieten von Neukölln oder in den Großsiedlungen wie Marzahn oder im Falkenhagener Feld in Berlin-Spandau geschehen). Der gesellschaftlich akzeptierten und nachhaltigen Gestaltung neuer Freiräume kommt deswegen eine besondere Bedeutung zu, Stadtstrukturen langfristig zu stabilisieren.

Individuell vertraute Leitbilder für eine Park- und Landschaftsentwicklung sind nicht mehr bei jeder und jedem „en vogue“. Die Gestaltung von Freiräumen ist heute ein weites Experimentierfeld. Es entstehen bzw. entstanden Naturparks wie das Schöneberger Südgelände oder der



Abb. 86: Neue, bewegungsorientierte Angebote im Park

Landschaftspark Johannisthal/Adlershof, für Raumpioniere oder Zwischennutzer entstanden Nachbarschaftsgärten wie z. B. Rosa Rose in Berlin-Friedrichshain oder der Prinzensinnengarten am Moritzplatz in Berlin-Kreuzberg. Jugendliche kreieren sich ihre eigenen Parkformen und Nutzungsangebote, wie z. B. im Mellowpark in Berlin-Köpenick bzw. im Yaam-Club in Berlin-Friedrichshain, die in eigener Verantwortung gestaltet und betrieben werden. Nicht zu vergessen ist schließlich, dass generationenübergreifend neue, bewegungsorientierte Angebote in vorhandene Parkanlagen integriert wurden, wie z. B. im Lietzenseepark oder im Preußenpark in Berlin-Charlottenburg.

Die Kunst der Freiraumgestaltung und die Verantwortung der Landschaftsarchitekten besteht jedoch immer noch darin, für den jeweiligen Ort, in dem besonderen stadt- und landschaftsräumlichen Kontext und dem sozialen Umfeld, unter Beachtung der ökologischen Grundlagen und Entwicklungstendenzen sowie der ökonomischen Rahmenbedingungen, die richtige Antwort zu finden. Zeitgemäße Parkanlagen müssen heutzutage „multi-codiert“ sein. Es sind neue Themen, mit denen sich Landschaftsarchitekt und Verwaltung auseinanderzusetzen haben. Nicht mehr die „reine“ Erholungsfunktion steht im Vordergrund, sondern es sammeln sich komplexe Ansprüche, der Bildungsauftrag (insbesondere in den Bereichen Baukultur, Umwelt- und Naturschutz) genauso wie der Natur- und Umweltschutz; der Klimaschutz und die Ressourceneffizienz oder die Notwendigkeit der Partizipation am Planungsprozess. Last, but not least müssen große Parkanlagen auch offen für zukünftige Entwicklungen sein, denn wir sind stets auf der Suche nach den zeitgemäßen Gestaltungen und Inhalten für die uns so wichtigen urbanen Freiräume.

Zitierte Literatur und Quellen

Bezirk Lichtenberg von Berlin (2008), Amt für Umwelt und Natur: Projektbeschreibung zum VOF-Verfahren „Projektsteuerung“

Bunzel, Arno (2009): Naturschutzrecht und Bauleitplanung, Vorlesung am Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin

Flierl, Thomas (2005): Gedenkkonzept Berliner Mauer, Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen, vorgestellt bei der Veranstaltung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur im Abgeordnetenhaus von Berlin, April

Höhn, Oliver (2008): Analyse ausgewählter Gartenschauen in Deutschland hinsichtlich ihrer Erfolgsfaktoren, Diplomarbeit an der Fachhochschule Weihenstephan, 2005 (Diplomica Verlag)

Kowarik, Ingo (1993): Berliner Brachflächen, in: Garten + Landschaft, Heft 3: 9–13

Kröger, Susanne Isabel (2010): Ökologie und Design im Park am Nordbahnhof, in: Garten + Landschaft, Heft 5: 27–31

SenStadt (1995): Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): Städtebaulich-landschaftsplanerischer Ideenwettbewerb „Nordbahnhof“, Berlin

SenStadt (2007): Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): Park auf dem Gleisdreieck, Wettbewerbsdokumentation, Berlin

SenStadt (2010): Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): Offener Landschaftsplanerischer Wettbewerb „Parklandschaft Tempelhof“, Auslobung, Berlin

Stimmann, Hans (Hg.) (2001): Neue Gartenkunst in Berlin, Berlin

Stimmann, Hans; Ouwerkerk, Erik-Jan (Hg.) (2008): Gärten, Plätze, Promenaden: Neueste Gartenkunst in Berlin, Berlin

Cornelia Peters

Suburbane Freiräume in der suburbanen Landschaft: Ein neuer Gegenstand der räumlichen Planung²¹

Wachsende Verstädterung und Suburbanisierungsprozesse, die insbesondere von neuen Transport- und Kommunikationstechnologien beschleunigt werden, führen zur zunehmenden Auflösung der Dualität von ‚Stadt und Land‘. Diese Entwicklung ist mit einer erheblichen Transformation²² von Landschaft verbunden, die sich in Bezeichnungen wie ‚Siedlungsbrei‘, ‚Zwischenstadt‘ oder ‚Stadtlandschaft‘ ausdrücken. Sie beschreiben neue stadträumliche Realitäten: Wo außerhalb der Kernstädte vormals weiträumige, zusammenhängende und mehr oder weniger naturnah geprägte Landschaften existierten, findet sich heute ein patchworkartiges Konglomerat sehr unterschiedlicher Flächen- und Infrastrukturnutzungen. ALLES ZUSAMMEN bildet eine neue Art von ‚Landschaft‘, die ‚suburbane Landschaft‘. Das überkommene Bild von einzelnen in (naturnahe) Landschaft eingestreuten Siedlungen, Städten und Dörfern, kehrt sich um. Suburbane Landschaft ist ein weiträumiges Siedlungsgefüge, in dem sich eingestreute Inseln oder Korridore ‚übrig gebliebener‘ Freiräume finden, die ‚suburbanen Freiräume‘.

Das auf der Dualität von ‚Stadt und Land‘ basierende Denkmuster, ‚Landschaft‘ ließe sich nur außerhalb von ‚Stadt‘ bzw. Siedlung finden, hat mit den heutigen stadträumlichen Realitäten nichts mehr gemein. Das vermeintliche ‚Land‘ ist durchschnitten mit Infrastrukturen und durchsetzt mit Gewerbeparks, Kraftwerken etc. Umgekehrt findet sich ‚naturnahe Landschaft‘ auch in urban geprägten Räumen wieder. Zum Beispiel gewinnen ‚wilde‘ Brachflächen, die mehr oder weniger kontrolliert einer ‚natürlichen‘ Sukzession überlassen wurden, in aktuellen Planungen an Bedeutung, insbesondere in Stadtregionen, die von strukturellem Wandel betroffen sind. Beispiele sind die ‚Wiederherstellung von Landschaft‘ auf ‚Stadtbrachen‘ wie bei der IBA Emscher Park oder beim Grünen Band Leipzig. Ein aktuelles Beispiel ist der 2009 eingeweihte Park am Nordbahnhof in Berlin-Mitte. Stadtökologische Forschungen, die in

Deutschland vor allem durch die ‚Berliner Schule‘ (Körner 2005: 66–69) begründet und durchgeführt wurden, zeigen, dass sich auch in urban geprägten Räumen ein hoher Artenreichtum oder eine hohe Artenvielfalt entwickeln kann (Sukopp 1998).

Allein schon aufgrund ihrer natürlichen Eigendynamik unterlag Landschaft zu allen Zeiten einem ständigen Wandel. Die jüngeren Entwicklungen, die sich spätestens seit den 1950er Jahren vollziehen, kennzeichnen die beschleunigende Dynamik, mit der sich Landschaft heute verändert. Obwohl die Transformationsprozesse nicht neu sind, werden damit einhergehende neue stadträumliche Realitäten – die ‚suburbane Landschaft‘ mit einzelnen ‚suburbanen Freiräumen‘ – von Planung, Politik und Wissenschaft erst seit etwa Mitte der 1990er Jahre als spezieller (Problem-) Gegenstand wahr und ernst genommen. Dies spiegelt sich nicht nur in der Debatte raumwissenschaftlicher Disziplinen und in vermehrten Forschungsprojekten und Tagungen wider, sondern ist auch in politischen Programmen und Leitbildern sowie an aktuellen Beispielen in der Planungspraxis ablesbar.

Von enormer Bedeutung für die Wahrnehmung und Anerkennung der neuen stadträumlichen Realitäten war die 1997 von Tom Sieverts mit einem Buch angestoßene Diskussion um die ‚Zwischenstadt‘. Sie führte auch in der wissenschaftlichen Diskussion zu einer neuen Lesart von

21 Der Beitrag basiert auf der Dissertation der Verfasserin mit dem Arbeitstitel ‚Prozesse der Sicherung und Qualifizierung suburbaner Freiräume in wachsenden Stadtregionen – Erfahrungen, Herausforderungen und Potentiale am Beispiel der Region Köln/Bonn‘. Die Veröffentlichung ist für 2011 geplant.

22 Es wird der (neutrale) Begriff ‚Transformation‘ in Abgrenzung zu den mit negativen Konnotationen verbundenen Begriffen wie ‚Landschaftsverbrauch‘, ‚Flächenfraß‘ oder ‚Flächeninanspruchnahme‘ verwendet, denn sie suggerieren, dass etwas ‚verbraucht‘ oder ‚zerstört‘ wird. Tendenziell wird damit eine Umwandlung oder Transformation von ‚Landschaft‘ per se als negativ bewertet, ein voreingenommenes Denken, das den Blick für Problemlösungen verstellen kann.

‚Freiräumen‘: Die von städtisch geprägten Räumen umschlossenen Freiräume der Zwischenstadt werden als eigenständige Figur und zusammenhängendes Gerüst wahrgenommen. Es wird ein hohes Potenzial gesehen, über die ‚Inwertsetzung‘ und Verbindung der eingestreuten suburbanen Freiräume die suburbane Landschaft insgesamt zu qualifizieren. Auch solche neue Sichtweise hat dazu beigetragen, dass viele Kommunen in Abkehr von ausschließlich restriktiv-defensiven Schutzstrategien zur Bewahrung und Erhaltung von Freiräumen nun auch offensive, entwicklungsorientierte Ansätze verfolgen, um Freiraum- und somit Lebensqualitäten zu steigern. Zentrale Elemente sind dabei eine ästhetisch-gestalterische Aufwertung, die Schaffung von durchgängigen Freiraumnetzen sowie die Entwicklung multifunktional nutzbarer Freiräume unter Einbeziehung ökologischer, sozialer und ästhetischer Qualitäten. Letztlich ist es eine zeitgemäße ‚Park- und Grüngürtelidee‘, deren Vermittlung zu einer veränderten Wahrnehmung der suburbanen Landschaft beitragen und damit die Identifikation mit den lokalen suburbanen Freiräumen steigern soll. Suburbane Freiräume können so eine Eigenbedeutung erhalten und zum strukturierenden Gerüst der suburbanen Landschaft und damit auch richtungsweisend für Stadtentwicklungen werden.

Solche strategischen Ansätze sind keineswegs nur auf wachsende Regionen beschränkt. Auch in Kommunen mit schrumpfender oder stagnierender Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung ist eine z. T. erhebliche Zunahme von Siedlungs- und Verkehrsflächen zu verzeichnen (Statistisches Bundesamt 2008: 13), die nur durch die hohe Bedeutung angebotsbezogener Erklärungsfaktoren zu deuten ist, wie jüngste Erkenntnisse zeigen.²³

Beispiele aus der aktuellen Planungspraxis

Zunehmend seit den 1990er Jahren finden sich in der Planungspraxis zahlreiche Beispiele, bei denen versucht wird, Ideen zur Qualifizierung und weiträumigen Vernetzung von suburbanen Freiräumen umzusetzen. In der Regel werden Vorhaben über administrative Grenzen hinweg in informellen Planungsprozessen und in enger interkommunaler bzw. regionaler Kooperation entwickelt. Es gibt verschiedenartige räumliche Ausdrucksformen, die von Ringsystemen über

netzartige Strukturen bis hin zu flächenhaften Ausbildungen reichen. Das spiegelt sich in vielschichtigen Bezeichnungen wie ‚Regionalpark‘, ‚Landschaftspark‘, ‚Grüner Ring‘, ‚Grüngürtel‘ oder ‚Kulturlandschaftsnetzwerk‘ wider, z. B.:

- Regionalpark Barnimer Feldmark, Regionalpark Rhein-Main,
- Emscher Landschaftspark, Landschaftspark Region Stuttgart,
- GrünGürtel Frankfurt, Münchener Grüngürtel,
- Grüner Ring Hannover, Grüner Ring Leipzig oder auch
- Kulturlandschaftsnetzwerk – masterplan :grün 2.0, Region Köln/Bonn.

Zwei weitere aktuelle Projekte sind das ‚Grüne C‘ und ‚RegioGrün‘, die hier stellvertretend knapp erläutert werden sollen.

• Grünes C und RegioGrün

Die beiden Projekte wurden und werden im Rahmen der Regionale 2010 entwickelt (Regionale 2010 Agentur 2008: 8, s. Beitrag Joachim Bauer). Sie befinden sich im Ballungsraum der Region Köln/Bonn, einer der am stärksten verstädterten Regionen Deutschlands. Die suburbanen Freiräume sind durch das starke Wachstum der vergangenen Jahrzehnte und der damit einhergehenden Entwicklungsdynamik einem hohen Veränderungs- und Nutzungsdruck unterworfen. Teilweise schrumpften sie bis auf kleinste Restflächen in Insellage und auf schmale Korridore. Beide Projekte sind Pilotprojekte des ‚masterplan :grün 2.0‘ (Regionale 2010 Agentur 2007a), eines von der Region entwickelten ‚Kulturlandschaftsnetzwerks‘ (s. Abb. 87). Mit

²³ Demnach ist die anhaltende Dynamik der Transformation von Freiräumen ein vielschichtiges Phänomen, das nicht alleine mit nachfragebezogenen Faktoren erklärt werden kann. Insbesondere die Baulandausweisung durch die Kommunen, die stadtentwicklungspolitischen und fiskalischen Interessen folgen, üben starke Anreize auf die Bauland- und Immobiliennachfrage aus. Verstärkende Effekte entstehen auch durch staatliche Subventionen wie die der Pendlerpauschale oder beim Eigentumserwerb etc. (BMVBS/BBSR 2009a: 1 f.).

ihm wurde „ein aktivierender und dynamischer Rahmen geschaffen, der (...) die Zusammenführung der Akteure (...) Ziele, Zielqualitäten und Handlungswege vorgibt“ (Regionale 2010 Agentur 2008: 10) und als „Qualitätskompass“ (Regionale 2010 Agentur 2007b: 9) für die Projekte der Regionale 2010 dient.

Das ‚Grüne C‘ erstreckt sich halbkreisförmig um die Stadt Bonn und umfasst suburbane Freiräume, die sich über die sechs Partnerkommunen Bonn, St. Augustin, Troisdorf, Niederkassel, Bornheim und Alfter erstrecken (s. Abb. 88). Zentraler Planungsansatz ist die Sicherung der verbliebe-

nen suburbanen Freiräume über deren Vernetzung und Qualifizierung. Im Rahmen eines Wettbewerbs 2005/06 wurde unter Beteiligung von vier Planungsbüros der grundlegende Planungsgedanke, die Entwicklung eines ‚Landschaften-Parks‘, vereinbart. Der besondere Park soll „über besondere Tore erschlossen“ werden und setzt sich aus „einer Abfolge aus eigenen Teilräumen“ zusammen, die über „ein verbindendes, prägnantes Wegebund“, den so genannten ‚Link‘ (s. Abb. 89), und „die Stärkung der alles umfassenden Ränder“ „zu einem gemeinsamen Ganzen verbunden“ werden (Regionale 2010 Agentur 2007b: 24).

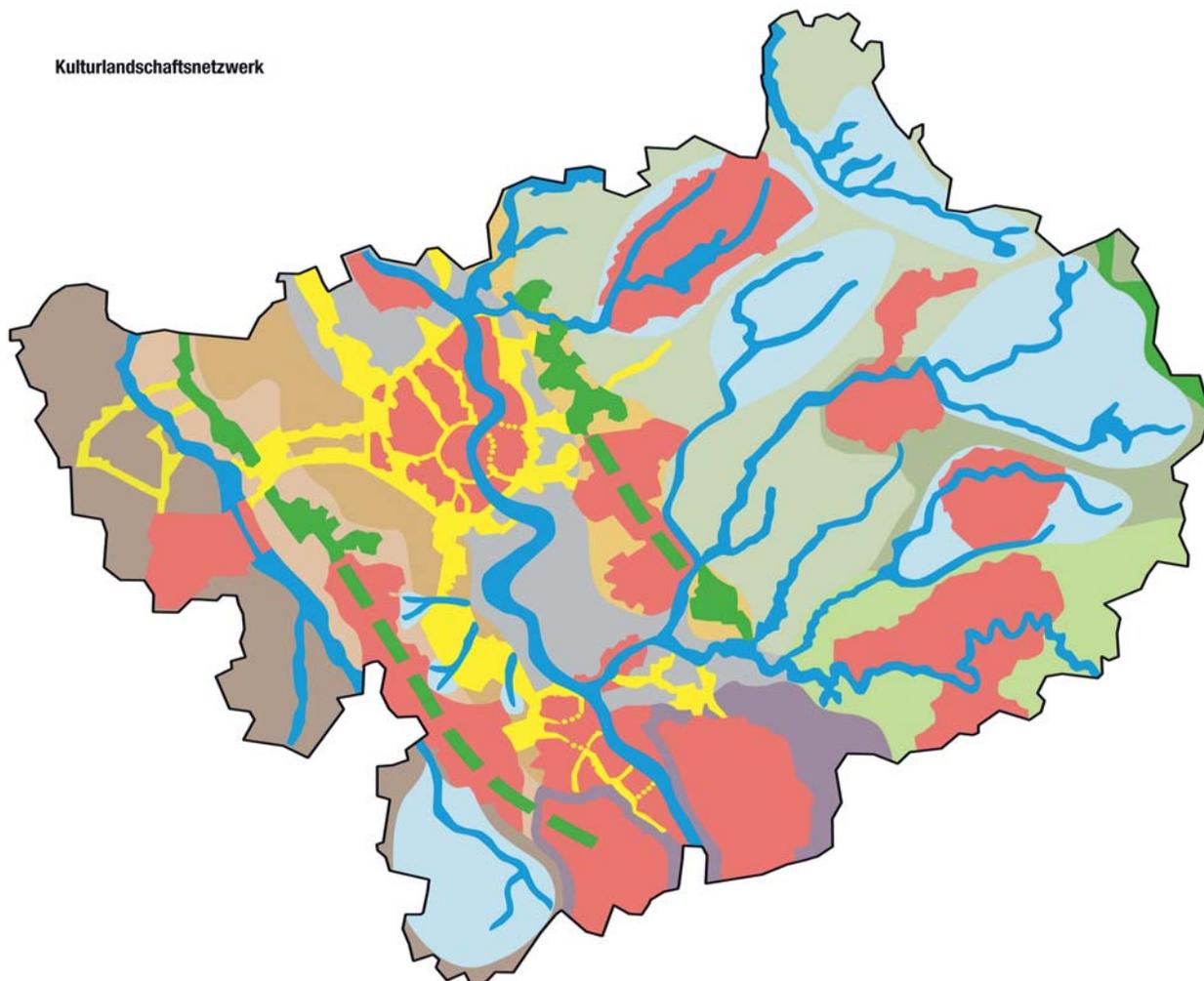


Abb. 87: Region Köln/Bonn, Kulturlandschaftsnetzwerk: ‚masterplan :grün 2.0‘

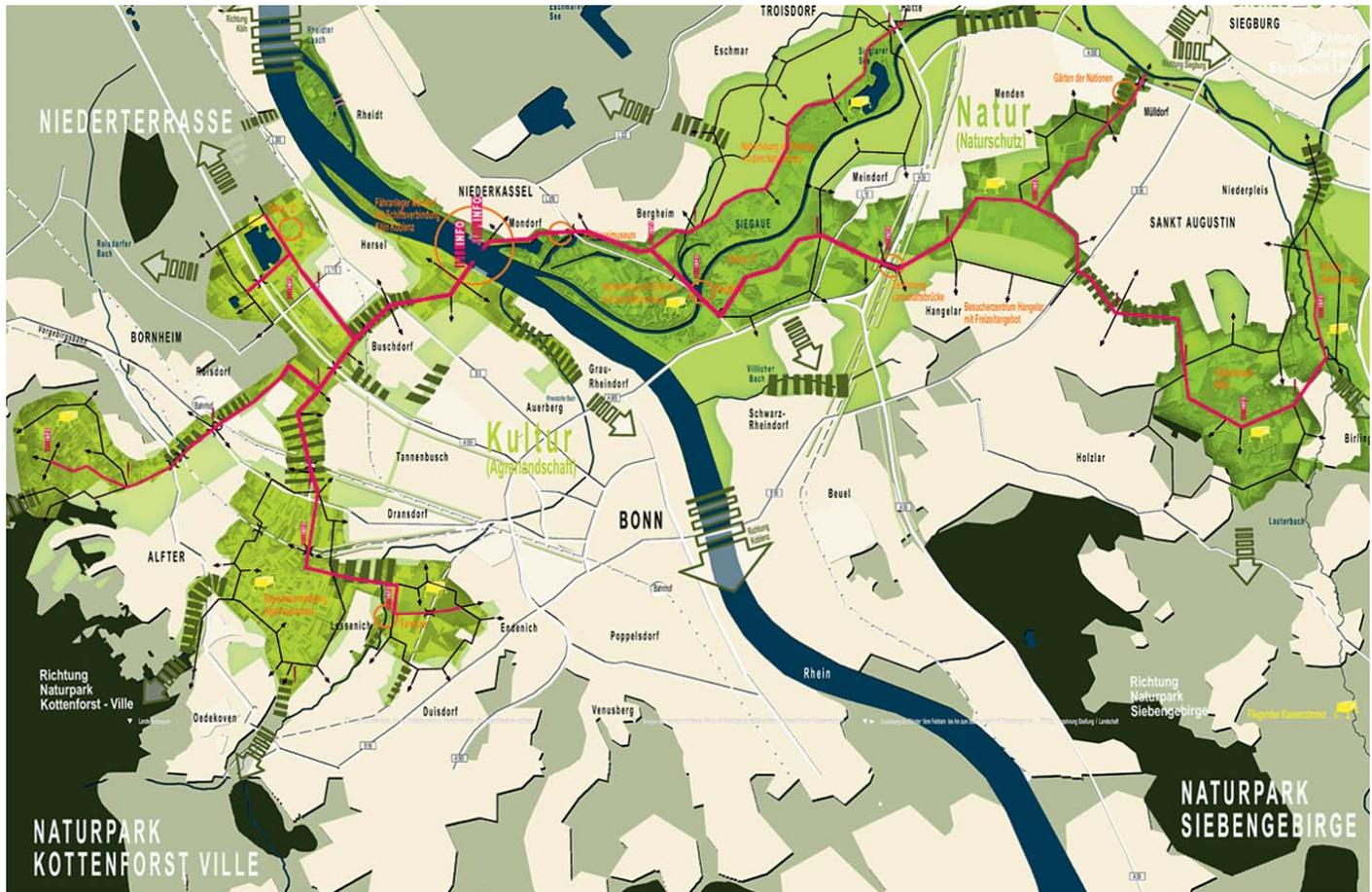


Abb. 88: Gesamtkonzept ‚Grünes C‘, ein sechs Partnerkommunen umfassendes Freiraumnetzwerk im Bonner Umland

Das Projekt ‚RegioGrün‘ weist gegenüber dem ‚Grünen C‘ eine deutlich größere räumliche Dimension auf und betrifft insgesamt 16 Kommunen.²⁴ Anknüpfend an die unter Fritz Schumacher und Konrad Adenauer geplanten Kölner Grüngürtel werden sechs radiale Freiraumkorridore entwickelt, die den neuen dritten Kölner Grüngürtel, die Erftaue und die bewaldete Ville, anbinden (s. Abb 90). Auch hier ist, neben der Ausbildung und Aufwertung der Siedlungsränder, die Vernetzung und Qualifizierung der

²⁴ Alfter, Bedburg, Bergheim, Bergisch Gladbach, Bonn, Bornheim, Brühl, Elsdorf, Erftstadt, Frechen, Hürth, Kerpen, Köln, Pulheim, Rommerskirchen, Wesseling.



Abb. 89: ‚Link‘: Verbindendes, prägnantes Wegebänd im Grünen C



Abb. 90: Schema ‚RegioGrün‘: Ein neuer, dritter Kölner Grüngürtel

verbliebenen Freiräume ein Oberziel. Es soll eine ‚neue Parklandschaft‘ entstehen, die die landwirtschaftliche Nutzung integriert und aus den Komponenten Wald, Wasser, Grünland, Grünflächen, Blühsäume und Baumreihen entwickelt und über Wege zusammengeführt werden soll (Regionale 2010 Agentur 2007c: 27–29). Hier wurde ein

im Vergleich mit dem ‚Grünen C‘ unterschiedlicher Weg der Qualifizierung gewählt. Während die Freiraumkorridore in einem interkommunalen Planungsverfahren unter Federführung eines gemeinsam beauftragten Planungsbüros entwickelt und abgestimmt wurden, erfolgte die weitere Qualifizierung von Einzelprojekten über Wettbewerbe.

Beispiele sind der ‚Landschaftspark Belvedere‘ in Köln (Stadt Köln 2007) oder der ‚Pulheimer Nordpark‘ (Stadt Pulheim 2008).

Wenngleich sich die Planungsinhalte und die Umsetzung beider Projekte vor allem aufgrund der lange Zeit unklaren Fördersituation mit ständig wechselnden Förderkullissen, unzureichenden Erfahrungen der Akteure, fehlenden Grundstücksverfügbarkeiten sowie Konflikten mit der Landwirtschaft veränderten und verzögerten, so sind die Prozesse insgesamt betrachtet dennoch erfolgreich und modellhaft. Unter hohem Engagement der handelnden Akteure konnten im Rahmen einer interkommunal verabredeten Handlungsstrategie mittelfristig umsetzbare Ziele formuliert werden. Das geschah z. T. unter aktiver Mitwirkung von Akteuren mit spezifischem Interesse am Raum, z. B. in einem intensiven ‚Dialog mit der Landwirtschaft‘ beim Grünen C oder in einem umfangreichen Beteiligungsprozess beim Landschaftspark Belvedere, RegioGrün. In beiden Projekten ist ein für die zukünftige Stadt- und Landschaftsentwicklung langfristige geltendes Leitbild erarbeitet worden. Die Herausforderung liegt nun in der konkreten Umsetzung der Projekte und in der Verstetigung der Prozesse über den Regionale-Präsentationszeitraum 2010/11 hinweg.

Historische Grüngürtelprojekte als Vorläufer?

Solche strategischen Ansätze vernetzender Freiraumsysteme sind nicht neu. Ein kurzer Blick in die Vergangenheit zeigt, dass die vielfach als Vorläufer aktueller Grüngürtelplanungen angeführten Alleenringe (z. B. Frankfurter Promenadenring 1807) oder Grüngürtel in Deutschland bereits um die Wende zum 19. Jahrhundert, vor allem auf ehemaligen Befestigungsanlagen im Rahmen der Entfestigung der Städte entstanden (z. B. München ab 1791, Bremen 1802 oder Hamburg 1804; Bernatzky 1960: 9 f.).²⁵ Die Schaffung von Wall-Grünflächen kann aber nur bedingt als Ursprung der Grüngürtelplanungen angesehen werden, da sie „vornehmlich auf das ‚zufällige‘ Vorhandensein der Befestigungsanlagen zurückzuführen“ sind und nicht „Gegenstand stadtplanerischer Überlegungen“ waren (Bauer 1996: 5). Die Grüngürtel entstanden durch den Wegfall der mili-

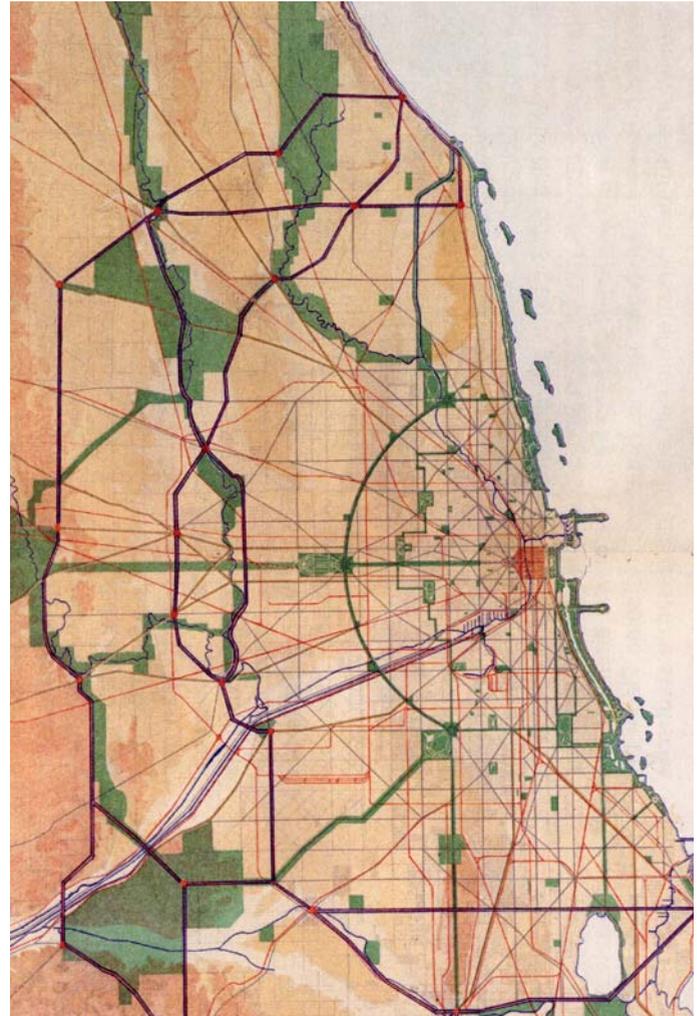


Abb. 91: Plan of Chicago von D. H. Burnham und E. H. Bennett, 1909, Gesamtplan mit Wasserwegen, Straßen, Boulevards, Allen und Parks (Ausschnitt)

²⁵ In Europa war wohl Paris unter Ludwig XIV. die erste Stadt, die 1664 ihre Festungsmauern durch einen Alleegürtel ersetzte (Richter 1981: 34). Allerdings ist die Anlage von Grüngürteln im Bereich ehemaliger Befestigungsanlagen auch zu jener Zeit nicht gänzlich neu. Bauer (1996: 30) weist darauf hin, dass bereits vor der Schließung der Stadtmauern Teile der Befestigungsanlagen mit Bäumen bepflanzt und mit Promenadenwegen ausgestattet waren. Sie fielen aber meist Stadterweiterungen zum Opfer und wurden aufgrund hoher Bodenspekulationen nicht ersetzt.

tärischen Nutzung sozusagen als Nebenprodukt und nicht aus einer planerischen Notwendigkeit. Somit wurde eine überkommene „historisch begründete Tatsache zu einem formalen Schema“ (Bernatzky 1960: 82).

Der Grüngürtel als planerisches Instrument im heutigen stadtentwicklungsplanerischen Sinn wurde in Mitteleuropa erstmals im Rahmen der von Dohna-Poninska 1874 entwickelten theoretischen Ansätze diskutiert.²⁶ Wenngleich diesen frühen Ideen keine direkten Auswirkungen auf die städtebauliche Praxis zugesprochen werden (Bauer 1996: 31), stießen sie doch die Diskussion auf theoretisch-konzeptioneller Ebene an. Es zeigt sich ein Wandel der Fokussierung auf die stadttinnere Freiflächenversorgung in einzelnen Stadtquartieren oder Stadterweiterungsprojekten hin zu einer ‚großräumigeren‘ Sichtweise der planmäßigen Entwicklung gesamtstädtischer Freiraumsysteme. Solche Ansätze wurden dann als ‚Stadttrand‘-Parks, die als Vorläufer zusammenhängender Grüngürtelprojekte gesehen werden (Hennebo 1979: 424), auch umgesetzt. Ein frühes Bei-

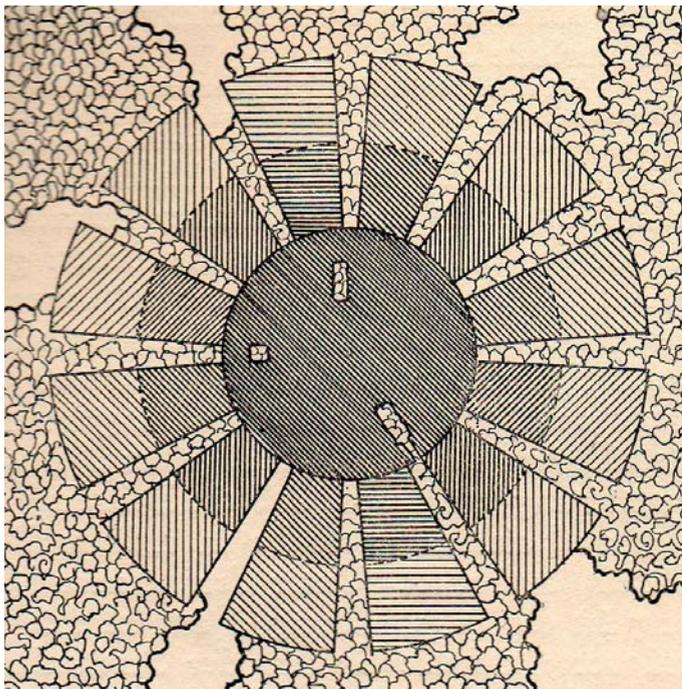


Abb. 92: Radiales Freiflächensystem für Groß-Berlin, Eberstadt, Möhring, Petersen, 1910

spiel für eine Grüngürtelplanung mit schmalen Stadtrandparks und Alleen ist die 1840 von P. J. Lenné vorgelegte Planung für die ‚Schmuck- und Grenzzüge von Berlin‘.

Spätestens aber mit der Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen nordamerikanischen Parkbewegung fand die Idee gesamtstädtisch vernetzter Freiraumsysteme Eingang in die Planungspraxis. Der in Boston 1892 von Eliot geschaffene ‚Parkzweckverband‘ wurde Vorbild für zahlreiche Planungen in nordamerikanischen Städten. Bereits um 1910 hatten 44 nordamerikanische Städte vernetzte Freiraumsysteme auf gesamtstädtischer Ebene entwickelt (Richter 1981: 38). Ein bekanntes und einflussreiches Beispiel ist das in eine Strategie für die gesamte Stadtentwicklung und die zukünftige Stadtstruktur eingebundene Chicagoer Parksystem von 1908 (Burnham & Bennett 1909/2009) (s. Abb. 91). Der Einfluss der nordamerikanischen Parkbewegung schlug sich in Deutschland insbesondere in dem radialen Freiflächensystem von Eberstadt, Möhring & Petersen für Groß-Berlin im Jahr 1910 (s. Abb. 92) nieder und setzte sich in der Folge zunehmend in der städtebaulichen Diskussion und Praxis durch (Bauer 1996: 37–41).

Die Innovation lag in der Erweiterung der zuvor auf die Stadtflächen begrenzten planerischen Freiraumperspektive auf das weitere Umland bzw. die Region. Zudem signalisierten die radialen Freiflächensysteme nicht eine statische Eingrenzung der Stadt bzw. ihren räumlichen Abschluss – wie z. B. der noch 1905 beschlossene und dann realisierte grüne Ring des Wiener Wald- und Wiesengürtels –, sondern forderten die weitere Siedlungsentwicklung geradezu heraus. Der Wiener Wald- und Wiesengürtel hatte als Vorbild für weitere Grüngürtelplanungen dennoch großen Einfluss, gilt er doch als einer der ersten Grüngürtelplanungen weltweit (Faludi 1967).

Aber auch englische Einflüsse trugen wesentlich dazu bei, dass ‚Grüngürtel‘-Ideen Eingang in die Planungspraxis

²⁶ Nach Lohrberg (2001: 13) prägte sie zuerst den Begriff ‚Grüner Ring‘. Ihre 1874 unter dem Pseudonym Arminius erschienene Veröffentlichung ‚Die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe‘ gilt als erste eingehende Reaktion auf die sozialen, hygienischen und städtebaulichen Missstände der frühen Stadterweiterungsprojekte (Bauer 1996: 30), die mit der rasant wachsenden Bevölkerung durch die einsetzende Industrialisierung notwendig wurden und zu einer bis dahin nicht gekannten Ausdehnung der Städte führte.

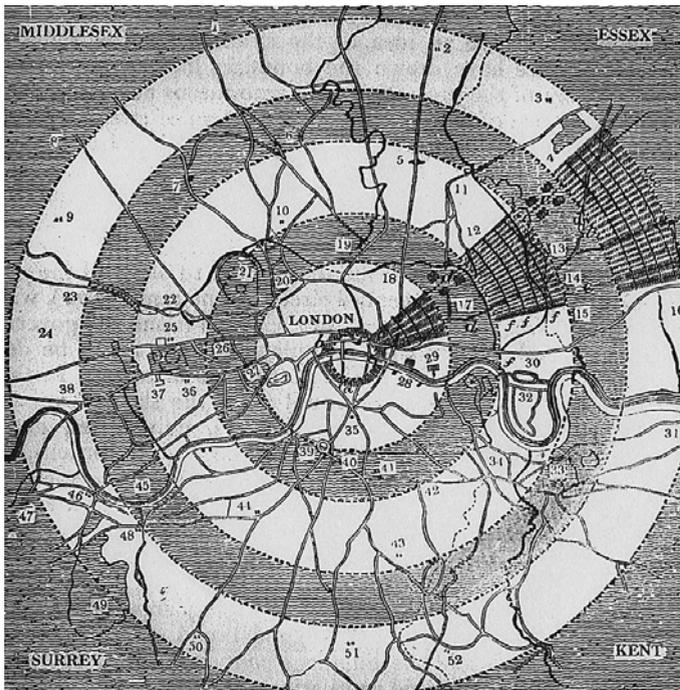


Abb. 93: Loudons Ideen für London aus dem Jahr 1829:
Ein System grüner Ringe und bebauter Zonen

fanden. Das 1898/1902 von Ebenezer Howard propagierte Stadtmodell der Gartenstadt und die in der Folge in ganz Europa entstandenen Gartenstadtbewegungen sind hier in erster Linie zu nennen. Weniger bekannt ist, dass bereits 69 Jahre zuvor John Claudius Loudon angesichts des rapiden Stadtwachstums Londons die Idee eines alternierenden Systems aus grünen Ringen und bebauten Zonen (s. Abb. 93) formulierte²⁷ (Loudon 1829: 686–690). Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann die Grüngürtelidee, auch infolge der bewussten Verbreitung durch britische Planer, schnell an Einfluss (Amati 2008: 5).²⁸

Der verkürzte historische Diskurs soll zeigen, dass der Vernetzungsgedanke bereits bei den frühen gesamtstädtischen Freiraumsystemen angelegt war. Das Neue an den Entwicklungen seit etwa Anfang der 1990er Jahre sind die räumlichen Dimensionen der Projekte, die sich heute als interkommunale/regionale Planungsaufgabe über administrative Grenzen hinweg darstellen. Zudem hat sich die

Sichtweise auf die und die Lesart der Landschaft im Sinne suburbaner Landschaften verändert. Sie geht einher mit einem sich aktuell vollziehenden ‚Perspektivenwandel‘, der sich anhand der folgenden (mindestens) fünf Entwicklungsperspektiven beschreiben lässt. Sie sind nicht nur auf der wissenschaftlich-theoretischen Ebene festzustellen, vielmehr sind sie bereits in der Raumordnungspolitik und – vorwiegend auf europäischer Ebene – in politischen Programmen und Leitbildern festgeschrieben. Eine strategische Neuausrichtung, die sich insbesondere an einem erweiterten umfassenden Landschaftsverständnis und an der Abkehr von einem konservierenden Erhaltungsanspruch hin zu einer aktiven Entwicklung und Inwertsetzung von (suburbaner) Landschaft zeigt, ist ablesbar z. B. an der European Landscape Convention (ELC 2000), am Europäischen Raumentwicklungskonzept (EUREK 1999) sowie am Raumentwicklungspolitischen Leitbild: ‚Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten‘ (MKRO 2006).

Perspektivenwandel auf Landschaft

Die entwicklungsorientierte Perspektive: Vom konservierenden Freiraumschutz zur offensiven Entwicklungsaufgabe

In der Planungspraxis gewinnen offensive und entwicklungsorientierte Strategien der Landschaftsentwicklung gegenüber defensiv-restriktiven, ausschließlich auf konservierenden Naturschutz basierenden Ansätzen an Bedeutung. Diese beiden strategischen Ausrichtungen, die naturschutzorientierte und die landschaftsgestalterische, verfolgen oft konträre Entwicklungsziele, die in der historischen Entwicklung der Landschaftsplanung fest verankert sind.²⁹

27 „the metropolis may be extended in alternate mile zones of buildings, with half mile zones of country or gardens“ (Loudon 1829: 687). Für diesen Hinweis danke ich Diedrich Bruns.

28 Der besondere Stellenwert von Grüngürteln ist in England auch heute noch ablesbar. Im Rahmen der ‚green belt policy‘ sind sie im englischen Planungssystem formell verankert und in der Planungspraxis fest etabliert. Allerdings wird Reformbedarf aktuell diskutiert.

29 Annäherungen beider Perspektiven sind allerdings erkennbar. Im Naturschutz wurde beispielweise mit dem so genannten ‚Prozessschutz‘ (Körner 2005: 58–62) das auf den Erhalt eines bestehenden Zustandes zielende statische Schutzziel um die dynamische Komponente der kontrollierten Entwicklung erweitert.

Sie gehen zurück auf die von Runge (1998: 11) als „Ursprungsbewegungen der Landschaftsplanung“ bezeichneten Bewegungen der ‚Landesverschönerung‘ und der Natur- und Heimatschutzbewegung, die sich in ihren Zielrichtungen bereits Ende des 19. Jahrhunderts deutlich voneinander abgrenzten. Deren Gedankengut und die Bilder einer idealtypischen, vorindustriellen Kulturlandschaft haben sich aber bis heute trotz veränderter Bewirtschaftungs- und Produktionsbedingungen in den planerischen Zielvorstellungen der Landschaftsentwicklung erhalten. Dies betrifft nicht nur aktuelle Leitbilder bei der Entwicklung von Pflegekonzepten im Naturschutz oder bei der Landesdenkmalpflege. Auch bei ‚neuen‘ Landschaftsentwicklungen sind solche tradierten Bilder noch leitend, obwohl sie in der Regel nicht mehr als Folge der Landnutzung ‚produziert‘ werden. Ihre Unterhaltung ist daher nur noch mit einem erheblichen Pflegeaufwand möglich.

Vor diesem Hintergrund stellt sich bei den aktuellen, die suburbanen Freiräume betreffenden entwicklungsorientierten Ansätzen die Frage nach zeitgemäßen Zielen und neuen Leitbildern für ihre Entwicklung. Zukünftig werden sich wohl zwei grundsätzlich verschiedene Entwicklungstendenzen in wachsenden und schrumpfenden Stadtregionen ausmachen lassen: Zum einen eine zunehmende natürliche Sukzession, vor allem in schrumpfenden Stadtregionen oder auf Grenzertragsflächen. Zum anderen wird in wachsenden Stadtregionen eine weitere Nutzungsintensivierung zu erhöhtem Nutzungsdruck führen, vor allem auf hochwertigen Böden. Bei Qualifizierungsprozessen suburbaner Landschaften fehlen aber anerkannte konkrete Leitbilder für den Umgang mit den neuen stadträumlichen Realitäten. Es wird in der Regel mit alten Werkzeugen reagiert. Dies und die offene Entwicklungsrichtung machen lokal angepasste Lösungsstrategien unausweichlich, die den gesellschaftlichen Aushandlungsprozess und die Abwägung der verschiedenen Interessenlagen von Akteuren an den Raum in den Mittelpunkt stellen. Solches Vorgehen kann legitime Entscheidungsgrundlagen für nachhaltige Landschaftsentwicklungen darstellen (Anders 2007: 12) und neue Leitbilder generieren.

Die physisch-räumliche Perspektive: Von der ‚historischen Kulturlandschaft‘ zu ALLES ZUSAMMEN ist Landschaft

Die Auflösung der Dualität von Stadt und Land infolge der Wahrnehmung und Anerkennung der neuen stadträumlichen Realitäten geht zunehmend einher mit einer allen raumwissenschaftlichen Disziplinen gemeinsamen Tendenz: der Ausweitung des physischen Bezugsraumes des Landschaftsbegriffes auf ALLE Räume, unabhängig von der Landnutzung und dem Grad ihrer ‚Urbanität‘, also auch auf ‚naturferne‘ und urban geprägte Räume oder so genannte ‚Alltagslandschaften‘ (z. B. Boczek 2007, Breuste 1995, Breuste & Keidel 2008, Fürst et al. 2008, Prominski 2004 oder Schöbel-Rutschmann 2007). Um der neuen Perspektive Ausdruck zu verleihen, werden vielfach, in Abgrenzung zum tradierten Landschaftsbegriff, neue Wortschöpfungen eingeführt, z. B. ‚urbane Landschaft‘ (Boczek 2007), ‚totale Landschaft‘ (Sieferle 1997), ‚Landschaft Drei‘ (Prominski 2004 unter Bezug auf Jackson 1984) oder ‚Natur der vierten Art‘ (Kowarik 1992). Gleichzeitig gibt es Bestrebungen, die traditionellen Begriffe auf das neue Phänomen anzuwenden und diese ausschließlich durch ihre Neudefinition zu erneuern (Fürst et al. 2008).³⁰ Verbunden ist dies in der Regel mit der Distanzierung von einem tradierten Landschaftsverständnis im Sinne einer vorindustriellen Kulturlandschaft, das aber ungeachtet dessen weiterhin Verwendung findet, insbesondere im Naturschutz, der Landschaftspflege und dem Denkmalschutz (z. B. Wöbse 1999).

Es wird deutlich, dass heute keine allgemeine Definition oder einheitliche Verwendung des Landschaftsbegriffes existiert. Vielmehr differieren die Auffassungen und Vorstellungen sowohl im alltagssprachlichen Gebrauch als auch in der Planungspraxis, der Gesetzessprache und der Wissenschaft (selbst innerhalb der Disziplinen) erheblich. Die Unterschiedlichkeit der Landschaftsverständnisse ist Ausdruck vielfältig entwickelter und verankerter Sichtweisen und Theorien sowie subjektiver Wahrnehmungs- und Iden-

³⁰ Zum Beispiel benutzt das IRS in seinen zahlreichen Forschungen zur Kulturlandschaftsentwicklung weiterhin den Begriff der ‚Kulturlandschaft‘, distanziert sich aber deutlich von einem traditionellen Landschaftsverständnis: „Kulturlandschaft ist jede durch menschliches Handeln veränderte Landschaft, unabhängig von qualitativen Aspekten und normativen Festlegungen“ (Fürst et al. 2008: 93).

tifikationsprozesse, die sich in Abhängigkeit von sozial und kulturell geprägten Interpretationsmustern entfalten (Gailing 2008). Die tradierten Landschaftsverständnisse, die vielfach als unzeitgemäße oder unangemessene Wahrnehmung tituliert werden, sind sowohl im alltagsprachlichen Gebrauch als auch bei den Experten z.T. noch fest in den Köpfen verankert (Hard 2002). Eine Neudefinition von Inhalten etablierter Begriffe alleine kann deshalb die Diskrepanz zwischen ‚Wunschbild‘ bzw. Ideallandschaft und Realität nicht überwinden: „Die arkadische Idee der Landschaft“ bildet unabhängig von ihrer Angemessenheit einen „schier unüberwindlichen Common Sense“, ein „(Sehnsuchts-)Muster“, das tief in der Gesellschaft verwurzelt ist (Eisel 2007: 52). Bewusstsein lässt sich nicht durch einfache Begriffsumdeutungen verändern, denn Sprache und Bedeutungen bilden sich in einem langfristigen gesellschaftlichen und kulturellen Prozess heraus.

In der Beibehaltung des vielschichtigen und komplexen Landschaftsbegriffes liegen aber auch Potenziale, da die immanenten Bedeutungen und Sinngehalte disziplinenübergreifend und auch in der Alltagssprache generell positiv besetzt sind (Gunzelmann 2001). Durch die fehlende inhaltliche Präzision, die Offenheit, die positiven Konnotationen und die feste Verankerung des Begriffes Landschaft im alltagsprachlichen Gebrauch, können auch Verständigungs- und Kommunikationsprozesse über Landschaft ermöglicht werden (Heiland 2006: 48). Andererseits besteht durch den Rückgriff auf bzw. die weitere Verwendung des Begriffes ‚Landschaft‘ die Gefahr, dass bestehende Zustände dadurch festgeschrieben werden und Missverständnisse und Fehlinterpretationen erzeugen, die einer Verständigung und Kommunikation über ‚Kulturlandschaft‘ entgegenstehen, da nicht eindeutig ist, wovon genau die Rede ist. Wenn neue Begriffe eine breite Wirkung erzielen sollen, dann müssen sie eine neue Sichtweise, Grund- und Werthaltungen transportieren, die dann in geänderte Handlungsweisen übersetzt werden und langfristig zu Verhaltensänderungen führen könnten. Dies kann nur durch eine Präzisierung der Inhalte erreicht werden. Andernfalls verkommen die neuen Begriffe zu modischen Worthülsen. Ein ausgeweiteter Landschaftsbegriff, in dem ALLES ZUSAMMEN zur Landschaft wird, „verschwindet in einer Leerformel“ (Eisel 2007: 52) und

erscheint als beliebig und diffus. Planungspraktische Wirkungen dürften sich nicht einstellen, weil weder das ‚Neue‘ im Vergleich zum ‚Alten‘ noch die hinter dem Wort stehenden Zielrichtungen deutlich werden. Die Vermutung liegt nahe, dass die Ausweitung des Begriffsinhaltes eine Folge fehlender alternativer Modelle und Beschreibungen der phänomenologischen Erscheinung der neuen Räume ist. Helfen könnte eine systematische, indikatorgestützte Erfassung der (suburbanen) Räume, die zu sinnvollen Klassifikationen führt. Moser et al. (2003)³¹ sowie das Forschungsprojekt ‚Future Landscapes‘ des BMVBS/BBR (2006)³² bieten erste Ansätze einer Systematisierung.

Eine Perspektive von Landschaft, die alle anthropogen veränderten Räume beinhaltet, integriert die entstandenen Strukturen der suburbanen Landschaft, ‚denkt sie zusammen‘ und entwickelt die suburbanen Freiräume nicht losgelöst, sondern zusammen mit den urbanen Nutzungen und deren soziostrukturellen, stadträumlich-funktionalen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen. Diese integrative Entwicklung könnte langfristig Wirkungen haben, die (jenseits von Hundenauslaufstrecken oder Ortsrandbegrünungen) zu neuen Freiraumtypologien und Aneignungsformen führen. Die „verstädterte Landschaft als Wohngegend attraktiver zu machen“ (Tessin 2010) könnte ein viel versprechender Ansatz sein. In der Konsequenz und als Voraussetzung erfordert es ein Umdenken und eine Anpassung

31 Moser et al. (2003: 67) entwickeln für die Schkeuditzer Kulturlandschaft unterschiedliche Teilszenarien, die sich aus vier Leitszenarien für Kulturlandschaften in Verdichtungsräumen ergeben: 1. Historische Landschaft, 2. Funktionslandschaft, 3. Multifunktionale Landschaft, 4. Nachhaltige Landschaft in Kombination mit vier lokal identifizierten Teilräumen: 1. Auenlandschaft, 2. Agrarlandschaft, 3. Stadtlandschaft, 4. Bergbaufolgelandschaft.

32 Anhand von Schlüsselthemen werden Szenarien zukünftiger Kulturlandschaften entwickelt, die den Teilräumen urban, semi-urban, rural und ubiquitär zugeordnet werden:
 1. Rural: Agrarproduktionslandschaft, Energieproduktionslandschaft, Natura 2030 Landschaft, Weidelandschaft, Wildnislandschaft, Musterlandschaft, Patchworklandschaft
 2. Urban: Zwischenlandschaft, Umbaulandschaft, Multifunktionale Stadtlandschaft
 3. Semi-urban: Clusterlandschaft
 4. Ubiquitär: Regionslandschaft, Flusslandschaft, historische Industrielandschaft, historische Kulturlandschaft, Ersatzlandschaft, Transitlandschaft, Servicelandschaft und Kommunikationslandschaft.

der Gesetzgebung sowie der Planungs- oder Förderinstrumentarien, denn das duale Denkmuster von Stadt und Land, von Innen- und Außenentwicklung, von Stadt- und Landschaftsplanung ist dort noch fest verankert und steht einem integrierenden Vorgehen entgegen.

Die sozialkonstruktivistische Perspektive: Vom physischen Raum zum sozial konstruierten Handlungsraum

Sozialwissenschaftliche Ansätze erhalten zunehmend Eingang in die Forschungen raumwissenschaftlicher Disziplinen.³³ Während naturwissenschaftliche Zugänge die physischen Aspekte, die Materialität und Beschaffenheit der Landschaft, als real vorhandenen, objektiv fassbaren Ausschnitt der Erdoberfläche fokussieren, sind hier Wahrnehmungs- und Identifikationsprozesse vor dem Hintergrund der kulturellen und gesellschaftlichen Veränderung von Landschaft zentral. Der sozialkonstruktivistische Ansatz (Kühne 2009) versteht Landschaft als gesellschaftlich produzierten und wahrgenommenem Raum bzw. als „sozial und kulturell vermitteltes sprachlich-gedankliches Konstrukt, das mit selektiv wahrgenommenen Ausschnitten der physisch-räumlichen Gegebenheiten korrespondiert“ (Gailing 2008: 27). Er findet sich insbesondere in der kulturlandschaftsbezogenen Forschung, beispielsweise des IRS und IUP³⁴, wieder. Sie befassen sich mit der sozialen Konstituierung von Kulturlandschaft als Handlungsraum.³⁵ Die bisherige kulturlandschaftsbezogene Forschung wird dort über theoretische Zugänge der sozialwissenschaftlichen Institutionen- und Gemeinschaftsgutforschung sowie von Governance- und Place-making-Ansätzen erweitert. Letztere spiegeln identitätsbasierte Ansätze wider, die auf der Bindungskraft sozio-emotionaler Bezüge an einen Raum basieren (Fürst et al. 2008: 93 f.).

Sozialwissenschaftliche Zugänge zeigen sich auch an der steigenden Zahl von Projekten, die auf eine Veränderung der Raumwahrnehmung zielen. Beispielsweise versuchen die Veranstalter der seit 2003 meist im jährlichen Turnus stattfindenden ‚Hafensafari‘ in Hamburg (www.hafensafari.de) ‚vergessene‘ Freiräume im Hamburger Hafen durch temporäre Kunstinstallationen, Raumanweisungen oder Führungen etc. in das Bewusstsein der Bevölkerung zu bringen. Die Bedeutung von Wahrneh-

mungsprozessen für den zukünftigen Umgang mit Landschaft unterstreicht auch die ELC in ihrer innovativen Definition des Landschaftsbegriffes: „Landscape‘ means an area, as perceived by people“ (Council of Europe 2000: Art. 1a). Demnach ist Landschaft nur das, was auch als solche vom Menschen wahrgenommen und wertgeschätzt wird, bzw. „nur dort, wo Menschen sich ein Bild von ihr gemacht haben und machen“ (Ipsen 2006: 67). Insofern ist die Wahrnehmung von Landschaft erlernbar und immer auch „ein Ergebnis von Kommunikation“ (Ipsen 2006: 68).

Vermittlungsstrategien haben daher eine zentrale Bedeutung bei Qualifizierungsprozessen von Landschaft. Handlungsansätze, die ausschließlich an einer Veränderung der Wahrnehmung von Landschaft ansetzen und davon ausgehen, dass die Wahrnehmung des neuen, unter den aktuell vorherrschenden Rahmenbedingungen entstandenen Bildes von Landschaft als ‚schöne Landschaft‘ in einem gesellschaftlichen Lernprozess neu erlernt werden müsse, laufen allerdings Gefahr, einen Zustand zu legitimieren, der aus unkontrollierten und bislang nicht steuerbaren Prozessen entstanden ist und dann als ‚Ausdruck von unbegrenzter Autonomie‘ (Körner 2007: 7) interpretiert wird.

33 Als zeitgenössische Vertreter sind hier insbesondere Ipsen (2006) und Kaufmann (2005) zu nennen, die eine umfassende raum- und landschaftssoziologische Perspektive auf den Landschaftsbegriff entwickeln. Innerhalb der Soziologie ist nach Simmel (1957) als früher Vertreter einzig Lucius Burckhardt (1995) zu nennen. Frühe Vertreter soziologischer Zugänge anderer Disziplinen sind mit Ritter (1978) in der Philosophie oder mit Hard (1983) in der Geographie zu finden.

34 In der Publikation von Fürst et al. (2008) „Kulturlandschaft als Handlungsraum“ werden die theoretischen Zugänge und empirischen Ergebnisse der folgenden, eng kooperierenden Forschungsprojekte zusammengeführt:

1. IRS (Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung): ‚Kulturlandschaft – Institutionelle Dimensionen und Pfadabhängigkeiten eines regionalen Gemeinschaftsgutes‘.
2. IUP (Institut für Umweltplanung der Universität Hannover); DFG-Projekt: ‚Entstehung und Funktionsweise von Regional Governance bei Gemeinschaftsgütern des Ressourcenschutzes‘.

35 „Unter der Konstituierung kulturlandschaftlicher Handlungsräume werden hier kollektive Prozesse von Place-making verstanden, die auf der imagebildenden und identitätsstiftenden Qualität von Kulturlandschaften basieren. Sie erfordern die Erschließung regionaler Potenziale der Selbststeuerung (Regional Governance). Kulturlandschaft kann dabei als Katalysator für kollektives Handeln wirken“ (Fürst et al. 2008: 315).

Die ganzheitliche Perspektive: Von sektoralen Zugängen zur interdisziplinären und integrierenden Aufgabe

Gegenwärtig beschäftigen sich unterschiedliche Disziplinen (Soziologie, Politologie, Raum-, Natur- und Kulturwissenschaft) unter ihrem jeweils spezifischen Blickwinkel mit dem Themenfeld ‚Landschaft‘. Eine neue ‚holistische‘ und ‚offensive‘ Sichtweise auf Landschaft führt zur Herausbildung neuer Handlungsfelder in den einzelnen Fachdisziplinen bzw. wird von diesen auch als Chance einer Neuprofilierung bzw. Neuausrichtung begriffen und genutzt. Indem Theorien anderer Wissenschaften wechselseitig einfließen, wird der Komplexität von Landschaft zunehmend auch durch Integration anderer fachdisziplinärer Zugänge begegnet.³⁶

Wenngleich sich in den USA bereits seit den 1950er Jahren unter John Brinckerhoff Jackson, dem Protagonisten der US-amerikanischen Cultural Landscape Studies, grundlegende und richtungsweisende Ansätze einer transdisziplinären Landschaftstheorie entwickelten (Jackson 1984), besteht in Deutschland zumeist noch eine sektorale Sicht auf die Komplexität von Landschaft. Erst in jüngster Zeit bestehen Bemühungen, die unterschiedlichen disziplinären Ansätze systematisch zusammenzuführen, z. B. mit der Tagung ‚Landschaft quer Denken‘ 2009 in Dresden.³⁷

Kennzeichnend für diese Perspektive ist, was der Raumsoziologe Ipsen (2006: 75) in seinen Ausführungen zur „Landschaft als interdisziplinäres Konzept“ formuliert: „Landschaft [kann] nur dann begriffen werden (...), wenn verschiedene Disziplinen aufeinander bezogen werden“ (Ipsen 2006: 75). Die sektoralen Zugänge können der Komplexität von Landschaft und einem ganzheitlichen „holistischen Raumverständnis (...), das den Aspekt der kulturellen Praxis, mithin der Wahrnehmung, Gestaltung und Nutzung der Landschaft betont“ (Gailing 2008: 27), nicht gerecht werden. Landschaftsentwicklung muss zunehmend als inter- bzw. transdisziplinäre Aufgabe verstanden werden. Es gilt zu experimentieren, wie solche Erkenntnisse in der Realisierungspraxis umgesetzt werden können.

Die ökonomische Perspektive: Wachsende Bedeutung als weicher Standortfaktor

Unter immobilienwirtschaftlichen sowie stadt- und raumentwicklungspolitischen Zielsetzungen ist eine zunehmende

Einbeziehung ökonomischer Wirkungen von ‚Landschaft‘ erkennbar. Die ökonomische Dimension weitet sich dabei über die klassische Nahrungsmittelproduktion und über neue ‚Produktionsformen‘, wie den Anbau nachwachsender Rohstoffe (‚Energiewirtschaft‘), aus auf die strukturpolitische, immobilienwirtschaftliche, touristische und identitätsstiftende Bedeutung. ‚Landschaft‘ wird als weicher Standortfaktor zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit im Wettbewerb der Städte und Regionen um Wohn- und Gewerbeansiedlungen gewertet. Sie wird zum Imagefaktor für ganze Stadtregionen (Fürst & Löb 2005). Dies zeigt sich insbesondere auch in der Raumordnungspolitik, wo durch eine „landschaftsorientierte Regionalentwicklung“ (Fürst et al. 2008: 11) „Kulturlandschaft zunehmend als Ressource einer aktiven Regionalentwicklung“ (Fürst et al. 2008: 13) betrachtet wird.

In Forschungsstudien für urbane Räume wurden unlängst langfristige ökonomische Effekte, wie die Steigerung von Immobilienwerten und Grundstückspreisen in Nachbarschaft qualitativvoller Freiräume, nachgewiesen (z. B. Gruehn et al. 2006, Hofmann & Gruehn 2010). Es besteht Grund zur Annahme, dass sich diese Wirkungen auch im Bereich aufgewerteter suburbaner Freiräume feststellen lassen. Dies zeigt sich an immobilienwirtschaftlichen Vermarktungsstrategien oder an strategischen standortpolitischen Entscheidungen von Unternehmen, die verstärkt auf die identitätsstiftende Bedeutung von ‚Landschaft‘ setzen.

³⁶ In der Vergangenheit wurde der Komplexität von Landschaft mit der wissenschaftlichen Ausdifferenzierung sektoraler Zugänge in den Fachdisziplinen begegnet. Insbesondere die analytische Zerlegung von Kulturlandschaft in physiognomisch fassbare Strukturen, wie sie beispielsweise in Kulturlandschaftskatastern entstanden ist (Gunzelmann 2001), landschaftsökologische oder landschaftsästhetische Bewertungsverfahren oder Entwicklungs- bzw. Gestaltungsansätze sind Zeichen dieser Ausdifferenzierungen.

³⁷ Auf der Tagung sollte Landschaft erstmals durch die Zusammenführung von Repräsentanten unterschiedlichster Landschaftsdiskurse als interdisziplinäres Forschungsfeld etabliert sowie eine übergreifende Landschaftstheorie konzipiert werden (Fischer et al. 2010; Norbert & Nagel 2010; http://web.isgv.de/landschaft_quer_denken). Sie wurde von dem ‚Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. (ISGV)‘ und dem ‚Arbeitskreis Landschaftstheorie (AKL)‘ organisiert. Letzterer wurde 2004 in Hannover mit dem Ziel gegründet, „den Diskurs der Forschungsperspektive ‚Landschaft‘ aus unterschiedlichen Disziplinen zu befördern“ (<http://www.landschaftstheorie.de/Zugriff> am 05.10.2009).

Ursachen des Perspektivenwandels

Die Ursachen der fünf Entwicklungsperspektiven sind vielschichtig. Zusammengefasst trugen vor allem folgende Entwicklungen zum Perspektivenwandel bei:

- Einen entscheidenden Anstoß gab die mit der Veröffentlichung von Sieverts 1997 in Gang gesetzte Diskussion um die ‚Zwischenstadt‘ und die damit einhergehende breitere Anerkennung der neuen stadträumlichen Realitäten in Planung und Wissenschaft.
- Erfolgreich realisierte Beispiele, wie die IBA Emscher Park 1998/1999, dienen als Vorbilder für andere Regionen. Sie haben gezeigt, wie eine ehemalige Industrieregion durch die Vernetzung verbliebener Freiräume und die Entwicklung nachhaltiger Industriefolgelandschaften neue wirtschaftliche Impulse erhalten kann.
- Infolge der raumordnungspolitischen Zielsetzung der Stärkung von Stadtregionen ist die Verschiebung vom Wettbewerb der Städte zum Wettbewerb der Stadtregionen festzustellen. Der Profilierung der Städte, die in den 1990er Jahren insbesondere durch die Aufwertung innerstädtischer öffentlicher Freiräume erfolgte (z. B. Barcelona, Lyon), steht heute die stadregionale Profilierung, vor allem auch durch Qualifizierung der die Stadtregion ‚zusammenhaltenden Landschaft‘ gegenüber.
- Offensive entwicklungsorientierte Ansätze sind auch der Erkenntnis geschuldet, dass traditionelle Instrumente und Strategien der Freiraumsicherung (z. B. regionale Grünzüge oder Vorranggebiete in der Raumordnung, Schutzgebietsausweisungen im Rahmen des BNatSchG etc.) keine ausreichende Steuerungswirkung im Hinblick auf die anhaltende Dynamik der Transformation von Freiräumen entfaltet haben.³⁸
- Unterstützt werden diese Entwicklungen auch „durch einen gesellschaftlichen Wertewandel, der Gesundheitswerten, Umweltwerten und dem Gedanken der ökologischen Nachhaltigkeit ein höheres Gewicht zuordnet“ (Fürst et al. 2006: 1).³⁹

Generell stellt sich erneut die Frage, welche planungspraktischen Konsequenzen diese planungstheoretischen Diskussionen für Qualifizierungsprozesse suburbaner Freiräume haben, inwieweit sie sich in der Planungspraxis bereits widerspiegeln und welche Herausforderungen und Potenziale bestehen. Im nachfolgenden Kapitel wird anhand von vier aus dem theoretischen Diskurs abgeleiteten Handlungsfeldern dieser Fragestellung, unterfüttert mit Beispielen aus der Planungspraxis, nachgegangen.

Herausforderungen und Potenziale für die Qualifizierung suburbaner Freiräume

Entwicklungsrichtungen: Kollektive Aushandlung und lokal angepasste Lösungsstrategien

Da es sich bei der suburbanen Landschaft um einen für Wissenschaft und Planer neues Phänomen bzw. einen neu wahrgenommenen Forschungs- und Planungsgegenstand handelt, sind die Ziele und die Richtung ihrer Entwicklung noch vergleichsweise offen. Sie müssen erst in der Praxis erprobt werden. Die Überlagerung und Vielschichtigkeit der Interessenlagen bei der Entwicklung solcher Räume, die Eigenschaft als Kollektivgut sowie die lokal unterschiedliche Eigenart von Landschaft oder die in Ermangelung von Leitbildern offene Richtung ihrer Entwicklung erfordern die kollektive Aushandlung lokal angepasster Lösungsstrategien. Gesellschaftliche

38 Eine Zusammenstellung von Steuerungsdefiziten traditioneller Instrumente der Freiraumsicherung findet sich bei Sinning (2002: 44 f.). Nach dem aktuellen Vierjahrestrend des Statistischen Bundesamtes (Statistisches Bundesamt 2008) wurden im Zeitraum 2004 bis 2007 täglich 113 ha pro Tag in ‚Siedlungs- und Verkehrsfläche‘ umgewandelt. Um diesen Entwicklungen zu begegnen, wurde im Rahmen der ‚nationalen Strategie für nachhaltige Entwicklung‘ von der Bundesregierung das so genannte 30-ha-Ziel formuliert, wonach bis 2020 die Flächenneuinanspruchnahme auf maximal 30 ha täglich reduziert werden soll (Die Bundesregierung 2002: 99).

39 Spätestens der 1987 veröffentlichte Brundtland-Bericht, der einen weltweiten Diskurs über ‚nachhaltige Entwicklung‘ auslöste, und die folgende Konferenz von Rio de Janeiro 1992 führten zu einer gesellschaftlichen Sensibilisierung für ökologische Fragen und deren Integration und Umsetzung in einer nationalen Umweltpolitik. Aktuell stehen der Klimawandel und seine Folgen im Mittelpunkt des umweltpolitischen Diskurses, der – ebenso wie die Frage des Erhalts der Biodiversität – mittlerweile breite Bevölkerungsschichten erreicht hat.



Abb. 94: Landwirtschaftspark Belvedere, Gestaltungskonzept (Iohrberg Stadtlandschaftsarchitektur)

Aushandlungsprozesse sind allein schon aufgrund der spezifischen, vielschichtigen und divergierenden Interessenlagen an den Raum notwendig. Nur so erhalten Projekte mit neuartigen Ansätzen auch eine realistische Umsetzungschance.

Beim Projekt ‚Grünes C‘ (Regionale 2010 Agentur 2007b) im Raum Bonn (s. Abb. 88 und 89) wurde in einem modellhaften Dialog mit der Landwirtschaft über mehrere Jahre hinweg ein vielschichtiger Diskurs über den Umgang mit den verbliebenen Freiräumen geführt. Unter Einbindung unterschiedlicher landwirtschaftlicher Akteure (Funktions- und Aufgabenträger, vor Ort praktizierende Landwirte, Eigentümer) kamen verschiedene Verfahren und Methoden zur Anwendung (Workshop, gemeinsam verabschiedetes ‚Kommuniqué‘, ‚Küchentischgespräche‘ mit den praktizierenden Landwirten vor Ort, Infoveranstaltungen etc.). Wenngleich es sich hierbei auch um einen gewissen ‚Kooperationszwang‘ handelte, um die geplanten Maßnahmen auf den meist in landwirtschaftlichem Besitz befindlichen Grundstücken auch umzusetzen, so konnte in einem innovativen Prozess und der gemeinsamen Suche nach Möglichkeiten der Umsetzung, (die z. T. zu erheblichen Modifikationen der Planung führte) letztlich doch eine Vertrauensbasis geschaffen werden, die, sofern fortgeführt, auch langfristige Wirkungen entfalten kann.⁴⁰

Der ‚Landschaftspark Belvedere‘ (Bauer & Hilker 2008) (s. Abb. 94 und 95), ein Teilprojekt der ‚RegioGrün‘-Planungen, zeichnet sich durch einen umfangreichen Beteiligungsprozess aus. Die Bevölkerung und einzelne Akteure mit spezifischem Interesse am Raum wirkten im Rahmen eines Arbeitskreises⁴¹ aktiv an den Planungsvorgaben für

40 Eine aktive Mitwirkung der Landwirte als im Raum tätige Kooperationspartner (z. B. regionale Vermarktung von Produkten durch die Schaffung einer ‚Grüne C‘-Marke wie z. B. im Grüngürtel München, Einbindung der Hofläden, Umweltbildung, Vernetzung der Landwirte etc.) im Sinne einer kollektiven, gemeinsam entwickelten Planungsidee war aber nicht Gegenstand des Prozesses. In erster Linie ging es um die Suche nach Möglichkeiten, die vorhandene Planungskonzeption auch umzusetzen und eine langfristig wirkende Vertrauensbasis zu schaffen.

41 Der Arbeitskreis bestand aus Mitgliedern der Verwaltung, der Politik, des Umweltschutzes, der Denkmalpflege, des im Planungsgebiet ansässigen und wirtschaftenden Max-Planck-Institutes für Züchtungsforschung, des WDR, der Bürgerinitiative ‚Freundeskreis Landschaftspark Belvedere‘ und Vertretern weiterer Bürgervereine (Bauer & Hilker 2008: 17).



Abb. 95: Blick von einer Aussichtsplattform zum mit Blühstreifen durchsetzten Landwirtschaftspark' (Iohrberg stadtländschaftsarchitektur)

den 2007 durchgeführten Wettbewerb mit. Gemeinsam mit der Stadt Köln bereitete der Arbeitskreis die Inhalte der Aufgabenstellung und die Verfahrensschritte vor (Bauer & Hilker 2008: 17). Darüber hinaus wurden Anregungen aus einem öffentlichen Bürgerworkshop sowie der benachbarten städtischen Freiluft- und Gartenarbeitsschule als Vorgaben in die Wettbewerbsauslobung übernommen (Stadt Köln 2007: 18–21).

Lernprozesse: Akteurshandeln und Vermittlung

Die Einbeziehung der individuellen und gesellschaftlichen Wahrnehmungsprozesse von Landschaft ist zentral für den Umgang mit suburbaner Landschaft. Der Landschaftsbegriff und die Vorstellung von Landschaft verändern sich in einem komplexen gesellschaftlichen Lernprozess nur langsam. Ein auf Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung zielender Ansatz setzt zunächst voraus, dass dieser Veränderungsprozess bei den planerisch handelnden Akteuren, die vordenken und konzipieren, schon stattge-

funden hat. Tatsächlich existieren jedoch unterschiedlichste Landschaftsverständnisse, die dem Akteurshandeln zugrunde liegen. Zudem schwingen auch die traditionel-



Abb. 96: Werbekampagne zur Entwicklung der Marke ‚Grünzug Neckartal‘ (Jung von Matt/Neckar)



Abb. 97: Werbekampagne ‚Grünzug Neckartal‘: Der Fluss gelangt in die Köpfe und Herzen (Jung von Matt/Neckar)

len Bilder und Landschaftsvorstellungen mit, denen alle Akteure, unabhängig ob Laie oder Experte, gleichermaßen verhaftet sind.

Bei Qualifizierungsprozessen suburbaner Freiräume kommt daher der gemeinsamen ‚Verständigung‘ über ‚Landschaft‘ eine zentrale Bedeutung zu. Dieses Landschaftsverständnis bildet die Basis für die Wahrnehmung von suburbaner Landschaft, der Entwicklung einer Vorstellung von der zukünftigen Landschaft und von Strategien im Umgang mit ihr. Nur so können neue Konzepte entwickelt werden, die jenseits tradierter Landschaftsvorstellungen liegen. Essenziell ist, dass auf staatlicher, institutioneller Ebene suburbaner Landschaft eine entsprechende Wertschätzung entgegengebracht wird, in die Köpfe der Menschen gelangt und planerische Handlungen generiert, um dann weitere lokale Prozesse der Selbststeuerung bzw. zivilgesellschaftliches und privatwirtschaftliches Engagement auszulösen. Neben grundlegenden generellen Entwicklungsbedingungen spielen Strategien der Vermittlung in der Bevölkerung dabei eine zentrale Rolle.

Eine bisher beispiellose Öffentlichkeitsoffensive wurde im Rahmen des Projektes ‚Grünzug Neckartal‘ (BMVBS/BBSR 2009b; BMVBS/BBR 2007, 2006) durchge-



Abb. 98: Pulheimer Nordpark, Gesamtkonzept 2008 (bbz/böhm/benfer/zahiri/landschaften/städtebau)

führt. Dessen Ziel ist die Aufwertung und Wiederbelebung eines stark beeinträchtigten Neckarabschnitts über sechs Kommunen hinweg.⁴² Ein zentrales Anliegen war, das öffentliche Interesse an einer Verbesserung der Situation zu wecken. Durch die erfolgreiche „emotionale Sympathie-Kampagne“ (BMVBS/BBR 2006: 64) einer renommierten Werbeagentur, dessen Kern die Entwicklung der Marke ‚Grünzug Neckartal‘ war (s. Abb. 96 und 97), wurde der Fluss zum öffentlichen Thema erhoben und gelangte „in die Köpfe und Herzen der Menschen“ (BMVBS/ BBSR 2009: 6). Einen Grünzug im Flusstal als Marke zu definieren und zu bewerben, so etwas hatte es bis dato noch nicht gegeben.⁴³ Die Akzeptanz und Unterstützung in der Bevölkerung für das Projekt ist heute sehr hoch.

Auch beim ‚Pulheimer Nordpark‘ (s. Abb. 98 und 99), einem Teilprojekt von RegioGrün, bei dem auf etwa 100 ha am nördlichen Stadtrand Pulheims unter Integration vorhandener landwirtschaftlicher Flächen eine neue ‚Parklandschaft‘ entstehen soll (Stadt Pulheim 2008), war eine intensive Öffentlichkeitsarbeit von Anfang an zentral, um Akzeptanz in der Bevölkerung zu erreichen. So wurden



Abb. 99: Perspektivskizze Pulheimer Nordpark (bbzl böhm benfer zahiri landschaften städtebau)

neben zahlreichen Informationsveranstaltungen z. B. auch bei einer Großveranstaltung vor Ort die Planungen erläutert und diskutiert, in einer symbolischen gemeinsamen Pflanzaktion der ‚erste‘ Baum gepflanzt und Postkarten mit Abbildungen der Planungen in einem Luftballonweitflug-Wettbewerb verschickt.

‚Neue Allianzen‘: Wertschöpfungspotenziale, Kooperationsformen und Trägerschaften

Die Entwicklung suburbaner Freiräume ist eine integrierende Planungsaufgabe, die gemeinsames Handeln voraussetzt. Ein neues Landschaftsverständnis ist für die Planungspraxis dann hilfreich, wenn es auch zur Entwicklung neuer Strategien und Werkzeuge, Verfahren und Praktiken führt und eine integrierte und synergetische Entwicklung von urbanen und ‚naturnah geprägten‘ Strukturen erzielt. Die räumliche Nähe von bebauten und unbebauten Strukturen bietet vielschichtige Potenziale für die Qualifizierung der suburbanen Freiräume, z. B. durch Schaffung von Win-win-Situationen mit Formen neuer Trägerschaften, Finanzierungsmöglichkeiten und Kooperationsformen. Da es sich bei ‚Landschaft‘ um ein Kollektivgut handelt, muss diesem Gegenstand primär ein entsprechender Eigenwert zugemessen werden, um auch das Potenzial von freiwilligen Eigenleistungen, von zivilgesellschaftlichen und privatwirtschaftlichen Akteuren zu erschließen.

Die wachsende ökonomische Bedeutung von ‚Landschaft‘ als weicher Standortfaktor sowie die nachgewiesenen Effekte hochwertiger Freiräume auf die Immobilien- und Grundstückspreise sind bereits Ausdruck des gestiegenen ‚Wertes‘ von Landschaft. Hohe Potenziale bieten sich zum einen in der gezielten Einbeziehung ökonomischer Wirkungen bei der Planung und der Entwicklung von Möglichkeiten der Abschöpfung des ökonomischen Mehrwertes. Zum anderen liegen im gesamtgesellschaftlichen Bedeutungszuwachs von Landschaft und von Landschaft als Faktor für Image- und Identitätsbildung – unabhängig von einer direkten Wertabschöpfung – Möglichkeiten für

42 Marbach, Ludwigsburg, Remseck, Stuttgart, Esslingen und Plochingen.

43 „Für die Kampagne, das erste Markenbuch für einen Fluss und den Internetauftritt hat die Agentur national und international zahlreiche Preise erhalten“ (BMVBS/ BBSR 2007: 38).

neue Trägerschaften, Finanzierungsmöglichkeiten und Kooperationsformen mit der Privatwirtschaft. Beispiele privater Trägerschaften finden sich etwa im Projekt ‚Regio-Grün‘, Teilprojekt Suburbaner Bördewald (s. Beitrag Joachim Bauer) oder beim privat finanzierten Projekt ‚Pinselfrische‘ im Messdorfer Feld in Bonn, einem Teilprojekt des ‚Grünen C‘. In Erinnerung an die beiden rheinischen Expressionisten Macke und Tuar, die dort Rücken an Rücken gemalt haben, sollen in Kooperation mit einem Landwirt Blühfelder mit verschiedenen Abstufungen realisiert werden. Das Projekt wird von dem Enkel August Mackes gefördert.

Neue Allianzen mit der Landwirtschaft finden sich z. B. beim ‚Grüngürtel München‘. Hier wurden regionale Produkte aus dem Grüngürtel als eigene Marke entwickelt. Die Landwirte nutzten die Nähe zur Stadt für die regionale Vermarktung der erzeugten Produkte. Zudem verpachteten Landwirte im Rahmen des Projektes ‚Münchner Krautgärten‘ stadtnahe Parzellen an ‚Hobbygärtner‘. Diese übernehmen die Selbsternte und die Pflege der Flächen, während die Einsaat, das Wasser sowie notwendiges Arbeitsmaterial von den Landwirten zur Verfügung gestellt wird (Weber & Mitter 2007: 13). Mit großen Vorteilen für sowohl Landwirt als auch Parzellennutzer existieren in Deutschland mittlerweile zahlreiche Projekte der Gemüseselbsternte. Sie hatten ihren Ausgangspunkt 1999 auf dem Versuchsgut Frankenhäuser der Universität Kassel (Mittelstraß & Heß 2005). In Kassel werden beispielsweise Selbsterntegärten, initiiert durch ein universitäres Modellprojekt, seit 2006 als Zwischennutzung auf urbanen Brachflächen erprobt (Spitthöver 2007).

Integrierende Planung: Querschnittsaufgabe und Integration neuer ökonomischer, ökologischer und soziokultureller Entwicklungen

Landschaftsentwicklung ist als inter- und transdisziplinäre Aufgabe zu verstehen, die sektorale, fachdisziplinäre Sichtweisen in einem ganzheitlichen Konzept zusammenführt. Hierzu sind fachübergreifend erarbeitete Zielsetzungen, die frühzeitige Kooperation der unterschiedlichen Fachabteilungen und die Hinzuziehung externer Experten grundlegende Bausteine. Infolge unklarer Entwicklungsrichtung,

mangelnder Erfahrung und fehlender Leitbilder für den Umgang mit suburbaner Landschaft gibt es die Notwendigkeit und Chance des Experimentierens und der Integration neuer Elemente, die aus aktuellen gesellschaftlichen und ökologischen Entwicklungstrends resultieren. Die Studie des Wuppertal Institut zu Wirkungen der Planungen auf den CO₂-Haushalt und das experimentelle Teilprojekt ‚Waldlabor‘ setzen an diesem Punkt an (s. Beitrag Joachim Bauer).

Beispiele von Planungen, die soziokulturelle Bezüge angrenzender urbaner Strukturen mit einbeziehen, bieten die in jüngster Zeit bundesweit realisierten interkulturellen Gärten (<http://www.stiftung-interkultur.de>). Ein Beispiel im suburbanen Raum ist das Projekt ‚Gärten der Nationen‘, das im Rahmen der Planungen für das ‚Grüne C‘ in St. Augustin umgesetzt wird. Hier sollen u. a. auch für die in unmittelbarer Nachbarschaft in der Großwohnsiedlung ‚Ankerstraße‘ lebenden Menschen aus unterschiedlichen Nationen Kleingärten entstehen (Regionale 2010 Agentur 2007b: 70). Ein weiteres Beispiel der Berücksichtigung soziokultureller Bezüge ist der Krupp-Park in Essen (s. Beitrag Wolfgang Golles).

Fazit

Die Entwicklung ‚suburbaner Freiräume‘ bedarf eines Betrachtungsmaßstabs auf regionaler/interkommunaler Ebene im Sinne von Verwaltungsgrenzen überschreitenden, vernetzten Räumen sowie ganzheitlichen Ansätzen des ‚Zusammendenkens‘ von Teilräumen der suburbanen Landschaft mit ihren unterschiedlichen Prägungen und Dichten. Die Handlungsweise der kommunalen Akteure, die Verwaltungsstrukturen, die Förderkulissen und angewandten Planungsinstrumente, die in hohem Maße sektoralen Sichtweisen und teilräumlichen Maßstäben unterliegen, müssen an den Gegenstand ‚suburbane Landschaft‘ und seine interdisziplinäre Dimension angepasst werden. Es gilt, unbebaute Freiräume und bebaute Bereiche integrierend, nicht isoliert zu gestalten.

Die Entwicklung ‚suburbaner Freiräume‘ bedarf einer Vernetzung und Zusammenführung der im Raum aktiven,

den Raum nutzenden und gestaltenden Akteure. Es bedarf der Chance und der Möglichkeit ihrer Kooperation und aktiven Mitwirkung von Anfang an. Da Landschaft nur das ist, was als solche wahrgenommen wird, kommt der Vermittlungsarbeit in Qualifizierungsprozessen eine entscheidende Rolle zu. Dies ist ein Lernprozess nicht nur für Laien, sondern auch für die handelnden Experten. Eine Verständigung über ‚Landschaft‘ und ihre ‚Übersetzung‘ in die Planungspraxis sollte zu Beginn eines jeden Planungsprozesses stehen. In einer offensiven formellen und informellen Vermittlungs- und Aushandlungsarbeit liegt die Basis für die Aktivierung bürgerschaftlichen Engagements, auch die für neue privatwirtschaftliche Kooperationen. Die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung durch lokale Akteure kann eine hohe Bindung an und Identifikation mit suburbanen Freiräumen erzeugen und den Grundstein für ihre langfristige Sicherung legen. Das zeigen konkrete Beispiele. Auch angesichts der sich weiter verschärfenden kommunalen Haushaltslagen bietet die Aktivierung ‚neuer Allianzen‘ hohe Umsetzungschancen und eine staatliche Förderprogramme ergänzende Perspektive.

Zitierte Literatur und Quellen

- Amati, Marco (Hg.) (2008): *Urban green belts in the twenty-first century*. Aldershot
- Anders, Kenneth (2007): *Landschaft und Wald in der Universalgeschichte. Über Orientierungsversuche in Zeiten hoher Dynamik*. In: Burkart, Bettina; Konold, Werner (Hg.): *Raum – Zeit – Probleme in der Kulturlandschaft*. Freiburg: 1–13
- Bauer, Joachim (1996): *Entwicklung städtischer Freiflächensysteme als integraler Bestandteil des Städtebaus, 1850–1930*. Hannover
- Bernatzky, Aloys (1960): *Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung zu den Wallgrünflächen von heute. Ein Beitrag zum Grünflächenproblem deutscher Städte*. Berlin, Hannover, Sarstedt
- BMVBS/BBR (2006): *Future Landscapes. Perspektiven der Kulturlandschaft*. Bonn, Berlin [http://deposit.d-nb.de/ep/net-pub/75/77/67/985677775/_data_stat/gi111413wo.pdf]
- BMVBS/BBSR (Hg.) (2009a): *Einflussfaktoren der Neuinanspruchnahme von Flächen*. Bonn (Forschungen, 139)
- Bodenschatz, Harald; Gräwe, Christina; Kegler, Harald; Nägelke, Hans-Dieter; Sonne, Wolfgang (Hg.) (2010): *Stadtvisionen 1910|2010*, Berlin, Paris, London, Chicago. 100 Jahre Allgemeine Städtebau-Ausstellung in Berlin (= Schriften des Architekturmuseums der Technischen Universität Berlin 2), Berlin
- Boczek, Barbara (2007): *Transformation urbaner Landschaft. Ansätze zur Gestaltung in der Rhein-Main-Region. Wuppertal (Reihe Zwischenstadt, Band 11)*
- Breuste, Jürgen (1995): *Stadtlandschaft – Wandel und Perspektiven einer Kulturlandschaft*. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL) (Hg.): *Vision Landschaft 2020. Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen*. Laufen/Salzach (Laufener Seminarbeiträge, 1995, 4): 63–74
- Breuste, Jürgen; Keidel, Thomas (2008): *Urbane und suburbane Räume als Kulturlandschaften – planerische Gestaltungsaufgaben*. In: BBR (Hg.): *Raumordnungsplanung und Kulturlandschaft*. Bonn (Informationen zur Raumentwicklung, 5): 279–288
- Burckhardt, Lucius (1995): *Die Landschaft als Kulturgut. Landschaft ist transitorisch – Zur Dynamik der Kulturlandschaft*. Reprint Nr. 54
- Burnham, Daniel H. & Bennett, Edward H. (1909/2009): *Plan of Chicago, Centennial Edition*, edited by Charles Moore with a new introduction by Carl Smith. A collaboration among The Commercial Club of Chicago, Chicago Metropolis 2020, The Burnham Plan Centennial Committee, Chicago History Museum, Chicago 2009 (Neuausgabe der Publikation von 1909)

Council of Europe (2000): European Landscape Convention, vom 20.10.2000, European Treaty Series No. 176 [http://www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/Conventions/Landscape/florence_en.asp#TopOfPage]

Die Bundesregierung (2002): Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung. [http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/___Anlagen/2006-2007/perspektiven-fuer-deutschland-langfassung,property=publicationFile.pdf/perspektiven-fuer-deutschland-langfassung]

Dohna-Poninska, Adelheid zu (1874): Die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe [Veröffentlicht unter dem Pseudonym ‚Arminius‘]

Eberstadt, Rudolf; Möhring, Bruno; Petersen, Richard (1910): Gross-Berlin. Ein Programm für die Planung der neuzeitlichen Grossstadt. Berlin

Eisel, Ulrich (2007): Landschaft – darum weiterdenken! Bemerkungen zur Diskussion über die Begriffe ‚Landschaft 2‘ und ‚Landschaft 3‘, in: Stadt + Grün, Heft 10: 50–57

Europäische Kommission (1999): Europäisches Raumentwicklungskonzept (EUREK) [http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docoffic/official/reports/pdf/sum_de.pdf]

Faludi, Andreas (1967): Der Wiener Wald- und Wiesengürtel und der Ursprung der „greenbelt“- Idee. In: Raumforschung und Raumordnung, Band 25, Heft 5

Fischer, Norbert et al. (2010): Landschaft quer denken. Theorien – Bilder – Formationen, Tagungsbericht Dresden, in: Stadt + Grün, Heft 1: 57–61

Fürst, Dietrich; Gailing, Ludger; Pollermann, Kim et al. (Hg.) (2008): Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund

Fürst, Dietrich; Lahner, Marion; Pollermann, Kim (2006): Entstehung und Funktionsweise von Regional Governance bei dem Gemeinschaftsgut Natur und Landschaft. Analysen von Place-making- und Governance-Prozessen in Biosphärenreservaten in Deutschland und Großbritannien. Hannover

Fürst, Dietrich; Löb, S.: Kulturlandschaften – wachsende Bedeutung für regionalpolitische Strategien? In: Thießen, F. et al. (Hg.): Weiche Standortfaktoren. Erfolgsfaktoren regionaler Wirtschaftsentwicklung. Interdisziplinäre Beiträge zur regionalen Wirtschaftsforschung (Volkswirtschaftliche Schriften, 541): 53–72

Gailing, Ludger (2008): Kulturlandschaft – Begriff und Debatte. In: Fürst, Dietrich; Gailing, Ludger; Pollermann, Kim; Röhring, Andreas (Hg.): Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund: 21–34

Gruehn, Dietwald et al. (2006): Bedeutung von Freiräumen und Grünflächen für den Wert von Grundstücken und Immobilien. Forschungsprojekt im Auftrag der GALK-DST. Endbericht [http://www.galk.de/fvh_gruen/down/fvh_gruen_endbericht_lang_0608.pdf]

Gunzelmann, Thomas (2001): Die Erfassung der historischen Kulturlandschaft. In: Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten (Hg.): Ländliche Entwicklung in Bayern. Historische Kulturlandschaft (Materialien zur ländlichen Entwicklung, Heft 39/2001): 15–32

Hard, Gerhard (2002): Zu Begriff und Geschichte von ‚Natur‘ und ‚Landschaft‘ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts (zuerst 1983). In: Hard, Gerhard (Hg.): Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie. Band 1. Osnabrück (Osnabrücker Schriften zur Geographie, 22): 171–210

Heiland, Stefan (2006): Zwischen Wandel und Bewahrung, zwischen Sein und Sollen: Kulturlandschaft als Thema und

- Schutzgut in Naturschutz und Landschaftsplanung. In: Matthiesen, Ulf et al. (Hg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. Hannover (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 228): 43–70
- Hennebo, Dieter (1979): Vom grünen Ring der Großstädte. In: Das Gartenamt, Band 28, Heft 7: 423–433
- Hoffmann, Anne; Gruehn, Dietwald (2010): Bedeutung von Freiräumen und Grünflächen in deutschen Groß- und Mittelstädten für den Wert von Grundstücken und Immobilien. Kurzfassung. (LLP-report 015) [http://www.galk.de/projekte/pr_down/LLP_report_015_kurz_100318.pdf]
- Howard, Ebenezer (1898/1902): To-morrow: a peaceful path to real reform. (Neuaufgabe 1902: Garden cities of tomorrow)
- Ipsen, Detlev (2006): Ort und Landschaft. Wiesbaden
- Jackson, John Brinckerhoff (1984): Discovering the vernacular landscape. New Haven
- Kaufmann, Stefan (2005): Soziologie der Landschaft. Wiesbaden
- Körner, Stefan (2005): Natur in der urbanisierten Landschaft. Ökologie, Schutz und Gestaltung. Wuppertal (Reihe Zwischenstadt, Band 4)
- Körner, Stefan (2007): Natur in der urbanen Landschaft. In: Dettmar, Jörg; Werner, Peter (Hg.): Perspektiven und Bedeutung von Stadtnatur für die Stadtentwicklung. Darmstadt: 5–13
- Kowarik, Ingo (1992): Stadtnatur – Annäherung an die ‚wahre‘ Natur der Stadt. In: Stadt Mainz und BUND Kreisgruppe Mainz (Hg.): Symposium Ansprüche an Freiflächen im urbanen Raum: 63–80
- Kühne, Olaf (2009): Grundzüge einer konstruktivistischen Landschaftstheorie und ihre Konsequenzen für die räumliche Planung. In: Raumordnung und Raumforschung, H. 5/6: 395–404
- Lohrberg, Frank (2001): Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Ideengeschichte, Kategorisierung von Konzepten und Hinweise für die künftige Planung
- Lorberg, Frank; Nagel, Annemarie (2010): Landschaft – quer gedacht? Reflexion über die Tagung ‚Landschaft quer Denken‘ in Dresden. In: Stadt + Grün, Heft 2: 21–28
- Loudon, John Claudius (1829): Hints for Breathing Places for Metropolis, and for Country Towns and Villages, on fixed Principles. In: The Gardener’s Magazin, Band V, Heft 23: 686–690
- MKRO (Ministerkonferenz für Raumordnung) im BMVBS (Hg.) (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Verabschiedet von der MKRO am 30.06.2006 [http://www.bmvbs.de/Anlage/original_982048/Leitbilder-und-Handlungsstrategien-fuer-die-Raumentwicklung-in-Deutschland-2006.pdf]
- Moser, Peter et al. (2003): Kulturlandschaftliche Perspektiven der Stadtregion. Leipzig (Stadtökologische Forschungen, 34)
- Prominski, Martin (2004): Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur. Berlin
- Richter, Gerhard (1981): Handbuch Stadtgrün. Landschaftsarchitektur im städtischen Freiraum. München
- Ritter, Joachim (1978): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. Unveränd. Nachdruck der 1. Aufl. 1963. Münster
- Runge, Karsten (1998): Entwicklungstendenzen der Landschaftsplanung. Vom frühen Naturschutz bis zur ökologisch nachhaltigen Flächennutzung. Berlin

Schöbel-Rutschmann, Sören (2007): Landschaft als Prinzip. In: Stadt + Grün, Heft 12: 53–58.

Sieferle, Rolf Peter (1997): Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München

Sieverts, Thomas (1997): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig (Bauwelt-Fundamente, 118)

Simmel, Georg (1957): Philosophie der Landschaft (zuerst 1913). In: Ders. (Hg.): Brücke und Tür: Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft: 141–152

Sinning, Heidi (2002): Leistungsfähigkeit und Grenzen kommunikativer Planungsinstrumente am Beispiel nachhaltiger Freiraumpolitik in Stadtregionen [http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=965662691]

Statistisches Bundesamt (2008): Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Indikatorenbericht 2008 [http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/UmweltoekonomischeGesamtrechnungen/Indikatorenbericht2008,property=file]

Sukopp, Herbert (1990): Stadtökologie. Das Beispiel Berlin. Berlin

Tessin, Wulf (2010): Landschaft als Wohngegend. Zur Ehrenrettung nicht ‚schöner‘ Landschaften. In: Stadt + Grün, Jg. 59, H. 1: 24–28

Wöbse, H. H.: ‚Kulturlandschaft‘ und ‚historische Kulturlandschaft‘. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 25: 269–278

Praxisbeispiele – Graue Literatur

Bauer, Joachim; Hilker, Thomas (2008): ‚Landschaftspark Belvedere‘. Eine Weiterentwicklung des Kölner Grünsystems im Rahmen der Regionale 2010, in: Stadt + Grün, Heft 4: 17–20

BMVBS; BBR (Hg.) (2007): Grünzug Neckartal – Strategien [http://www.bbsr.bund.de/cIn_016/nn_21684/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2007/GruenzugStrategien.html]

BMVBS; BBR (Hg.) (2006): Grünzug Neckartal. Ein Projekt des Forschungsprogramms ‚Modellvorhaben der Raumordnung‘ (MORO) [http://www.bbsr.bund.de/cIn_016/nn_21684/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2006/gruenzug.html]

BMVBS; BBSR (Hg.) (2009b): Grünzug Neckartal – Realisierung. Umsetzungskonzept für den ‚Grünzug Neckartal‘ [http://www.bbsr.bund.de/cIn_016/nn_21684/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2009/GruenzugRealisierung.html]

Mittelstraß, Katharina; Heß Jürgen (2005): Gärten für Städter. GemüseSelbstErnte auf der Hessischen Staatsdomäne Frankenhausen, in: Stadt + Grün, Heft 10: 20–22

Regionale 2010 Agentur (Hg.) (2007a): Zukunft gemeinsam gestalten – Das Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn. ‚masterplan :grün‘ Version 2.0. Köln [http://www.regionale2010.de/de/projekte_neu/projektdetail/index.html?no_cache=1&projekt_id=11]

Regionale 2010 Agentur (Hg.) (2007b): Grünes C – Pilot des Masterplan: grün. Projektdossier. Köln [http://www.regionale2010.de/de/projekte_neu/projektetail/index.html?no_cache=1&projekt_id=12]

Regionale 2010 Agentur (Hg.) (2007c): RegioGrün. Projekt-dossier. Köln

[http://www.regionale2010.de/de/projekte_neu/projektdetail/index.html?no_cache=1&projekt_id=14]

Regionale 2010 Agentur (2008): ‚Stadtkontur und Zwischenstadt‘. Eine Herausforderung für den Stadtumbau West. Modelltitel Regionale 2010, Metropolregion Köln/Bonn [unveröffentlicht]

Rhein-Erft-Kreis, Stadt Köln, Regionale 2010 (Hg.) (2010): regiogrün – projekte und perspektiven. Zielvereinbarungen zur künftigen Entwicklung

Spitthöver, Maria (2007): Selbsterntegärten in der Stadt – ein neuer Freiraumtyp mit Perspektive?, in: Stadt + Grün, Heft 2: 20–25

Stadt Köln (2007): Landschaftspark Belvedere. Kooperatives Planungsverfahren. [<http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/regionale/15.pdf>]

Stadt Pulheim (2008): Nordpark Pulheim. Begrenzter Wettbewerb. Dokumentation.

[<http://www.pulheim.de/hosts/002/files/12105/6665.pdf>]

Weber, Gerlind; Mitter, Hermine (2007): Optionen zur Sicherung des Grüngürtels um die Stadt Salzburg. Unveröffentlichte Studie, durchgeführt im Auftrag der Stadt Salzburg an der Universität für Bodenkultur Wien; Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur; Institut für Raumplanung und ländliche Neuordnung

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH (2008): Bewertung klimarelevanter Wirkungen von Maßnahmen der Regionale 2010 am Beispiel des Freiraumkonzeptes RegioGrün. Endbericht. Im Auftrag des Rhein-Erft-Kreises

Autorenverzeichnis

Bauer, Joachim, Dr.-Ing. Landespfleger, Leiter der Abteilung Stadtgrün und Forst im Amt für Landschaftspflege und Grünflächen der Stadt Köln

Barz, Hans-Peter, Dipl.-Ing. Landschaftsarchitekt, Leiter des Grünflächenamtes der Stadt Heilbronn

Fugmann, Harald, Dipl.-Ing. Landschaftsarchitekt, Mitinhaber des Büros Fugmann Janotta, Büro für Landschaftsarchitektur und Landschaftsentwicklung bdla, Berlin

Golles, Wolfgang, Dipl.-Ing. Raumplanung, Diplom-Verwaltungswirt, beschäftigt bei der Stadt Essen, Grün und Gruga Essen

Lohrberg, Frank, Prof. Dr.-Ing., Landschaftsarchitekt, RWTH Aachen, Büroinhaber des Büros lohrberg stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart

Machule, Dittmar, Prof. Dr.-Ing. (em.), Architekt und Stadtplaner, Hafencity Hamburg (HCU) und Technische Universität Hamburg-Harburg (TUHH), Hamburg

Peters, Cornelia, Dipl.-Ing. Stadtplanung und Dipl.-Ing. Landespflege, promoviert aktuell an der HCU Hamburg, Hamburg

Plass, Birgitta, Dr.-Ing. Raumplanerin, Leiterin des Fachdienstes Stadt- und Verkehrsplanung der Stadt Arnsberg

Schmid, Michael, Dipl.-Ing. Landespflege, Stadt Heilbronn, Grünflächenamt

Usadel, Jens, Prof. Dipl.-Ing. Architekt und Stadtplaner, Universität Kassel, Mitinhaber des Büros d*Ing Planung Architektur/Stadtplanung, Hamburg

Vielhaber, Thomas, Dipl.-Ing. Raumplanung, Leiter des Fachbereiches Planen | Bauen | Umwelt bei der Stadt Arnsberg

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Stadt Köln

Abb. 2, 3 Simon Henze, Hamburg

Abb. 4 Stadt Köln

Abb. 5 lohrberg stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart

Abb. 6 Stadt Köln

Abb. 7 lohrberg stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart

Abb. 8 Stadt Köln

Abb. 9, 10 Stadt Köln

Abb. 11–13 Jens Usadel, Hamburg

Abb. 14 Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Abb. 15 Georges Stein, Postkartensatz „Vue de Paris“, 1913

Abb. 16–20 lohrberg stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart

Abb. 21–27 Stadt Heilbronn

Abb. 28 Arge Neckarvorstadt Heilbronn: steidle architekten/t17 landschaftsarchitekten/IBV Ing. Büro Dipl.-Ing. H. Vössing GmbH

Abb. 29–35 Stadt Heilbronn

Abb. 36 Stadt Essen

Abb. 37 schatzkammer-werden.de

Abb. 38 dom-essen.de

Abb. 39 villahuegel.de

Abb. 40 Stadt Essen

Abb. 41 magarethe-krupp-stiftung.de

Abb. 42 grugapark.de

Abb. 43 zollverein.de

Abb. 44 Stadtbildstelle Essen

Abb. 45–47 Stadt Essen

Abb. 48, 49 Kiparlandschaftsarchitekten, Milano/Duisburg

Abb. 50–59 Stadt Essen

Abb. 60–66 Stadt Arnsberg

Abb. 67 scape Landschaftsarchitekten, Düsseldorf

Abb. 69–72 Stadt Arnsberg

Abb. 73–86 Fugmann Janotta Landschaftsarchitektur und Landschaftsentwicklung, Berlin

Abb. 87 Regionale 2010 Agentur 2007a: 37

Abb. 88 Regionale 2010 Agentur 2007a: 45

Abb. 89 Regionale 2010 Agentur 2007b: 33

Abb. 90 Rhein-Erft-Kreis, Stadt Köln, Regionale 2010: 1

Abb. 91 Bodenschatz et al. 2010: 207

Abb. 92 Eberstadt, Möhring, Petersen 1910: 5

Abb. 93 Loudon, 1829: 687

Abb. 94, 95 lohrberg stadtlandschaftsarchitektur, Stuttgart

Abb. 96, 97 BMVBS, BBR 2006: 65, 71

Abb. 98, 99 Stadt Pulheim 2008: 12, 11, bbzl böhm benfer zahiri landschaften städtebau, Berlin